This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gedichte.

1. Aug.
$30.
26 pg

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. III A. 471

39-K
m.2.40
5843

Gedichte

von

Guido Görres.

Gedichte

von

Guido Görres.

München.

Literarisch artistische Anstalt.

1844.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 NOV 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Meiner Schweſter

Maria Görres

in brüderlicher Liebe

gewidmet.

Inhalt.

Seite

Rheinlieder.

Das Lied vom König Rhein 3
Der Morgen am Rhein 10
Der Abend am Rhein 12
Maria hilf! 14
Was iſt er? Ein Philiſter 17
Dombaulied 20
Die Weichſel und der Rhein 21
Das goldene Haus 24
Fiſcherlied 27
Radical oder Servil? 29
Die St. Clemens Kirche 33
Die beiden böſen Winde 38
Schlummerlied 42
Des Winzers Klage 43
Die Schreiber! ach! die Schreiber! 46
Der Rhein, er ſpricht: Ich kenn' dich nicht! 48
Der Lebensſtrom 50
Das Haus im Walde 53

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung 61
Des Frühlings Ruf. 62

Seite

Die Sonne iſt erſchienen! 63
Frühlingsgebet 64
Frühlingswünſche 66
Die Frühlingsſonne 69
Ein Frühlingsgang 70
Frühlingslicht und Frühlingsluft 73
Die Kinder auf dem Waſſer 75
Abendlied 77
Das Gewitter 78
Der Frühling als Feſtdichter 80
Licht und Harmonie. (Schluß der Frühlingslieder.) 84

Romanzen und Balladen, Sagen und Geſchichten.

Die Lampe von San Marko 87
Heinrich der Finkler 91
Adams Klage 93
Der Ritter von Hauenſtein 96
Die Fuggerei 99
Iban Günz 103
Das Mainzer Wappen 106
Les charmes de Chaumont 108
Die Befreiung Wiens 112
Der Todesengel 117
Der ewige Jude 120
Der arme Spielmann 128
Rudolf von Habsburg 132
Die Stammfrau der Montagnanis 134
Herzog Chriſtophs Stein 137
Der Roſengarten im Eisgebirg 139
König Robert und die Spinne 142
Das Todtenglöcklein von Bartenſtein 145
Des letzten deutſchen Kaiſers Tod 148

Scherzlieder.

Die Herrgottskinder von Kaltern 155
Zum Neujahr 157

Seite

Prinz Eugen 160
Ein guter Rath 162
Das Ei des Kolumbus 165
Der faule Bakel 169
Weinwirthschaft von Hans Theuerlich 171
Die Kinder im Walde 178
Die Münchner Bierbeschau 177
Die Lienzer Wettermacher 180
Der Schneider von Burgund 183
Der Dichter und der Gaukler 188
Tyrolerlied 190

Aus dem Leben der Heiligen.

Der Einsiedler und die Welt 193
Die sieben Schmerzen der heiligen Jungfrau 195
St. Adelheide am Gardasee 197
Die heilige Nothburga 206
St. Romedius 208
Das Himmelsmahl 211
Hubertuslied 214
St. Wenzeslaus 216
Die heilige Rosa von Lima 218
St. Benno 220
St. Hermann Joseph 223
Die Fischpredigt des heiligen Antonius 226
Der Tod der heiligen Ludmilla 229

Vermischte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen 235
Das Zigeunerkind 239
Das Kind der Heide 243
Der Brand von Sarnen im Jahr 1468 244
Der Hirte der Campagna di Roma 248
An den Bildhauer Franz Eberhard 251
Wiegenlied 253
An Rom 255

	Seite
Lied eines Verbannten	260
Das arme Kind	264
Das verirrte Lamm	268
Weihnachtslied	270
Der Löwe des heiligen Geraſimus	271
Das Brüderlein	276
Der ſterbende Wächter	279
Am Lido von Venedig	282

Rheinlieder.

	Seite
Lied eines Verbannten	260
Das arme Kind	264
Das verirrte Lamm	268
Weihnachtslied	270
Der Löwe des heiligen Geraſimus	271
Das Brüderlein	276
Der ſterbende Wächter	279
Am Lido von Venedig	282

Rheinlieder.

Das Lied vom König Rhein.

Wenn hell die Becher klingen
Und golden perlt der Wein:
Dann freut es uns zu ſingen
Das Lied vom König Rhein.

Auf ſeinem Schloſſe prächtig
Auf Ehrenbreitenſtein
Dort herrſchte weit und mächtig
Der alte König Rhein.

Er war von hohen Jahren,
Ergraut im Heldenſtreit,
Und wunderbar erfahren
In Weisheit alter Zeit.

Den Vogelflug verſtand er,
Er kannte jeden Hort,
Die Elemente band er
Mit ſeinem Zauberwort.

Sein Aug hat hell und lauter
Zum Himmel aufgeſchaut,
Der Mond war ſein Vertrauter,
Die Sonne ſeine Braut.

Er sprach mit allen Sternen
Von Gott und Ewigkeit;
Er schaute in den Fernen
Die Loose künft'ger Zeit.

Was in den tiefsten Schachten,
Was in den Fluthen schlief,
Die Geister all erwachten,
Wenn Er, ihr König, rief.

In seiner Rechten glänzte
Ein Zauberschwert von Stahl,
Und Rebenlaub umkränzte
Sein Haupt beim Siegesmahl.

Und hoch in seiner Linken
Da ließ er frohgemuth
Den goldnen Becher blinken
Mit edlem Rebenblut.

Die Wassernixen sangen
Ihm Zaubermärlein vor,
Die leichten Elfen sprangen
Dazu im Wechselchor.

Da durfte keiner dürsten,
So milde war sein Sinn,
Den Armen und den Fürsten
Bot er den Becher hin.

Und immer ließ er fließen
In vollem Strom den Wein,
Drum sei er hochgepriesen
Der gute König Rhein.

Doch als die Augen ſanken
Zum ſtillen Tod ihm ein,
Da ſprach zu ſeinen Franken
Der alte König Rhein:

Wo zorngemuth die Wellen
Zu Schaum in raſchem Schuß
Am harten Fels zerſchellen,
Dort ſenkt mich in den Fluß.

Dort bei der Waſſer Schäumen,
Dort unten in der Fluth,
Dort will ich ruhn und träumen
Von Lieb und Heldenmuth.

Und wer von meinen Söhnen
Am Ufer lauſchend wacht,
Dem wird mein Lied ertönen,
In ſtiller Mitternacht.

Mein Geiſt wird ihn umwehen
Ein Traum im Mondenſtrahl,
Und vor ihm werd ich ſtehen
Im grünen Rebenthal.

Und werd ihn liebend drücken
An meine treue Bruſt,
Und reich und herrlich ſchmücken
Mit Kraft und Thatenluſt.

So ſprach zum Volk der Franken
Der Held beim Siegesmahl
Und Schwert und Becher ſanken
Beim letzten Sonnenſtrahl.

Doch Muth und Freude ruhten
Noch auf dem Angeſicht,
Wie in den ſtillen Fluthen
Sich malt das Mondenlicht.

Da dröhnten rings die Hallen
Von Klagen, ach! ſo laut,
Aus lichten Bergkryſtallen
Ward ihm ein Sarg erbaut.

So ſenkten ſie den guten,
Den alten König Rhein,
Ins kühle Bett der Fluthen,
Im Mai, im Mondenſchein.

Und weil er all ſein Leben
Geliebt den Becherklang,
Bepflanzten ſie mit Reben
Das Ufer rings entlang.

Die einſt im fernen Oſten
Gekeltert Noahs Hand,
Die heilgen Reben ſproßten
Am ſtillen Grabesrand.

Die Leiche treu zu hüten
Umrankten ſie die Gruft,
Und hauchten aus den Blüthen
Der Liebe Opferduft.

Die Trauerweiden bebten
Da leis im Mondenſtrahl,
Und Träume ſtill umſchwebten
Des Königs Todtenmal.

Die Klagen und die Sagen
Verſchwundner Herrlichkeit,
Von Luft und Duft getragen,
Ertönten weit und breit.

Und rings erklang es wieder,
Von ſchmerzlichem Geſang,
Der Nachtigallen Lieder
Die klagten ſüß und bang.

Die klagten in den Zweigen,
Und aus der tiefen Fluth
Erklang der Nixen Reigen
Mit trauervollem Muth.

Und hoch vom Felſenthore
Sang ihren Jammerſchrei
Die troſtverlaßne Lore,
Die Lore, Lorelei.

Da eilte zu den Auen,
Zum Rheine in dem Mai,
Aus allen deutſchen Gauen
Der Sänger Schaar herbei.

Sie horchen auf die Lieder
Am Königsgrabe dort,
Und ſingen dann ſie wieder,
Sie tönen fort und fort.

Doch wenn in allen Räumen
Das Leben ſchlummert ein,
Erwacht aus ſeinem Träumen
Er ſelbſt, der König Rhein.

Dann taucht er aus den Wogen
Auf einem goldnen Schild,
Den scharfen Stahl gezogen,
Den Blick so ernst, so mild.

Die Krone grüner Reben
Umschlingt sein Silberhaar,
Von Zauberlicht umgeben
Erglänzt sie wunderbar.

Den Becher in der Linken,
Gefüllt mit Sonnenwein,
Den läßt er freudig blinken
Im stillen Mondenschein.

In ernsten Feiertönen,
Aus tiefbewegter Brust,
So singt er dann den Söhnen,
Voll Muth, voll Zorn, voll Lust.

Er singt von Treu und Ehre,
Von Lieb und Heldenmuth,
Von alter heil'ger Lehre,
Von Gott und Marterblut.

Von sieggekrönten Fahnen,
Von deutscher Herrlichkeit,
So klingt des Alten Mahnen
Den Söhnen dieser Zeit.

So laßt die Becher klingen,
Es lebe hoch der Rhein!
Und laßt sein Lied uns singen
Bei seinem edlen Wein!

Und laßt es uns durchglühen
Mit seinem Rebensaft,
Zu Thaten es erblühen
In jugendfroher Kraft.

Sein Hort ist nicht verloren,
Sind wir, die Söhne, sein:
Dann wird er neugeboren
Der alte König Rhein.

Der Morgen am Rhein.

Wie ſtrahlt der Himmel helle!
Wie golden perlt die Welle
Im Morgenſonnenſchein;
Wie wehen friſche Lüfte
Des Frühlings Blüthendüfte
In deinem Thal, o Rhein!

Ein Schifflein kömmt geflogen,
Die Segel aufgezogen
Wie Alpenſchnee ſo weiß;
Und die die Ruder ſchwingen,
Die lachen froh und ſingen,
Der Becher geht im Kreis.

Der Lahme mit den Krücken,
Der Greis mit krummem Rücken,
Die ſitzen vor der Thür;
Es ſchallt des Küfers Hammer,
Und lachend aus der Kammer
Tritt ſeine Frau herfür.

Wie flink die Jungfern ſpinnen!
Wie blendend ſtrahlt ihr Linnen
Auf grüner Bleich am Rhein;

Ein Fuhrmann knallt von ferne,
Er ruft dem Wirth vom Sterne:
Die Pferde ſtellt mir ein.

Im Baume ſingt der Finke,
Die Dirne ſpringt, die flinke,
Den Milchkrug auf dem Kopf;
Sie ruft: Spinat und Eier!
Und Butter gar nicht theuer,
Und Rahm im blanken Topf.

Dann heller Pfeifen Gellen,
Commandowort und Schellen,
Die Knaben ſpielen Krieg;
Die Mädchen ſtehn in Gruppen,
Sie tanzen mit den Puppen,
Und rufen neckiſch: Sieg!

Jetzt zieht ein Hochzeitreigen,
Geſchmückt mit Myrthenzweigen,
Vorbei im Jugendglanz;
In Freude Alle ſchwimmen,
Die Muſikanten ſtimmen
Die Geigen ſchon zum Tanz.

So hatte mich umgeben
Mit Licht und Luſt und Leben
O Rhein! dein Sonnenthal:
Da lag im Duft der Reben
Ein Frühlingstraum das Leben
Vor mir im Morgenſtrahl!

Der Abend am Rhein.

Ich ſaß am Rhein im Ginſter
Das Thal war nebelfinſter;
Die Sterbeglocke ſchlug
Zum letzten Zug!

Wen rief ſie zu der Reiſe?
Wen labt die letzte Speiſe?
Wem brennt das Sterbelicht?
Ich wußt es nicht!

Die Stille ſtört ein Knallen,
Ich hör ein Poſthorn ſchallen;
Ich lauſche wer es ſey:
Sie ſind vorbei!

Finſterniß und Schweigen!
Kein Lüftchen in den Zweigen!
Kein Licht im ganzen Thal!
Kein Mondenſtrahl!

Der Rhein fließt ſtumm und träge:
Da ſchallt's wie Ruderſchläge,
Das Waſſer wogt, ſie nahn,
Es iſt ein Kahn!

Schon ist er mir entronnen
Von Nebel eingesponnen;
Ich hörte Stimmen dicht
Und sah ihn nicht!

Mich faßte kalt ein Schauer,
Ich war umhüllt von Trauer,
Mir schien die Welt zumal
Ein Nebelthal!

Da wieß der Wellen Rinnen
Zum Meere hin mein Sinnen,
Zum Meer von Welt und Zeit:
Zur Ewigkeit!

Maria hilf!

Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild,
Zur heiligen Kapelle,
Zu deinem Gnadenbild,
Und hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen thürmen,
Maria!
O Maria hilf!

Du gnadenreiche Taube!
O segne unser Land,
Die Aehre und die Traube,
Den Fleiß und Schweiß der Hand;
Und die voll Kummer darben,
Den Armen ohne Garben,
Maria!
O Maria hilf!

Und die verlassen klagen
In Frost und Sturm und Wind,
Die unterdrückt, geschlagen,
Verwaist und hülflos sind,

Wem jeder Troſt entſchwunden
Den Kranken, Todeswunden,
Maria!
O Maria hilf!

Maria! Deiner Milde
Befehlen wir den Rhein;
O wolle ihm zum Schilde,
Zum Schwert und Panzer ſeyn,
Es breche dran in Splitter
Die Lanze fremder Ritter,
Maria!
O Maria hilf!

Erbitt von Gott uns Frieden,
Erbitt uns Heiligkeit,
Vereine was geſchieden,
Verſöhne was im Streit:
Daß wir zu deinen Füßen
Als Brüder dich begrüßen,
Maria!
O Maria hilf!

Geleit uns durch die Wellen
Zu deinem Gnadenort,
Zum ewig ſonnenhellen
Geweihten Friedensport,
Daß dort das Schifflein lande
Am lieben Heimathſtrande,
Maria!
O Maria hilf!

Von heil'gem Licht umgeben,
Wo hochgebenedeit
Die Rebe blüht der Reben,
Im Thal der Seligkeit,
Daß dort wir niedersinken,
Vom Himmelsstrome trinken,
Maria!
O Maria hilf!

Was iſt er?
Ein Philiſter.

Nun ſingt mit lautem Freudenſchall
Ein Pereat ihr Brüder all
Dem großen Volke der Philiſter
Und ihrer Baſen und Geſchwiſter;
Und wer bei edlem deutſchen Wein
Nicht ſtimmt mit frohen Brüdern ein:
Was iſt er?
Was iſt er?
Ein Philiſter!

Und weſſen Bruſt nicht wieder klingt,
Wenn ihm die Liebe Lieder ſingt,
Und wer mit ſtummem, kalten Herzen
Nicht mitempfindet Luſt und Schmerzen,
Wen nie der Dichtung Hauch erquickt,
Wen nie ein Himmelstraum entzückt
Was iſt er?
Was iſt er?
Ein Philiſter!

Wen Geiſtesadel nie erhob
Wer knechtiſch kriecht nach Fürſtenlob,

Mit heuchlerischem stummen Staunen.
Verehrt des Pöbels frechste Launen,
Von jedem Opfer fern sich hält,
Mit seinem Volk nicht steht und fällt:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer kein Lied begeistert singt,
Das Schwert nicht todverachtend schwingt,
Dem Höchsten nicht sein Leben weihet,
Dem Schwachen seinen Arm nicht leihet,
Dem Durstigen nicht den Becher reicht,
Und nur nach eignem Vortheil schleicht:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer in fremden Landen weilt,
Im Geiste nicht zur Heimath eilt,
Der Väter schlichte Sitten meidet,
Und sich in fremden Flitter kleidet,
Nicht singt bei altem deutschen Wein,
Es lebe hoch der König Rhein:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer im Erdenstaub nur wühlt,
Und nichts von Gott im Herzen fühlt,
Des Geistes Blüthen, Kunst und Wissen,

Ein Geistestodter, kalt kann missen,
Des Thiers gemeinen Lüsten fröhnt,
Das Göttliche im Menschen höhnt,
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Dombaulied.

Erwacht! erwacht! ihr guten Geiſter,
Vernehmet Gottes Ruf;
Ans Werk! ans Werk! das ihm der Meiſter
In kühner Ahnung ſchuf;
Hurtig Geſellen!
Schwinget die Kellen!
Hebet den Hammer!
Senket die Klammer!
Beginnet mit gläubigem Gottvertrauen,
Begehrt ihr dem Herren ein Haus zu bauen.

Die Väter in der Vorzeit Tagen
Sie ſprachen zu dem Dom:
Du wirſt das Kreuz am höchſten tragen,
Am ſchönſten deutſchen Strom;
Hurtig Geſellen!
Schwinget die Kellen!
Höret das Mahnen
Zürnender Ahnen!
Der Segen der Väter erblühet den Söhnen,
Die endend ihr Werk mit dem Kranz es krönen.

Die Weichſel und der Rhein.

Der Winter war ins Land gekommen,
Der Räuber, der das Leben raubt;
Den Fluren war der Schmuck genommen,
Die Wälder ſtanden rings entlaubt;
Und regungslos und ſtumm erblaßte,
Was nur ſein Todeshauch geſtreift,
Und was ſein Arm der kalte faßte,
Das ſtand erſtarrt, verſengt, bereift.

In dieſer Oede, dieſem Schweigen,
Das düſter trauernd wie das Grab,
Den Zaren aus des Froſtes Reichen,
Den harten Winter rings umgab,
Begann er alſo ſtolz verwegen
Auf ſeiner Siege frohem Zug
Zur Weichſel, die dem Froſt erlegen,
Das Joch des ſtarren Eiſes trug.

Rebellin! die ſo oft ſich bäumte,
Die brauſend höhnte meine Macht,
Die keck und freiheitmuthig ſchäumte,
Die wirbelnd mich ſo oft verlacht,
Dich hat die Rache nun gefunden,
Ein Sclave liegſt du nun gebunden,
Der ſchweigend meines Winkes harrt.

Wie ist dein kecker Muth verflogen!
Und wie dein freier Sinn gelähmt!
Und deine ungestümen Wogen
Wie sind sie nun so ganz bezähmt!
Daß fühllos, gleich den Lavaschlacken,
Kein Druck die stolzen mehr verletzt,
Wenn über sie ein Pulk Kosaken
Mit scharfen Hufen übersetzt.

So trage meines Eises Bande,
Des Winters Herrschaft breite aus,
Zu knechten andre freie Lande,
Zieh dienstbar mir ins Feld hinaus;
Denn mächtig laden die Geschicke
Zum Welterobrungskampf mich ein,
Und siegreich schweifen meine Blicke
Vom Kaukasus zum fernen Rhein.

Der Winter sprachs, und aus dem Grunde
Der Weichsel Stimme dumpf erscholl,
Sie tönte aus des Unglücks Munde
Wie klagend, doch vertrauenvoll:
Wie sprichst du, Frevler! so vermessen,
Als sey dein Sieg die Ewigkeit,
Und kannst, Vergänglicher! vergessen,
Daß auch gemessen deine Zeit!

Du warfst in Gottes Zorn mich nieder,
Und deines Eises tödtend Joch
Erstarrte meine raschen Glieder:
Doch in der Tiefe leb ich noch;

Und wird der Frühling einst beginnen,
Und scheint die Sonne wieder mild:
Dann wird dein starres Joch zerrinnen
Und neu erblühen mein Gefild.

Noch hast du nicht den Rhein bezwungen,
Noch fließt er deiner Knute frei,
Und ist das Frühlingslied erklungen:
Dann ist dein stolzer Ruhm vorbei;
Erheben wird zu neuen Ehren
Dann siegreich sich der Völker Schild,
Doch du! du wirst gezüchtigt kehren
Ins Kamtschadalen Eisgefild!

Wie ist dein kecker Muth verflogen!
Und wie dein freier Sinn gelähmt!
Und deine ungestümen Wogen
Wie sind sie nun so ganz bezähmt!
Daß fühllos, gleich den Lavaschlacken,
Kein Druck die stolzen mehr verletzt,
Wenn über sie ein Pulk Kosaken
Mit scharfen Hufen übersetzt.

So trage meines Eises Bande,
Des Winters Herrschaft breite aus,
Zu knechten andre freie Lande,
Zieh dienstbar mir ins Feld hinaus;
Denn mächtig laden die Geschicke
Zum Welterobrungskampf mich ein,
Und siegreich schweifen meine Blicke
Vom Kaukasus zum fernen Rhein.

Der Winter sprachs, und aus dem Grunde
Der Weichsel Stimme dumpf erscholl,
Sie tönte aus des Unglücks Munde
Wie klagend, doch vertrauenvoll:
Wie sprichst du, Frevler! so vermessen,
Als sey dein Sieg die Ewigkeit,
Und kannst, Vergänglicher! vergessen,
Daß auch gemessen deine Zeit!

Du warfst in Gottes Zorn mich nieder,
Und deines Eises tödtend Joch
Erstarrte meine raschen Glieder:
Doch in der Tiefe leb ich noch;

Und wird der Frühling einst beginnen,
Und scheint die Sonne wieder mild:
Dann wird dein starres Joch zerrinnen
Und neu erblühen mein Gefild.

Noch hast du nicht den Rhein bezwungen,
Noch fließt er deiner Knute frei,
Und ist das Frühlingslied erklungen:
Dann ist dein stolzer Ruhm vorbei;
Erheben wird zu neuen Ehren
Dann siegreich sich der Völker Schild,
Doch du! du wirst gezüchtigt kehren
Ins Kamtschadalen Eisgefild!

Das goldene Haus.

Am Rheine ſteht ein golden Haus,
Da ſchauen alle Morgen, ja alle Morgen,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh
Ums Morgenroth,
Und nach der Jungfern Fenſter ſeh,
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Ums Morgenroth:
Die eine ſchmückt ihr ſchwarzbraun Haar
Mit Roſen;
Die andre lockt ein Taubenpaar
Zum Koſen;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenſter auf,
Sie blickt hinab, ſie blickt hinauf,
Des Wetters wegen!
Sie ſingt dazu tralallala,
Jajajaja, des Wetters, ja des Wetters wegen!

Am Rheine ſteht ein golden Haus,
Da ſchauen alle Mittag, ja alle Mittag,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Wenns zwölfe ſchlägt,

Und nach der Jungfern Fenſter ſeh,
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Wenns zwölfe ſchlägt:
Die eine bringt den kühlen Wein
Zum Trinken;
Die andre weißes Brod herein
Zum Schinken;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenſter auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf
Nach der Eierfrau!
Sie ſingt dazu tralallala,
Jajajaja, ja nach der Eierfrau!

Am Rheine ſteht ein golden Haus,
Da ſchauen alle Abend, ja alle Abend,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Beim Mondenſchein,
Und nach der Jungfern Fenſter ſeh,
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Was thuen ſie?
Beim Mondenſchein:
Die eine ziert ihr Roſakleid
Zum Tanze;
Die andre flicht ihr Goldgeſchmeid
Zum Kranze.
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenſter auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf,
Nach dem Mann im Monde!

Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, ja nach dem Mann im Monde!

Und wollt ihr wissen von den drei
Wer meine Liebste sey;
Das sag ich nicht, das sag ich nicht,
O nein! o nein! o nein!
Geht fragt den Mann im Monde,
Im Monde, ja im Monde;
Und was er spricht,
Verrathets nicht;
Ich sing dazu tralallala,
Jajajaja, ja fragt den Mann im Monde
Im Monde, ja im Monde.

Fischerlied.

In meinen Kindertagen
Da hört ich fort und fort
Die alten Lieder klagen
Von einem Zauberhort,
Aus lautrem Edelsteine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Da fing ich an zu sinnen;
Mir ward so sehnsuchtweh;
Den Hort wollt ich gewinnen
Und läg er in der See;
Es trieb mich fort der Eine
Im tiefen, tiefen Rheine!

Ich nahm die Angelruthe
Und trat wohl an die Fluth
Und fischte nach dem Gute
Mit jugendfrohem Muth,
Bei Sonn- und Mondenscheine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Es kamen Fisch geschwommen,
Hinab, hinauf das Thal,
Und Wellen sah ich kommen,
Viel tausend ohne Zahl;

Den Hort den brachte keine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Und fand den Hort ich nimmer,
Doch ist die Sehnsucht heiß;
Ich harr' und fisch' noch immer
Ein lebensmüder Greis,
Mit meinem Schmerz alleine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Radical oder Servil?

Servile, Radicale,
Das ſind die beiden Streiter:
Die einen ſtürmen weiter;
Die andern bleiben ſtehn.

Die einen ſind nur kundig,
Das Alte zu vernichten;
Wie Neues zu errichten,
Verſtehn die andern nicht.

Im Größten ſind die einen
Vermeſſen und verwegen;
Die andern ſind verlegen
Beim kleinſten Schritt und Tritt.

Vor königlichen Rechten
Die einen ſtets ſich neigen;
Die andern immer ſchweigen,
Wenn man von Pflichten ſpricht.

Die Eile hat den einen
Die Vorſicht ganz benommen;
Aus Rückſicht aber kommen
Die andern nie zur That.

Die einen sind die Stummen,
Die ewig ja nur sagen;
Die andern stets voll Klagen,
Die schreien immer nein.

Die einen möchten Alles,
Wie nimmersatte Bären:
Die andern nicht gewähren
Das trockne Brod der Noth.

Die einen löschen ängstlich
Jed Licht mit beiden Händen;
Erhellt von Feuerbränden
Verbrennt der andern Haus.

Die einen buchstabiren
Nur immerfort im Alten;
Die Radicalen schalten,
Als sey die Welt von heut.

Da dünkt die Wahl euch schwierig,
Ihr fragt um Rath den Dichter,
Er spricht als Streitesschlichter:
Ei laßt sie beide gehn!

Doch wollt ihr einen Führer
In eurer Mitte kennen?
Soll ich den besten nennen?
So nenn ich euch den Rhein.

O sehet! wie voll Würde,
In stolzer Ruh er gleitet;
Wie segensreich er schreitet,
Ein König durch das Thal.

Er stürmt nicht wilden Sprunges
Dahin, sich hochaufbäumend;
Zerbricht nicht zornig schäumend
Die Kraft am Felsgestein.

Er läßt zu schwerem Moore
Die Wasser sich nicht stauen;
Er schleicht nicht durch die Auen
Ein altersschwacher Mann.

Er läßt nicht in der Irre
Die Kräfte sich zersplittern;
Sich knechtisch nicht vergittern
Die freie Lebensbahn.

Es öffnen seinem Strome
Ein Thor die stärksten Brücken;
Er trägt auf seinem Rücken
Mit Lust das schwerste Schiff

Wo sich die Felsen thürmen,
Da schreckt er durch sein Rauschen;
Um leise dann zu lauschen
Der Nachtigallen Lied.

O seht! der Erde Gärten
In seiner Fluth sich malen,
Und stille drinnen strahlen
Die Sonne und den Mond.

Er prahlt nicht gegen Schwache
Und schmeichelt nicht den Hohen;
Doch wer verlacht sein Drohen,
Den reißt er in den Grund!

Drum nehmet ihn zum Führer
Des Rheines freie Franken,
Und ſtreitet ohne Wanken
Für Gott und euer Recht.

Tyrannendruck muß weichen,
Wo Muth und Maaß ſich einen,
Und nie wird dort erſcheinen
Die Hydra Anarchie.

Die St. Clemens Kirche.

Unterging der Sonne Strahl
In dem Abendduft,
Nebel ſchlichen durch das Thal,
Düſter gleich der Gruft.

Als ich ſinnend weiter ſchritt
Längs des Ufers Saum:
Schallte nur mein eigner Tritt
Und der Wogen Schaum.

Keine Stimme weit und breit!
Alles ſchwieg ringsum!
Alles tiefe Einſamkeit!
Alles todt und ſtumm!

Sieh! da ſtand vom Pfad abſeit,
Näher bei dem Rhein,
Ernſt ein Kirchlein alter Zeit
Mutterſeelallein.

Zu dem Kirchlein trat ich hin,
Freundlich ſtand es da;
Wehmuth faßte meinen Sinn,
Als ichs näher ſah.

Ohne Schloß im Wind das Thor
Krächzte weh und ach!
Keine Säule ſtieg empor,
Eingeſtürzt das Dach.

Nackt der Boden, ohne Stein,
Keine Fenſter ganz,
Auch der Altar ſtürzte ein,
Einſt von reichem Glanz!

Eine Weile ſtand ich da,
Blickte trauernd hin:
Als ich vor dem Altar ſah
Eine Beterin.

Einſam lag ſie auf dem Knie,
Und vom Wind umweht,
Seufzte über Trümmern ſie
Leiſe ihr Gebet.

Von dem Bild ergriffen tief
Seufzte ich mit ihr;
Denn mein Vaterland das rief
Vor die Seel' ſie mir.

Zürnend hab ich dort gehört
Rings von Nacht umgraut,
In dem Kirchlein halbzerſtört,
Seinen Klagelaut.

„O du mein ew'ger Schirm und Hort!
Du meiner Jugend Wallfahrtort!
Du meines Alters letzter Port!

„Wie herrlich war ich einſt geſchmückt!
Beglückend und auch ſelbſt beglückt,
Da noch mein Stuhl ſtand unverrückt.

„Ich trug die höchſte Kron der Welt,
Der war das ſchärfſte Schwert geſellt,
Und milde Weisheit die erhält.

„Ich herrſchte über Land und Meer,
Zog ſiegreich von den Alpen her,
Und ſtählern glänzte meine Wehr!

„Am liebſten weilte ich am Rhein,
Neun Dome ſpiegelten ſich drein,
Und tönten in dem Abendſchein.

„Wo ſeine Woge tiefer ſpült,
Wo Frankenerde ſie durchwühlt,
Hab ich mich recht-zu Hauſe gefühlt.

„Sein Hirte war das ew'ge Rom,
Am höchſten ſtieg an ſeinem Strom
Zum Himmel auf der Kölner Dom.

„Wie tief die Fluth, ſo tief mein Sinn;
Wie feſt ſein Gang, ſo zog ich hin;
Da war ich anders als ich bin!

„Gewandelt hat ſich nun die Zeit,
Kein Kaiſer herrſcht mehr weit und breit,
Mein Herzvolk trägt ein buntes Kleid!

„Den Wölfen ward es ach zum Raub!
Vom Froſt verſengt wie Frühlingslaub!
Der Fremden Spott! ein Wurm im Staub!

„Sie raubten dir die Ehre dein!
Sie wühlten ſelbſt im Heilgenſchrein!
Doch du, o Herr! wirſt blicken drein.

„Du weckſt aus meiner Aſche auf,
Der einſt mich rächt im Siegeslauf
Und neu mir ſetzt die Krone auf.“

So erklang des Geiſtes Wort;
Da entſchwand mein Traum;
Wieder ſah das Weib ich dort
In dem öden Raum.

Scheidend rief ich zu ihr hin:
Gott behüte dich!
Doch das Bild der Beterin
Nie verließ es mich.

Lebensfriſch und hell und klar
Schwebte mir es vor,
Als ich einſt nach manchem Jahr
Stand am ſelben Thor.

Wie hat ſich mein Herz gefreut,
Bangen Traums erwacht,
Alles fand ich dort erneut
In der alten Pracht.

Säulen künſtleriſch geziert;
Heller Scheiben Glanz,
Dach und Wände reparirt,
Alles blank und ganz.

Als ich aber trat hervor,
Wer beſchreibt den Schmerz!
Wohl verriegelt war das Thor!
Taub das kalte Erz!

Keine Seele ſeufzte mehr
An dem heil'gen Ort;
Alles war erneut umher,
Nur die Andacht fort!

TAYLOR INST. OXFORD

Die beiden böſen Winde

Zwei Winde wehen uns ins Land,
Die ſind die ſchwere Noth;
O hilf uns, Herr! mit milder Hand,
Sonſt ſind ſie unſer Tod.

Der eine weht vom Eismeerſtrand,
Ein treulos reißend Thier,
Verſchlingt er haſtig Land um Land
In nimmerſatter Gier.

Sein Herz gehört dem Wolfe an,
Sein Fell dem Bären wild;
Des Ebers iſt ſein ſcharfer Zahn,
Sein Blick des Fuchſen Bild.

Er pfeift mit giftig kaltem Hauch
Ein herzerſtarrend Lied;
Es welkt der Baum, es ſtirbt der Strauch,
Der Froſt lähmt jedes Glied.

Die Freiheit flieht, es flieht der Geiſt,
Das Aug wird ſtarr und ſtier,
Und Alles um und um beeist
Ein winterlich Revier.

Dort herrſcht er in der kalten Pracht
Der ſtarre Autokrat,
Der jede Regung ſtreng bewacht
Wie Majeſtätsverrath.

Sein Schloß ſteigt durch ſein Zauberwort
Der Eispalaſt empor;
Zum Schmucke ſeufzt im Banne dort
Des Südens Blumenflor.

Und was ihm dient nicht ſtumm und blind
Zerbricht er ohne Scheu,
Und ſtreut die Trümmer in den Wind,
Wie körnerloſe Spreu.

Er iſts, der aller Glieder lenkt,
Nur er herrſcht dort allein;
Für Alle iſts nur er, der denkt,
Sie leben nur zum Schein.

Und wenn er mit der Peitſche knallt,
Dann ſtürzen grimm ſie los:
Wie Hunde, wenn das Horn erſchallt
Und Gier und Hunger groß.

Doch ſchleicht er auch dem Fuchſe gleich
Zur Henne in der Nacht,
Umarmt ſie mit den Pfoten weich,
Daß nimmer ſie erwacht.

Das iſt der Wind vom Eismeerſtrand,
Er weht durch manchen Riß:
Drum ſchirm, o Herr! das Vaterland,
Zerbrich ihm ſein Gebiß!

Der andre weht von Weſten her
Mit leicht bewegtem Blut!
Ein arger Räuber iſt auch er,
Doch chevaleresk ſein Muth.

Mit leichtem Sinn und leichtem Fuß,
In Wort und Geiſt brillant,
So tanzt er durch die Länder hin,
Plaiſant, charmant, galant.

Den ſchönen Damen iſt er hold,
Nennt jede ſeine Braut;
Doch weh der Armen, die dem Gold
Des leichten Schwurs getraut.

Und ſchnell begeiſtert iſt er auch,
Dann brennt er lichterloh;
Doch bald verfliegt in Dunſt und Rauch
Das ſchnell verzehrte Stroh.

Er hat im Saus ſein Gut verſetzt
Und Geiſt und Leib geſchwächt,
Verdruß und Mißmuth haben jetzt
Am Wüſtling ſich gerächt.

Er ſelber weiß nicht was er ſoll
Von Ueberdruß verzehrt,
Und oft ſchon hat er wahnſinnvoll
Den Dolch ſich zugekehrt.

Ein irrer, wirrer Wirbelwind,
So dreht er ſich im Kreis,
Zerſtört im Zorne heute blind,
Was geſtern ſchuf ſein Fleiß.

Dem Samum gleicht ſein Feuerhauch,
Der ſchwül die Bruſt beengt;
Die Blüthe welkt am Roſenſtrauch,
Die Saat ſtirbt gluthverſengt.

Der Himmel droht gewitterſchwer
Und Land und Meer erbebt,
Wenn zorngepeitſcht er drüber her
Ein Würgeengel ſchwebt.

Dann ſingt er wieder ſüß und traut
Der Freiheit Schäferlied,
Doch weh dem Lamm, das gläubig traut
Dem argen Lügenſchmied.

Die Beute iſts, auf die er lauſcht,
Und hat im Freiheitswein
Die Marſellaiſe euch berauſcht,
Dann ſtiehlt er euch den Rhein.

Das iſt der zweite böſe Wind,
Der viel geraubt uns ſchon;
Ihr Thoren ſeyd nicht fürder blind
Und endet Schmach und Hohn.

Die Eintracht ſey das Stahlgewand,
Das ſchirmend euch umhüllt,
Von Liebe zu dem Vaterland
Sey jedes Herz erfüllt.

Dann mag der Winde volle Wuth
Von Oſt und Weſten wehn,
Das deutſche Volk wird hochgemuth
Dann jeden Sturm beſtehn.

Schlummerlied.

O ſchlaft, o ſchlaft ihr Schlangen!
O ſchlaft ihr Schlangen ein!
Der Mond iſt aufgegangen
Und milde ſtrahlt ſein Schein
Den Fiſchlein in dem Rhein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Die Nachtigallen ſchweigen,
Es flüſtert leis der Wind,
Die zarten Blättlein neigen
Wie träumend ſich nur lind,
Im Schlummer fließt der Rhein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Die Sterne wollen ſcheiden,
Es geht der Mond zur Ruh,
Der Schlaf drückt allen Leiden
Die müden Augen zu,
Sie ſchwinden wie ein Schein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Du minderſt jeden Kummer,
Du linderſt jede Laſt,
O komme ſüßer Schlummer!
O komme milder Gaſt!
Und heile meine Pein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Des Winzers Klage.

Umringt von Luſt und Leben
Im Garten grüner Reben,
So ſchmacht ich hier allein
Auf kaltem Stein.

Wie lachte mir entgegen
Das Glück auf allen Wegen,
Als noch des Frühlings Strahl
Beſchien dieß Thal!

Da wußt ich nichts von Kummer,
Mir reichte ſanft im Schlummer
Der Hoffnung Purpurſchein
So ſüßen Wein!

Ich ſah mein Haus erblühen
Und freute mich der Mühen,
Der Arbeit ohne Raſt,
Der ſchweren Laſt.

Ich trug ſie ohne Klagen
Bergan in harten Tagen,
Wie ſtach die Sonne heiß!
Wie rann mein Schweiß!

Er rann ſo heiß, ihr Zecher!
Man hätte manchen Becher
Von Stirne mir und Hand
Gefüllt zum Rand.

Doch wie mein Blut auch kochte,
Wie bang mein Herz auch pochte,
Nie labte Rebenſaft
Die müde Kraft.

Für Andre mußt' ich ſchwitzen,
Die in der Kühle ſitzen,
Und nie bei meinem Wein
Gedenken mein.

So ſah von Schweiß begoſſen
Ich froh die Reben ſproſſen,
Voll Hoffnung ſtrahlte hold
Der Trauben Gold.

Da kamen Froſt und Regen
Zerſtörten meinen Segen,
Was ſie verſchont, erlag
Dem Hagelſchlag.

Für Arbeit und Erdulden
Kein Brod und neue Schulden;
Mir bricht der Kinder Schrei
Das Herz entzwei.

Da tritt in meine Kammer
Zu meinem Weib voll Jammer,
Verlaſſenheit der Noth!
Der Steuerbot.

Mir nimmt die letzte Habe
Der nimmersatte Rabe,
Und treibt aus meinem Haus
Mich selbst hinaus.

Bedenkt darum, ihr Zecher!
Mein Blut füllt euren Becher,
Ihr trinkt, ich schmacht allein
Auf kaltem Stein!

O trinket ohne Bangen,
Gestillt ist mein Verlangen,
Reicht ihr des Winzers Noth
Nur trocknes Brod!

Ich steh am Kreuzesstamme
Und flehe zu dem Lamme:
O hilf mir Herr in Huld!
Und gib Geduld!

Sie boten deinem Herzen
Ja auch den Kelch der Schmerzen,
Als du zum Weinberg gingst,
Den Tod empfingst.

Ich folge deinen Schritten
Und hab ich mit gelitten,
Gewähr auch mir in Ewigkeit
Die Seligkeit.

Die Schreiber! ach! die Schreiber!

Die Schreiber! ach! die Schreiber!
Wie werd ich ſie nur los?
O lägen ihre Leiber
Im tiefſten Meeresſchooß!
Die Seele zu verſchreiben,
Seit ſie der Feind verführt,
Da ſchreiben ſie und ſchreiben,
Bis ſich kein Glied mehr rührt.
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Ihr Geiſt die Gänſefeder,
Die Akten ihr Revier,
Ihr Herz wie altes Leder,
Ihr Himmelreich Papier;
Kein Haſſen und kein Lieben,
Kein Mitleid, kein Gefühl
Verſchrieben! ach! verſchrieben!
Mir wird vor ihnen ſchwül!
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Sie möchten gern mich füllen
Ins Tintenfaß hinein,
Und gings nach ihrem Willen
Verſchrieben wär der Rhein:
Verſchrieben! ja verſchrieben!
Des Schreibens wegen bloß;
Was wär von mir geblieben?
Ein großer Aktenſtoß!
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Erhöre meine Klagen,
Zerbrich den Tintenkrug,
Die ärgſte aller Plagen
Die je Aegypten ſchlug;
Ihr Werk iſt faſt vollendet,
Ich werde blind und taub,
Ich ſterbe, iſts geendet,
In ihrem Aktenſtaub:
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Der Rhein, er ſpricht: Ich kenn' dich nicht!

Was ſoll die fremde Pfauenart?
Du affektirter Flaumenbart!
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Drum ſteige in den Bügel,
Sonſt machen wir dir Flügel.

Paris hat dich friſiret,
Berlin mit Schmink gezieret,
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Woher du kamſt, o kehr zurück!
Wir wünſchen zu der Reiſe Glück.

Was ſoll dieß Naſenrümpfen,
Dieß Spötteln, Kritteln, Schimpfen
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Du Affe geh zu Affen
Und laß dich dort begaffen.

Der Mutterlaut iſt dir zu ſchlecht,
Und unſre Art dir nimmer recht,
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Du ſchämſt dich ja ſein Sohn zu ſeyn,
Drum trink auch nicht des Vaters Wein.

Der Lebensſtrom.

Vom Winde gezogen,
Ein leuchtender Schwan,
Durchflieget die Wogen
Der ſchaukelnde Kahn;
Der Himmel iſt helle
Wie Edelgeſtein;
Es perlet die Welle
Im ſonnigen Rhein;
Es ſpielen die bunten
Die Fiſche ſo klein,
Hell ſchimmert tief unten
Die Pflanze, der Stein:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Die Ufer, die Matten,
Ziehn eilig vorbei,
Wie flüchtige Schatten,
Wie Nebel im Mai;
An Felſen und Wäldern
So ernſt und ſo grau,
An blumigen Feldern
So roth und ſo blau;

An ſtillen Kapellen
Mit heiligem Klang,
An frohen Geſellen
Bei Tanz und Geſang:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

An Hirſchen und Rehen
Im Dickicht verſteckt;
An Hügeln und Höhen
Mit Menſchen bedeckt;
An Kindern, die lachen
Und ſpielen im Kreis;
An Hirten die wachen
Und Schnittern voll Fleiß;
An friedlichen Herzen,
Die feſt im Vertrau'n,
In Freuden und Schmerzen
Zum Himmel aufſchau'n:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

O führ uns vorüber
Am felſigen Strand,
Hinüber, hinüber,
Zum heimiſchen Land,
Wo nimmer bedrücket
Den Schiffer ein Weh
Und fröhlich er blicket
Hinaus auf die See,

So beten und ſingen
Die Schiffer im Kreis
Und heben und ſchwingen
Die Ruder mit Fleiß:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Und ſchäumet und ſpritzet
Die Woge empor,
Und donnert und blitzet
Der Himmel im Chor
Und dringen und ſpringen
Die Waſſer herein,
Dann beten und ſingen
Die Schiffer allein:
Dir dienen die Wogen,
Dir dienet der Wind,
Sey Herr uns gewogen
Und hilf uns geſchwind!
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Das Haus im Walde.

Der fürſtlichen Herrin des Schloſſes Belle Face en Forêt in der Normandie von ihrem Gaſte zum Abſchied gedichtet.

Als du auf deinem Schooße mich, o Rhein!
Ein träumend Kind gewiegt im Abendſchein,
Da hab ich viel vom Haus im Wald gehört
Geſchichten, die mich oft im Schlaf geſtört.

Frau Saga, die mit kunſtgeübter Hand
Aus tauſend Fäden ſpinnt ein bunt Gewand
Dem guten, alten Vater, König Rhein;
Sie lud mich oft zu ihren Liedern ein.

Ich ging und ſah die Fluth im Dämmerlicht,
Und dann die Nacht mit bleichem Angeſicht,
Sie ſchritt verſchleiert ſtill den Fluß entlang,
Gedankenvoll und ſchweigend war ihr Gang.

Die Rebe öffnete ihr blühend Herz
Und hauchte Balſam in der Wittwe Schmerz,
Und ſüßen Troſt ſang ihr die Nachtigall
In ihrer Lieder wehmuthvollem Schall.

Da kam der Mond mit ſeinem milden Licht
Und ſah ihr ſtill ins bleiche Angeſicht,
Es lächelte die ernſte hohe Frau
Und ihrem Aug entquoll der klare Thau.

Im Schlummer ſchwieg das blüthenreiche Thal,
Frau Saga ſang mir vor im Mondenſtrahl,
Und ihre Lieder klangen klar und tief,
Dem Fluſſe gleich, der mir zu Füßen lief.

Doch wenn ſie in Gedanken ſich verlor,
Dann ſtieg das Lied der Nachtigall empor,
In langen Tönen, ſilberhell und voll,
Ein Strahl der ihrer tiefſten Bruſt entquoll.

Dann fuhr die Alte aus dem Schlaf empor
Und ſang halb wach halb träumend wie zuvor,
Und ſpann die Sagen aus dem Märchenreich
Dem Silberfaden ihrer Spindel gleich.

Doch was die gute Alte immer ſang,
Es war kein Lied, das tiefer mich durchdrang,
Als wenn ſie mir, was mir im Herzen ſchlief,
Das Haus im Walde vor die Seele rief.

Ein armes Kind, das Beeren ſich gepflückt;
Ein Ritter, den der Preis im Kampf geſchmückt,
Ein König, der zum frohen Jagen ritt;
Ein Pilger, der den Pfad der Buße ſchritt.

Sie haben ſich im wilden Wald verirrt;
Da naht die Nacht, die alte Eule ſchwirrt,
Die Eiche rauſcht, die Ströme brauſen fern,
Doch ſpiegelt ſich darin kein milder Stern.

Der ſchlaue Fuchs betritt den alten Gang,
Jetzt ſchleicht er leis den Hohlweg dort entlang,
Und heulend bricht der Wolf durch Buſch und Dorn,
Zum Grimme facht der Hunger ſeinen Zorn.

Und wie der Sturm nun durch die Waldung ſchnaubt,
Da bricht der Aſt, es wird der Zweig entlaubt;
Die Geiſter alle ſcheinen feſſellos,
Die ſtill geſchlummert in des Unheils Schooß.

In dieſem Wald des Schreckens irrt nun blind
Das nackte, müde, obdachloſe Kind;
Da ſieht es fern ein kleines ſchwaches Licht,
Das zitternd durch die dichten Zweige bricht.

Es klopft ſein Herz, es folgt dem matten Schein,
Da weicht das Licht, und wieder ſiehts allein;
Doch wie es näher jetzt und näher tritt,
Zum Feuer wird das Licht mit jedem Schritt.

Dem Feuer iſt das arme Kind jetzt nah
Und nun iſt auch das Haus im Walde da;
Da wälzt es leis zum Fenſter einen Stein
Und tritt hinauf und ſpähend blickts hinein.

Dort ſieht es bei des Feuerheerdesſchein
Ein tiefgebücktes altes Mütterlein,
Das rührt mit einer Hand den Brei im Topf,
Die andre ſtützt gedankenvoll den Kopf.

Und wie ſie rührt im Topfe in die Rund,
Entſchwebt ein altes Lied dem bleichen Mund;
Das abgebrochen, wunderſeltſam klingt,
Als ob der Geiſt der Hingeſchiednen ſingt.

Das Kind faßt ſich ein Herz und tritt hinein
Und flehend ſpricht es zu dem Mütterlein:
Ach Gott! erbarme liebe Alte dich,
O Mutter! nimm mich auf, ſonſt ſterbe ich.

Die Alte hält in ihrem Rühren ein,
Sie ſchüttelt mit dem Kopf und winket nein,
Sie ſpricht: du kennſt die Schrecken nicht, mein Kind!
Die Herren dieſes öden Hauſes ſind.

Und leiſe dann erzählte ſie, wie dort
Der Mörder und der Räuber Zufluchtort,
Und wie ein Drache mit dem Feuermund
Allnächtlich käm zu halten ſeine Rund'.

Und wenn der Mund der Sage Wahrheit ſpricht,
So fehlten ſelbſt die Menſchenfreſſer nicht,
Die in dem Haus im Walde dort gehaust
Und manchen Wandersmann zum Mahl verſchmaust.

Dann aber bat das arme Kind ſo lang,
Bis es der Alten ſteinern Herz bezwang,
Die es bei ſich ins eigne Bett verſteckt
Und wieder auch mit dürrem Laub bedeckt.

Doch manchmal lautete die Sage gar,
Wie jene Alte eine Hexe war,
Die Schlangengift in ihrem Topf gebraut
Und den verdarb, der ihrem Wort getraut.

Und wie das Mägdlein dann mit bangem Muth
Im Schreckenshauſe in dem Wald geruht,
Doch glücklich der Gefahr des Tods entkam,
Weil fromm zu Gott es ſeine Zuflucht nahm.

Dieß ſind die Bilder, die ich einſt gehegt,
Und die mit Luſt und Schmerz mein Herz gepflegt:
Und hier in dieſem Haus am Waldesſaum
Iſt wieder mir erwacht der Kindheit Traum.

Der wilde Wald, die Nacht, das Licht, das Haus,
Sie prägten neu in meinem Geiſt ſich aus,
Und wenn ihr nun mich fragt: warum? und wie?
Die Deutung geb ich euch, vernehmet ſie.

Mir ſchien die Zeit dem wilden Walde gleich,
An Nacht und Sturm und böſen Geiſtern reich;
Da winkte mir aus dieſem Haus ein Licht,
Ich ging ihm nach, das Licht betrog mich nicht.

Doch von dem Hexenſpuck und Mördergraus
Erſchien mir nichts in dieſem heitern Haus,
Man hat mit frohem Mund mich angelacht,
Ein Obdach mich geſchützt in ſtürm'ſcher Nacht.

Mein Heimathlied hat drinn mich angeweht
Und eine Sprache, die mein Herz verſteht;
Ein gaſtlich lodernd Feuer wärmte mich,
Und hier, ein müder Wandrer, ruhte ich.

Und während drauß der Sturm im Wald gebellt,
Hat ſinnend ſich zu mir der Schlaf geſellt;
Da träumte ich der erſten Kindheit Traum,
Der Welt und ihrer Noth gedenkend kaum.

Drum wenn vor Gott die Bitte von Gewicht,
Die dankerfüllt des Gaſtes Seele ſpricht;
Dann ruf ich, eh ich ſcheide, flehend aus:
O ſegne, Herr! dieß gaſtlich edle Haus.

Und wenn in dieſer Zeit ſo ſchwül und ſchwer
Dein Engel mit dem Schwerte zieht umher:
Dann komme ihm mein Segenswunſch zu gut,
Das Haus ſey dann in Gottes milder Hut.

Und wenn aus seinem Kreis ein theures Kind
Einst irrt in Wildniß, Nacht und Frost und Wind:
O dann erscheine ihm ein rettend Licht,
Ein gastlich Dach, ein sichres, fehl ihm nicht.

Ein Haus erbaut am grünen Waldessaum,
Wo still es träumt der Kindheit frühsten Traum,
Und wo von Noth und Stürmen ungestört
Es seiner Heimath liebste Lieder hört.

TAYLOR INST. OXFORD.

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung.

Wie aus dem zarten Opferkelch der Blüthe
In ſüßem Strom der Duft zum Himmel dringt:
Entſteigt der Dichtung Wohllaut dem Gemüthe,
Ein Schwan der zu den Sternen fliegend ſingt.

Verbunden hat der Schöpfer ihre Looſe:
Der Schönheit Glanz, den Quell der Harmonie,
Das Lied der Nachtigall, die Gluth der Roſe;
Des Frühlings Luſt, den Duft der Poeſie.

Drum wenn des Balſams Düfte dich erquicken,
Wenn dich umweht des Orients Arom:
Dann möge ahnend auch dein Herz entzücken
Mit ihrem Duft der Dichtung Himmelsſtrom.

Des Frühlings Ruf.

Wacht auf! wacht auf! ihr Thäler,
Vom Winterſchlaf ſo kalt,
Und ziere dich mit Blumen
Du Wieſe, Feld und Wald.

Wach auf! wach auf! zum Lichte,
Du nachtumhüllte Saat,
Sproß auf in tauſend Halmen,
Die Zeit des Maien naht.

Wacht auf! wacht auf! ihr Schläfer,
Zu Thaten aus der Ruh,
Euch rufts ein Bote Gottes,
Der Frühling rufts euch zu.

Die Sonne iſt erſchienen!

Die Nacht entweicht, der Oſten glüht,
Der Traum erbleicht, der Tag erblüht,
Der Morgen lacht in Purpurpracht:
Die Sonne iſt erſchienen!

Da tönt die Thäler all entlang
Der Vögel froher Waldgeſang,
Sie rufen all mit einem Klang:
Die Sonne iſt erſchienen!

O Herz! mein Herz! wach aus der Ruh,
O hör den kleinen Vöglein zu
Und jubelnd ſing mein Herz auch du:
Die Sonne iſt erſchienen!

Frühlingsgebet.

Der Frühling grünt, der Frühling blüht,
Der Frühling lacht im Garten;
O Frühling! komm in mein Gemüth,
Ich kann nicht länger warten.

Nach dir, o Frühling! ſehnt es ſich
Mit liebendem Verlangen;
Von ferne ſchon begrüßt es dich,
Wann wird es dich umfangen?

O lieber Frühling! zögre nicht,
Und komme es bethauen,
Mit deinem milden Sonnenlicht
Erwärme ſeine Auen.

Und deiner Lüfte Lebenshauch
Sey drüber ausgegoſſen,
Damit ein jeder dürre Strauch
Beginne neu zu ſproſſen.

Damit es ſelbſt ein Garten ſey
Ein frühlinglich geſchmückter,
Und keiner gehe dort vorbei,
Er fühle ſich erquickter.

Und hebe ſeinen Blick empor
Und preiſe froh den Einen,
Der hier und dort den Frühlingsflor
So milde läßt erſcheinen.

Frühlingswünſche.

Mit dem Vogel liederreich
In die Luft mich ſchwingend,
Möcht ich ziehn von Reich zu Reich
Frühlingslieder ſingend.

Auf der See ein Silberſchwan
Mit dem Lichtgefieder
Säng ich gleitend meine Bahn
Nachtigallenlieder.

Wie der Frühling wollte ich
Jeden froh begrüßen,
Meinen Liedern ſollte ſich
Jedes Herz erſchließen.

Alle Herzen müßten dann
Hell wie Glocken klingen,
Fingen meine Lieder an
Silberhell zu ſpringen.

Säh' ich eine junge Braut
Froh im Hochzeitkleide,
Ei wie ſäng' ich hell und laut
Ihr zur Luſt und Freude.

Fänd' ein Herz auf ſtiller Gruft
Ich vertrauernd weilen,
Wollt' mit ſüßem Liederduft
Seinen Schmerz ich heilen.

Säh' ich Zwei bei kühlem Wein
Traut die Becher leeren,
Müßt ich gleich der Dritte ſeyn,
Ihre Luſt zu mehren.

Arme Schnitter, die im Schweiß
Müd ihr Brod verzehren,
Ihren ſtill zufriednen Fleiß
Wollt' ich ſingend ehren.

Und des Bettlers bittrer Noth
Säng' ich Troſt im Leiden,
Von dem goldnen Morgenroth,
Von des Himmels Freuden.

Wollt des Reichen kaltes Herz
Singend ſo erwarmen,
Daß er mit der Armuth Schmerz
Milde hätt' Erbarmen.

Läge wo in dürrem Moos
Tief ein Stein verſtecket,
Der ein Herz, das rein und groß,
Längſt vergeſſen decket.

Wo im Kampf ein kühn Geſchlecht
Sieg und Tod erſtritte.,
Für die Freiheit, Gott und Recht,
Hohen Muths gelitten.

Wo ein hoher Meiſter ruht,
Der in Farb und Tönen
Uns gezeigt voll Andachtgluth
Gott, den ewig Schönen.

Wo ein Herz in Schmerz zerſprang
Einſam und verlaſſen,
Das in ſchlechten Zeiten rang
Wider Neid und Haſſen.

Bei dem Steine ruht ich aus,
Ließ mein Lied erſchallen,
Mächtig in die Welt hinaus,
In die ſtillen Hallen.

Einen großen Geiſterchor
Mit dem Siegerkranze
Rief ich aus dem Grab hervor
In verklärtem Glanze.

Staunend ſollte jeder ſehn
Dann den Ruhm der Zeiten
Bei des Liedes Zauberwehn
Groß vorüberſchreiten.

Wär geendet mein Geſang,
Zög ich wieder weiter,
Singend Berg und Thal entlang
Lieder ernſt und heiter.

Mit dem Vogel möcht ich ſo
Ziehen ſtets und ſingen,
Hätt ich, ach! wie wär ich froh,
Nur des Vogels Schwingen.

Die Frühlingssonne.

Sey freundlich mein Kind!
Weht leise der Wind:
Dann schaukelt die See,
Es spielet das Reh
Und Blumen entsprießen
Auf sonnigen Wiesen.
Ein freundliches Herz
Erleichtert den Schmerz
Und schmelzet das Weh,
Wie Sonne den Schnee.

Ein Frühlingsgang.

Im Herzen Zorn und Kummer
Durchwachte ich die Nacht;
Es nahte mir kein Schlummer,
Kein Traum hat mir gelacht:
Da ließ ich voller Sorgen
Im Groll das stille Haus
Und lief am frühen Morgen
Ins weite Feld hinaus.

Ich wollte einsam gerne
Auf öden Pfaden gehn
Und traurig nicht von ferne
Ein fröhlich Antlitz sehn:
Doch sieh auf allen Wegen,
Im grünen Wiesenthal,
Wie lachten mir entgegen
Die Blumen ohne Zahl!

Sie winkten und sie nickten
Und zeigten himmelan,
Sie grüßten und sie blickten
Mich gar so freundlich an;
Mich freute nicht ihr Grüßen,
Es that wie Spott mir weh,
Ich trat sie mit den Füßen
Und lief hinab zum See.

Doch fern ſchon ſah ich blinken
Im Morgenſonnenglanz
Und ſchwimmend froh mir winken
Der Waſſerlilien Kranz;
Sie trieben mich von dannen,
Ich lief in meinem Zorn
Zum Saume dunkler Tannen,
Ins Dickicht, in den Dorn.

Ich riß mir an den Hecken
Die Hände blutig wund;
Doch Veilchen, mich zu necken,
Bedeckten rings den Grund;
Sie lachten wie verſtohlen
Aus Laub und Moos mich an,
Mir brannten heiß die Sohlen,
Ich lief den Berg hinan.

Wo wüſte und verlaſſen,
Zerriſſen und verſchlackt,
Sich thürmen öd die Maſſen
Von Felſen grau und nackt,
Und Stürme raſend walten,
Dort hab ich Halt gemacht
Und blickte durch die Spalten
Hinab ins Reich der Nacht.

Und ſieh! ein Röslein ſchaute
Auch dort zu mir empor
Und ſprach ſo lieb und traute:
Zum Vater blick empor
Und preiſe ſeine Güte,
Die Alles liebend lenkt,
Die mich, die ſtille Blüthe,
In dieſen Spalt geſenkt.

Die mit ſo mildem Scheine
Aus dunklem Abgrund ſtrahlt;
In jedem Tröpflein kleine
Ihr Bild ſo liebreich malt;
O laſſe ſie durchdringen
Dein ſtummes, kaltes Herz
Und Blüthen wird es bringen,
Befreit von Gram und Schmerz.

So ſprach im Felſenſpalte
Das Blümchen arm und klein,
Mein Herz das ſtarre, kalte
Es ſtimmte lächelnd ein:
Da tönten meine Lieder
In Gottes Land hinaus
Und ſingend ging ich wieder
Vom Berge froh nach Haus.

Frühlingslicht und Frühlingsluft.

Frühlingsluft und Frühlingslicht
Wenn mich die umwehen,
Kann ich trauern länger nicht,
Möcht vor Luſt vergehen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die umfangen,
Trag ich nach den Schätzen nicht
Aller Welt Verlangen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die durchdringen,
Muß ich gleich von Roſenduft,
Von dem Frühling ſingen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Ei wie die erwecken
Farbenpracht und Blüthenduft
Aus den todten Hecken.

Seh ich, wie es treibt und ſprießt
Und zum Lichte dringet,
Alles ſich in Luſt erſchließt,
Grünt und blüht und ſinget.

Trauern kann ich länger nicht,
Muß mein Herz erſchließen,
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die begrüßen.

Möchte dann als Frühlingsſtrahl
Alle Keime wecken,
Und mit Blumen Berg und Thal
Um und um bedecken.

Mit dem milden Frühlingsſchein
Alle Welt erfüllen,
Schmelzen jede Qual und Pein,
Jede Thräne ſtillen.

Wie die Lüfte rein und kühl
Ueber Saaten ſchweben,
Jedem bangen Schmerzgefühl
Troſt und Hoffnung geben.

Gleich dem bunten Schmetterling
Mich auf Roſen ſchaukeln,
Um die Kinder her im Ring
Sie erfreuend gaukeln.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Möcht ich immer haben,
Ach! an ihnen kann ich nicht
Mich genug erlaben.

Und wenn einſtens in die Gruft
Müd ich werde ſinken:
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Laßt! o laßt mich trinken!

Die Kinder auf dem Waſſer.

Es wogen die Wellen,
Es ſäuſelt der Wind,
Sie wiegen uns Kinder
Im Nachen gelind;
Wir gleiten hinunter
Die Ufer entlang
Und ſingen dem Frühling
Den Morgengeſang.

Der Himmel iſt heiter,
Die Fluthen ſind hell,
Es ſpringen die Lämmer,
Es ſprudelt der Quell;
Wir hören die Vögel
Im ſonnigen Grün,
Wo duftend die Blumen
Zu tauſenden blühn.

Wir folgen den Wellen
Mit lachendem Sinn,
Die Fröhlichen wiſſen
Am beſten wohin;
Noch ſtrahlt uns der Morgen
Mit roſigem Licht,
Wir kennen die Sorgen
Des Lebens noch nicht.

O Frühling! o Jugend!
Wie eilst du vorbei,
Gleich singenden Kindern
Im blühenden Mai,
Wie spielende Lüfte,
Wie Wellen im Thal,
Wie Blüthe und Düfte
Enteilet dein Strahl.

Und wachsen die Schatten
Und nahet die Nacht
In ernster, in stiller,
Erhabener Pracht,
Dann fahren wir wieder
Dem Vaterhaus zu,
Dann schweigen die Lieder
Wir kehren zur Ruh.

Abendlied.

Der Abend ſinkt, die Nacht bricht ein,
Vom Himmel klar und wolkenrein
Blickt Stern um Stern mit mildem Schein
Auf Berg und Thal hernieder.

Mein Herz! mein Herz! ſey ſtill und rein,
Laß Himmelslicht in dich hinein
Und ſpiegle mild den Sternenſchein
Verklärter in dir wieder.

Und biſt du in der Nacht allein,
O fürchte nicht der Hölle Schein,
Die Engel werden bei dir ſeyn
Als Brüder dir und Hüter.

Das Gewitter.

Schlaf ſüß mein liebes Herzenskind!
Du weißt nicht, wie ſo rauh der Wind
Im Garten zarte Blümlein pflückt,
Im Walde ſtarke Eichen knickt.

Der Himmel gleicht dem finſtern Meer,
Die Wolken treibt der Sturm umher,
Der Blitz ſchlägt in den Felſenſtein,
Der Donner hallt beim Wetterſchein.

Du ſchläfſt des ſtillen Friedens Bild,
So freundlich ſüß! ſo ſanft, ſo mild!
Dir träumet von des Himmels Pracht,
Du lächelſt in der Wetternacht.

Der Donner dünkt dir Paukenklang,
Du hörſt im Sturm der Engel Sang,
Die tanzen ſpielend in die Rund,
Erbebt das Haus in ſeinem Grund.

Du weißt nicht, was das Grab umfaßt,
Wie viel der Wangen ſchon erblaßt,
Wie manches Herz der Blitz ſchon traf,
Du weißt es nicht im ſüßen Schlaf.

Und neben dir die Mutter wacht
In ſorgenvoller Mitternacht,
Sie hält dich warm und deckt dich lind,
Und betet leis für dich mein Kind.

Sie weiß, wie ſchwach die Blumen ſind,
Sie kennt den wilden rauhen Wind,
Sein Hauch erſtarrte oft ihr Herz,
Und bracht ihr Gram und herben Schmerz.

Drum ruht ihr Sinn in Gottes Schooß,
Der gütig lenkt der Kindlein Loos;
Drum blickt ſie ruhig in die Nacht,
Weil Gott für alle Kindlein wacht.

Der Frühling als Feſtdichter.

An Franziska di Pauli in Verona zum Namenstage.

Der Letzte war es vor Franziska-Tag
Als träumend ich im ſüßen Schlummer lag,
Da glich mein Geiſt dem aufgeregten Meer,
Gedanken wogten ſtürmiſch drüber her.

Die Güte, die nur gibt und nichts begehrt,
Die hätt' ich gern an ihrem Feſt geehrt;
Ich war, Franziska! deiner eingedenk
Und dachte ſinnend an ein Feſtgeſchenk.

Der Dichtung Geiſter rief ich mir zum Bund:
Herauf! herauf! ihr Geiſter aus dem Grund,
Die ihr im ſtillen Schooß der Mutter Nacht
Den alten wunderbaren Schatz bewacht.

Herauf! herauf! und bringt mit voller Hand
Der ſchönſten Perlen mir ein leuchtend Band,
Und reicht mir aus geheimnißvollem Schacht
Den Wunderſtein, deß Licht am hellſten lacht.

Den Spiegel, der geheime Weisheit lehrt,
Die Zauberroſe, die kein Sturm verſehrt,
Die Wünſchelruthe bringt mir auch herbei,
Und zeigt, wie reich der Schatz der Dichtung ſey.

Ich rief's und ſah mich dann im Zimmer um,
Doch hört ich nichts, die Geiſter blieben ſtumm;
Ich rief und rief, ſie aber nahten nicht,
Als ſcheuten ſie das liebe Himmelslicht.

Ich merkte, daß zu ſchwach mein Machtgebot,
Und kam mir albern vor in meiner Noth;
Dem Feldherrn gleich am heißen Tag der Schlacht,
Dem meuteriſch ſein Heer ſich durchgemacht.

Ich wußte, daß die Geiſter launiſch ſind,
Und daß ſie gehn und kommen wie der Wind;
Da aber Warten niemal mich gefreut,
So ſprach ich: bleibt! wenn euch das Kommen reut!

Die Wahrheit iſt es auch, ich liebte nie
Die wangenbleiche Stubenpoeſie;
Ich ließ ſie drum im dumpfen Winterhaus
Und ging ins Freie raſchen Schritts hinaus.

Die alte Stadt erſchien mir wie erneut
Und all ihr Volk ſo glücklich, ſo erfreut:
Die Luft, die mich umſpielte, war ſo lau,
Die Erde roſenroth, der Himmel blau.

Ein milder Duft umfloß des Fluſſes Lauf,
Ich folgte ihm und ſtieg den Berg hinauf,
Und wie ich nun dem Gipfel näher kam,
O hört und ſtaunt, was Aug und Ohr vernahm!

Ein Knabe ſaß mit goldnem Flügelpaar
Im Raſen dort und um ſein Lockenhaar,
Das ſtrahlend ſchien in wundervollem Glanz,
Wand ſich ein friſcher blüthenreicher Kranz.

So ſaß er mit dem goldnen Saitenſpiel
Und ſang dazu der ſchönſten Lieder viel,
In wunderſüßem, ſonnenhellem Klang,
Der tief ins Herz der alten Felſen drang.

Und wie die Blume ſich im Sonnenlicht,
So freute mich ſein fröhlich Angeſicht;
Der Knabe, dacht ich, iſt der rechte Mann,
Der mehr als alle Stubengeiſter kann.

Ich trat herzu und ſprach mit frohem Mund:
O Frühling! ſey gegrüßt aus Herzensgrund,
Du Sänger mit dem Saitenſpiel von Gold!
Erweiſe heut dich einem Sänger hold.

O du! den ich in meinen Liedern pries;
O du! den ich den Dichterkönig hieß,
O Frühling mit dem goldnen Strahlenſchein!
O tritt für mich bei ihrem Feſte ein!

Dein Geiſt, der heiter wie die Sonne lacht,
Dein Lebenshauch, der Alles blühen macht,
Er wehe über ſie mit ſüßem Duft,
Und ſtärke ſie im Gruß der Frühlingsluft.

Als ich den jungen Frühling ſo beſchwor:
Da lachte er noch heitrer denn zuvor,
Und ſprach: zwar wiegt die Dichterkrone leicht,
Die eine Hand, wie deine, mir gereicht.

Doch ſey gewillfahrt deinem heißen Flehn,
Mein Geiſt ſoll feſtlich ſie am Feſt umwehn;
Ich ſelber ſinge ihr vom Sonnenthron
Dazu ein feſtlich Lied im hellſten Ton.

Der Frühling ſprachs und reichte mir als Pfand
Ein blühend Reis, das ihm zur Seite ſtand;
Ich ſandte dir das Reis zum erſten Gruß,
Der Frühling, ſieh! er folgt mir auf dem Fuß.

Schluß der Frühlingslieder.

Licht und Harmonie.

Für das Album eines Muſikers.

Wie iſt dein Himmel, ach dein blauer,
Italien! ſo klar, ſo licht,
Und doch erfüllt mein Herz mit Trauer
Dieß heiter ſtrahlend Angeſicht.

Denn blick ich in die lichten Räume,
Dann füllt die Sehnſucht meine Bruſt,
Ich ahne dunkel dann und träume
Ein reiner Licht und reinre Luſt.

Und wenn der Schwan, der ſilberhelle,
Melodiſch ſich zum Flug erhebt
Und auf des Wohllauts reiner Welle
Verklingend in die Ferne ſchwebt:

Dann weckt in unſrem tiefſten Herzen
Auch Wehmuth ſeine Melodie,
Wir fühlen ſüße Sehnſuchtſchmerzen
Nach einer andern Harmonie.

So iſt ein Ahnen unſer Leben,
Ein endlos Sehnen bis zum Grab,
Erfüllung wird ihm Jener geben,
Der ihm dieß ahnend Sehnen gab.

Romanzen und Balladen, Sagen und Geschichten.

Die Lampe von San Marko.

Der Mond verhüllt ſein Angeſicht,
Die Nacht iſt ſchwarz, die Wogen raſen,
Am Markusdome brennt ein Licht,
Das zittert rings vom Sturm umblaſen.

Es zittert, doch erliſcht es nicht;
Der Himmel wird von Neuem heiter,
San Marko glänzt im Mondenlicht
Und ruhig brennt die Lampe weiter.

Und wie ſie heute friedlich brennt,
So brannte ſie am Dom vor Jahren;
Vom Wechſel wie die Zeit ihn kennt,
Hat dieſe Lampe nichts erfahren.

Die Kinder in der Jugend Glanz
Beſchien beim frohen Spiel ihr Schimmer;
Das Alter kam und nahm den Kranz,
Die ſtille Lampe brannte immer.

Es wandelte ein neu Geſchlecht
Den Platz San Marko's auf und nieder,
Von andren Sitten, andrem Recht,
Die Lampe blieb die alte wieder.

Erſchüttert ward das Erdenrund,
In Trümmer ſanken Kaiſerreiche,
Die Geiſter bebten tief im Grund,
Die Lampe brannte ſtets die gleiche.

San Marko's Leu ward alt und krank,
Ein Adler kam von Nord herüber
Und nahm die Kron', die ihm entſank:
Die Lampe brannte drum nicht trüber.

O ſag mir, weißt du weſſen Hand
Die Lampe an dem Dom gezündet:
Dann ſag mir, was ſein Herz empfand
Und was ihr ſtilles Licht verkündet.

Hat ihn vielleicht ein Stern geführt
Zur Heimath in der Stürme Toben
Und hat er drum von Dank gerührt
Dieß Licht zu Gottes Preis erhoben.

Vielleicht entdeckte er den Schacht
Im Schooß der Nacht von edlen Erzen
Und hat dem Herren dargebracht
Den Dank mit demuthvollem Herzen.

Er lag bei Türken etwa gar
Zum Tode ſchon verdammt gefangen
Und hat gerettet wunderbar
Dieß Licht dem Retter aufgehangen.

O nein, ein andrer war der Grund,
Der dieſer Lampe Licht gezündet,
Und Trauer ſchwebt um meinen Mund,
Wenn er das Schreckliche verkündet.

Ein ſchuldlos Angeklagter lag
Vor ſeinen Richtern auf den Knieen:
Mein Zeuge ſey der jüngſte Tag,
Hat voll Verzweiflung er geſchrieen.

Doch wie er flehend ſie beſchwor,
Sie hörten ihn nur ungeduldig,
Ihr Herz blieb kalt und taub ihr Ohr,
Sie ſprachen über ihn das Schuldig.

Sie führten ihn den letzten Gang
An Hand und Füßen feſt geſchloſſen,
Und als das Sünderglöcklein klang,
Da iſt ſein ſchuldlos Blut gefloſſen.

Die Sonne ſank mit rothem Strahl
Zu Grab in jener Trauerſtunde:
Doch als ſie ſtieg zum andernmal,
Da machte ſie die Unſchuld kunde.

Die harten Richter ſind erbleicht,
Die ſtrengen zitterten voll Zagen;
Die Reue hat ihr Herz erweicht,
Sie haben an die Bruſt geſchlagen.

Venedig hüllte Trauer ein,
Es warf ſich reuig Gott zu Füßen
Und rief: bei dieſer Lampe Schein
Will ich die Unthat reuig büßen.

Sie ſey, o Herr, ein ſühnend Licht,
Das Schuld und Buße dir verkünde,
So lang ſie brennet, räche nicht,
Die ich bereue, meine Sünde.

Seit jener Stunde leuchtet dort
Das Licht allnächtlich an dem Dome,
Und ruhig brennt es fort und fort
Im wechſelvollen Zeitenſtrome.

O laſſe Herr die Lampe auch
Vor unſrem Herzen immer brennen,
Damit auch wir nach rechtem Brauch
Die Schuld bereuen und bekennen.

Heinrich der Finkler.

In der Wälder freiem Reiche
Iſt der deutſche Geiſt erblüht,
Stark und kräftig wie die Eiche,
Die im Licht der Sonne glüht.

Wie die Blüthe zart und ſinnend,
Die im Morgenthaue bebt;
Froh und kühn ſein Werk beginnend,
Wie der Aar zur Sonne ſchwebt.

Geiſt der Treue! Geiſt der Ehre!
Den der Mund der Sänger preist,
Kehre Geiſt der Freiheit! kehre!
Glaubensfroher Heldengeiſt!

Der ſo lebensfriſch entſproſſen
Du des Waldes keuſchem Grün,
Laß die Söhne als Genoſſen
Ziehen zu dem Jagen kühn.

Nicht nach Luſt und eitlem Spiele
Und dem Tand der Nichtigkeit,
Nach dem gottgeſteckten Ziele,
Nach dem Ruhm der Ewigkeit.

Gleich dem Kaiſer, der gekommen
Zu befreien deutſches Land,
Aus dem freien Wald genommen
Und der Finkler drum genannt.

Adams Klage.

Eine orientaliſche Mythe.

Von Trauer umnachtet und bitterem Schmerz
Das kranke, das wunde, zerriſſene Herz
Liegt Adam voll Reue und ſeufzet und ſpricht
Verhüllend im Staube ſein weinend Geſicht.

Erblichen! erblichen! iſt wehe mein Glanz;
Verwelket die Blüthe, zerriſſen der Kranz;
Mein Scepter gebrochen, erloſchen mein Blick;
Wo ſind ich! wo ſind ich! mein früheres Glück.

Wie trauert umdüſtert von Nebel und Nacht
Der Garten, der ſtrahlte in himmliſcher Pracht;
Es glühet die Sonne, es wüthet der Sturm
Und drinnen da ſchleichet manch giftiger Wurm.

Die Brüder ermorden einander im Streit
Und Söhne und Enkel ſich fluchen entzweit;
Die Erde, des Himmels hellleuchtendes Bild,
Sie wurde voll Leichen ein ödes Gefild.

Die Schlangen im Herzen die quälen mich ſehr;
So irr ich verzweifelnd auf Erden umher;
Und ſink ich einſt nieder, dann werd ich ein Raub,
Dem finſteren Tode, dem nichtigen Staub.

Wie Adam ſo weinte in glühendem Schmerz
Von bitterem Wermuth durchgoſſen das Herz;
Da wuchs aus den Thränen der Reue ſo heiß
Auf Erden manch bitteres traurende Reis.

Die hohe Cypreſſe in düſterer Pracht,
Die traurende Weide, der Schatten der Nacht,
Der Wermuth, der klagende Grabblumenflor,
Der wuchs aus den Thränen der Reue hervor.

Und von dem Erbarmen des Herren geſandt
Stieg nieder ein Engel im Liliengewand,
Und milde anblickend den Klagenden dort
Sprach freundlich der Engel das tröſtende Wort.

Lobpreiſe den Herren, der gerne verzeiht,
Nicht hat er dich ſchaffend dem Tode geweiht:
Sein Auge durchdringet die finſterſte Nacht,
Er hat dich im Schmerze der Reue bewacht.

Lobpreiſe den Herren, der gerne verzeiht,
Und harre der Fülle der kommenden Zeit;
Er wird dich erlöſen aus finſterer Macht
Und wieder dich kleiden in himmliſche Pracht.

Als Adam die Stimme des Engels verſtand,
Da hob er zum Himmel lobpreiſend die Hand;
Die bitteren Thränen der reuigen Bruſt
Sie wurden zu ſüßen der ſeligſten Luſt.

Es wuchs aus den Thränen hellleuchtend empor
Von duftenden Blumen der herrlichſte Flor:
Violen und Lilien erblühten im Kreis,
Narziſſen und Roſen ſo roth und ſo weiß.

Es duften und ſtrahlen noch immer ſo fort
Die Blumen der Freude ſeit ſelbigem Wort,
Es klagen und traueren Adam noch nach
Die Blumen der Reue ſeit ſelbigem Tag.

Drum ſiehſt du die Blumen die trauernden an,
Bereue was Böſes du ſündig gethan;
Und ſiehſt du die Blumen im fröhlichen Kreis,
Dann ſinge und gebe dem Herren den Preis.

TAYLOR INST. OXFORD

Der Ritter von Hauenſtein.

Es hat der Herr von Hauenſtein
Die ſchönſte Braut erwählt,
Er hat ſie durch die Eiferſucht
Zu Tode, ach! gequält.

Die junge Frau von Hauenſtein
Wie hat er ſie bewacht!
Ihn ließ die falſche Eiferſucht
Nicht ruhen Tag und Nacht.

Wohlauf! wohlauf! Herr Hauenſtein
Zu Roß und ſeyd bereit;
Das Banner weht, das Horn erſchallt,
Der Kaiſer ruft zum Streit.

Wie ward ihm da das Herz ſo ſchwer!
Wie ſah er finſter drein!
Wen ſtell ich ihr zum Wächter auf?
Wer ſoll ihr Hüter ſeyn?

Ich traue nicht des Bruders Treu,
Noch ihrer heil'gen Pflicht,
Noch allen, die auf Erden ſind,
Selbſt Gott im Himmel nicht.

Er nahm sie bei der weißen Hand,
Gieng schweigend ihr voran;
Er führte sie den höchsten Thurm
Von Hauenstein hinan.

Er schloß sie in ein Kämmerlein
Und gab ihr Brod und Wein,
Und rief: tritt Einer hier herein,
Der soll des Todes seyn.

Das Horn erschallt, die Brücke dröhnt,
Sie ziehn zum Kampfesglück;
Nur Einer blickt noch unruhvoll
Nach Hauenstein zurück.

Die Sonne kam, die Sonne gieng,
Es schwanden Tag um Tag;
Der Ritter aber kehrte nicht,
Der hart gefangen lag.

Der Frühling schied, der Sommer schied,
Die Wälder wurden roth:
Da klang vom Thurm ein leises Lied
Wie bin ich, ach! in Noth!

Und leiser, leiser klang das Lied,
Als still die Nacht erschien;
Doch keiner wagte sich zu ihr,
Kein Ritter war so kühn.

Sie sahen dann um Mitternacht
Im Mondenscheine klar,
Wie eine Hand schneeweiß sich riß
Das goldgelockte Haar.

Ein Seufzer noch und Alles schweigt
Vom Schlaf-gesenket ein,
Und als die Lerche-Morgens sang,
Blieb still der Thurm allein.

Gefangen lag der Ritter noch,
Der seine Hände rang,
Verzweiflung lieh ihm ihre Kraft,
Die starke Kette sprang.

So kam er um die Mitternacht
Zum Thurm von Hauenstein;
Es floß herab ein weißes Licht
Und mild wie Mondenschein.

Er sah ein Weib in weißem Kleid,
Das mit schneeweißer Hand
Das wirr zerrissne Lockenhaar
Sich lächelnd wieder band.

Doch als er in die Kammer trat,
Verschwunden war das Licht,
Und eine Leiche lag vor ihm
Mit bleichem Angesicht.

Der Ritter aß kein Brod fortan,
Trank fürder keinen Wein;
Er sah die Leiche klagend an,
So starb der Hauenstein.

Die Fuggerei.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit!
Nur was in Gott gegründet,
Besteht in Ewigkeit.

Es war im Haus der Fugger
Das Weben einst im Brauch,
Hans Fugger war ein Weber,
Die Söhne woben auch.

Sie woben unverdrossen
Am Stuhle Tag und Nacht,
Das reinste, feinste Linnen
Hat still ihr Fleiß gemacht.

Da kaufte jeder gerne
Von ihrem Tuch so rein,
Sie woben goldne Sterne
Der Treue ja hinein.

Die Treue und der Glaube,
Der fromme Bürgersinn,
Barmherzigkeit und Liebe
Die mehrten den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren
Gar reich und groß ihr Haus,
Es giengen mit dem Kaiser
Dort Fürsten ein und aus.

Die Weber wurden Grafen,
Ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit dem Kaiser
Am Webestuhl der Zeit.

Bei Ehren und bei Schätzen,
Die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen doch die Grafen
Der armen Weber nie.

Was hilft uns alles Weben?
So dachte stets ihr Sinn,
Der Himmel nur ist ewig,
Sein Segen nur Gewinn.

Drei Bruder waren ihrer,
Die reichten sich die Hand
Ulrich, Georg und Jakob
So waren sie genannt.

Sie sprachen zu einander:
Die Güter dieser Zeit
Verrechnen muß sie jeder
Einst Gott in Ewigkeit

So laßt uns freudig gründen
Ein Werk vereinter Kraft.
Womit wir mögen geben
Ihm einstens Rechenschaft

Zu Augsburg bei St. Jakob
Da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern
Von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern
Ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen
Und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet,
Da weihten es die drei,
Daß armen, frommen Bürgern
Es eine Wohnung sey.

Und was die drei gesprochen,
Das schrieben sie auf Stein,
Es soll dem Sohn und Enkel
Zum steten Vorbild seyn.

Sie bauten für sich selber
Ein Häuslein auch dazu,
Im Kirchlein bei St. Anna,
Dort ist der Fugger Ruh.

Wohl kamen arge Zeiten;
St. Anna ward zerstört,
Die Messe wird nicht fürder
Auf ihrem Grab gehört.

Doch in der Armen Herzen
Wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie milde
Dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit.
Der Fugger Name preiset
Noch heut die Fuggerei.

Iban Günz.

Wo ins Land der Magyaren
Deutschlands letzte Berge ragen,
Sah man einen Ungarritter
Jeden Tag nach Beute jagen.

Seine Feste schaute trutzig
Wie ein Wetter in die Runde,
Das vor jedem Feinde sicher
Unglück droht aus finsterm Munde.

Denn so steil, so unzugänglich,
In die Felsen so gehauen
War der Räuberburgen keine
In den Landen weit zu schauen.

Und er selber glich dem Wolfe,
Glich des Blitzes schnellstem Strahle,
Glich dem Sturme, der verheerend
Rings Verderben bringt dem Thale.

So mit Schwert und Feuer wüstend,
Kaiser Rudolfs Macht verlachend,
Ritt er durch die deutschen Marken,
Reiche Beute täglich machend.

Als er aber siegbekränzet
Habsburgs Löwen sah erstarken,
Sank der Muth dem Ungarritter,
Raubend auf den deutschen Marken.

Um den Kaiser zu versöhnen
Ließ er um Geleit ihn bitten,
Aus dem sichern Felsenneste
Kam er dann gen Wien geritten.

Aber kaum ins Thor getreten
Fieng dem Räuber an zu bangen,
Wie des Waldes wildem Wolfe
In des Jägers engen Zangen.

Dachte viel, was er begangen
Auf der hohen Adlerfeste;
Iban! Iban! dacht er seufzend,
Wärst du wieder in dem Neste.

Traue, Iban! nicht dem Kaiser,
Hast dich allzuschwer vergangen;
Iban! Iban! wie so thöricht
Hast du selber dich gefangen.

Wieder dacht er dann der Treue,
Die der Kaiser nie gebrochen,
Der als Ritter stets gehalten,
Was dem Feinde er versprochen.

Wohler ward's ihm da zu Muthe,
Durch die Wächter ist er mitten
Festen, unverzagten Blickes
Zu dem Kaiser hingeschritten.

Nahm des Kaiſers goldnen Becher,
Trank ihn aus und rief den Rittern:
Hab des Treuſten Wein getrunken,
Schande wärs dem Gaſt zu zittern.

Sicher biſt du, ſprach der Kaiſer,
Der du meiner Treue trauteſt;
Sichrer als auf deiner Feſte,
Die du ſteil auf Felſen bauteſt.

Geh es laut verkünden, Iban!
Wer auf Habsburgs Ehre bauet,
Hat dem treuſten aller Hüter
Seine Feſte anvertrauet.

Das Mainzer Wappen.

Saitenspiel und Glockenklänge,
Jubelvolle Festgesänge
Tönen hell im Mainzer Dom;
Tönen froh am deutschen Strom.

Freude bei den Armen allen,
Freude in den reichen Hallen,
Freude an dem Rheine weit,
Freude in der Christenheit.

Denn ein Hirte fromm und milde,
Gleichend Gottes heil'gem Bilde,
Ihm zu jedem Dienst bereit,
Wird zum Bischof eingeweiht.

Er, ein Armer, speist die Armen,
Hat mit jedem Weh Erbarmen,
Gibt der Seele Himmelsbrod,
Heilt sie von dem Sündentod.

Weil er selbst durch Thaten ehret,
Was er weise Andre lehret,
Drum auch klingt der Trost so süß
Von dem frommen Willegis.

Aber wo der Menschen viele,
Ist der Teufel auch im Spiele,
Und er spricht auch hier mit Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn.“

Und die Adelstolz-bethörten,
Die das Wort des Spötters hörten,
Sprechen mit des Teufels Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn.“

Und verlockt vom bösen Neide
Nehmen sie dann weiße Kreide,
Malen ihm mit kecker Hand
Räder rings an Thür und Wand.

Und es lauern dann die Frechen,
Was der Milde würde sprechen;
Doch er spricht kein zornig Wort,
Geht des Weges ruhig fort.

Heißet, daß ein Maler komme
Und zu diesem spricht der Fromme:
„Male mir mit gutem Fleiß
Felder roth und Räder weiß;

Male sie in jedem Saale
Und dazu den Reim mir male:
Wilegis, o Wilegis
Denk, woher du kommen sis.“

Seit gesprochen so der Milde,
Steht ein Rad im Mainzer Schilde,
Denk auch du an Wilegis,
Denk, woher du kommen sis.

Les charmes de Chaumont.

An den Grafen d'Aramont auf Chaumont an der Loire.

Haſt du das Lied vernommen,
Die Sage alter Zeit,
Von einem ſtolzen König
Ergraut im wilden Streit.

Von einem Königskinde
Mit goldnem Lockenhaar
Und roſenrothen Wangen
Und Augen ſonnenklar.

Und von dem alten Thurme
Auf hohem Berg erbaut,
Dem ſtolzen Sinns der König
Sein Töchterlein vertraut.

Nicht Thor, noch Thüre führte
Zu ſeinem Thurm hinein;
Er ſchloß mit hundert Wächtern
Den ganzen Felſen ein.

Gefügt aus kaltem Eiſen
Und Felſen feſt und hart,
So glich der Thurm dem König
In wildem Kampf erſtarrt.

Und wieder zog der Strenge
Gepanzert in die Schlacht;
Ihm ſchien im alten Thurme
Die Tochter wohl bewacht.

Die Jungfrau aber klagte
Ihr Leid ins ſtille Thal:
Sie haben mich begraben!
Wer endet meine Qual!

Da tönte aus der Tiefe
Herauf ein ſüßer Klang,
Der mit geheimem Zauber
Ihr wundes Herz durchdrang.

O ſteig! o ſteig hernieder!
Verſchwiegen iſt die Nacht,
Des Vaters Wächter ſchlafen,
Die Liebe harrt und wacht.

Es zog ſie in die Tiefe
Des Liedes ſüße Macht;
Sie ſchnitt von ihrem Haupte
Ihr Haar um Mitternacht.

Sie ließ am ſeidnen Bande
Vom Thurme ſich ins Thal,
Dort harrte ihr ein Ritter
Gehüllt in ſchwarzen Stahl.

Er nahm ſie in die Arme,
Er ſchwang ſie auf ſein Roß,
Sie kehrte nimmer wieder
Zu ihres Vaters Schloß.

Da saß der König klagend
Im Thurme manches Jahr,
Die Tochter sah er nimmer
Im goldnen Lockenhaar.

Er saß, bis eines Abends
Sein müdes Aug entschlief,
Als noch die bleiche Lippe
Nach seinem Kinde rief.

Und heute noch zur Stunde
Erschallt im alten Thurm
Um Mitternacht ein Seufzen,
Ein Klagen durch den Sturm.

Und unten in der Tiefe
Hörst du im Mondenschein
Den Ritter lockend rufen:
Komm Königstöchterlein!

Seit dieß sich zugetragen
Wohl manches Jahr entschwand;
Nun ist die alte Feste
In einer neuen Hand.

Es führen manche Thüren.
Den Wanderer hinein
Und keine Wächter schließen
Den Thurm von Chaumont ein.

Doch wer das Schloß betreten,
Der nehme sich in Acht,
Noch herrscht in seinem Schooße
Des alten Zaubers Macht.

Es faßt ihn an den Locken,
Es läßt ihn nimmer fort,
Ihn fesseln ihre Blicke,
Es fesselt ihn ihr Wort.

Er sieht die Schiffe fahren
Hinab, hinauf das Thal,
Er bleibt und denkt, ich scheide
Von hier das nächste Mal.

Die Befreiung Wiens.

Ein Falke ſpäht vom Felſenneſt
So weit, ſo weit ins Land,
Er ſpäht nach Oſt und ſpäht nach Weſt,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke iſt Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Siebt naben er zum Sturm.

Da rief im Zorn er kummervoll:
Die Noth die klag ich Gott,
Daß ihr mich ſo verlaſſen habt
Dem argen Türk zum Spott.

Nun pflanz ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn,
Ihr Sinken klag den Chriſten all,
Daß wir dem Falle nahn.

Und ſtürzt die Fahn vom Stephansthurm,
Dann ſtehe Gott uns bei!
Dann decke ſie als Leichentuch
Den Stahrembergr frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah! hör mein Wort,
Die Fahne ſtürzt vom Stephansthurm,
Den Halbmond pflanz ich dort.

Ich mache Wien zur Türkenſtadt,
Sankt Stephan zur Moſchee;
Und reiß die Maid aus Muttersarm,
Dem Bruder bring ich Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die ſprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeſchütz nun ſpricht.

Ach Stephan! heilger Gottesmann
Sie warfen einſt dich todt,
Wie bringen ſie nun, ach! dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt iſt, o Wien! dein beſter Schild
Des Stahrembergers Bruſt;
Wie trifft ſo gut ſein ſcharfes Schwert,
Wie ſchwingt er es mit Luſt.

Und neben ihm ſteht Kollonits
Ein Biſchof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all
Der wunden Helden ſtillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl ſechzig Tage ſtand,
Es hielt ſie feſt der Stahremberg
Mit ſeiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Zu wanken fängt sie an;
Was hilft, ach Gott! ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Sie wankt, sie sinkt, sie bricht;
Nun helf uns Gott, ruft Stahremberg,
Denn länger halt ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
Als giengs zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief
Wie Sturm am Felsenthor!
Von Oestreich rückt die Heldenkraft,
Der Leu von Bayern vor.

Es tönt wie wilde Meeresfluth
Die hoch am Strand sich hebt;
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held, der ewig lebt.

Der Türke rauft im Grimm ſein Haar
Von Rachedurſt entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden! eilt herbei,
Zum Kampf ſo hart und heiß;
Zu retten heut die Chriſtenheit,
Das iſt des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Chriſtenheer
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott geſandt.

Der Lotharinger ſtritt voran,
Die Polen folgten nach;
Doch Keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken ſtanden muthig erſt,
Sie wichen bald zurück,
Dann brach das Feuer durch ſie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort ſank in Staub der Türken Stolz,
Dort ſteht ihr Todtenmal.

Bei Pauken und Trompetenſchall
Und Freudenfeuerſchein
So zieht geſchmückt das Chriſtenheer
Ins f r e i e Wien nun ein.

Und noch ſteht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Chriſtenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiſerſtadt befreit.

Der Todesengel.

Eine orientaliſche Sage.

Auf dem Throne ſaß der hohe
Herrſcher in dem Geiſterreich,
Salomon der weitberühmte,
Dem an Weisheit Niemand gleich.

Mit ihm ſprach der Todesengel
Von dem Herrn herabgeſandt,
Daß dem König er verkünde,
Was beſchloſſen Gottes Hand.

Als der finſtre Todesengel
Von dem Fürſten Abſchied nahm;
Da gewahrte er den Kanzler,
Der zu rathen eben kam.

Einen Blick des größten Staunens
Warf der Engel, eh er gieng,
Auf den greiſen alten Kanzler,
Daß er an zu zittern fieng.

Was ſoll mir der Blick bedeuten?
Rief der Alte bang und bleich,
Will der Engel mich entführen
In ſein finſtres Todtenreich.

Hab ich treulich dir gedienet
Weiser, großer Salomon!
Gieb das ſchnellſte deiner Roſſe,
Hoher Herrſcher! mir zum Lohn.

Nimmer läßt der Blick mich ruhen,
O mein König! laß mich ziehn,
Auf dem ſchnellſten deiner Roſſe
Laß dem Engel mich entfliehn.

Was du bitteſt, ſprach der König,
Sey von Herzen dir verliehn,
Doch dem gottverhängten Looſe
Wirſt du nie, mein Sohn! entfliehn.

Auf des Morgens ſchnellſtem Roſſe
Flog wie Wind der bange Greis
Ueber Berge, Meere, Länder,
Nach der Erde fernſtem Kreis.

Viele, viele tauſend Meilen
War mit ihm das Thier gerannt:
Als es müd bei einem Steine
Abends in der Wüſte ſtand.

Da ergriff ein Schreck den Alten,
Daß das Leben ihm entſchwand,
Als er einſam auf dem Steine
Schon den Engel ſitzen fand.

Sterbend ſprach er zu dem Engel:
Eh du führeſt mich zur Ruh,
Sprich, warum du mir am Morgen
Warfſt den Blick des Staunens zu.

Wunderbarlich, rief der Engel,
Sind o Herr! die Wege dein,
Einſam hieß er mich erwarten
Abends dich auf dieſem Stein.

Heute ſah ich noch am Morgen
Staunend dich bei Salomon,
Sieh! da biſt du noch vor Abend
Zur beſtimmten Stelle ſchon.

Staunend traut ich nicht den Augen,
Weil ichs möglich nie gedacht,
Daß ſo viele tauſend Meilen
Würd ein ſchwacher Greis gebracht.

Alſo ſprach der Todesengel;
Hielt ihn ſterbend in dem Schoos,
Der ſo fern herbeigeritten
Zu entfliehen ſeinem Loos.

TAYLOR INST. OXFORD

Der ewige Jude.

Leidend für der Menſchheit Schulden,
Blutend, müde, hart geſchlagen,
Gieng den Weg des Opfertodes
Jeſus Chriſtus ohne Klagen,
Unter Spott und bittrem Hohne,
Mit dem Kreuz, der Dornenkrone.

Auf der Schwelle ſtand ein Jude,
Kalt und finſter, haßdurchdrungen;
Ahasverus war ſein Name,
Nephtali ſein Stamm entſprungen;
Kommen ſah voll Hohn der Stolze
Jeſum mit dem Kreuzesholze.

Von dem Schmerz, der Qual zerriſſen,
Die auf ihn die Sünder luden,
Sank der Heiland ſchmachtend nieder,
Auf der Schwelle jenes Juden,
Einen Augenblick zu raſten
Von der ſchwerſten aller Laſten.

Weiche, Nazarenerkönig!
Rief der Jude auf der Schwelle,
Gottverdammter Sabbathſchänder!
Weiche von der reinen Stelle!
Einem Sünder Ruhe geben
Werd ich nie in meinem Leben.

Seufzend hörte Jeſus Chriſtus
Dieſe höhniſch harten Worte;
Schritt geduldig langſam weiter
Mit dem Kreuz zum Todesorte;
Einen Blick nur warf voll Leiden
Auf den Juden er beim Scheiden.

Schaudernd fuhr zurück der Harte
Bei des Blickes mildem Scheine;
Sein Gebein und Blut erſtarrte
Wie zu hartem, kalten Steine,
Und ſein Geiſt fieng an zu raſen,
Wie die Gluth vom Sturm geblaſen.

Und es ließ ihn nimmer ruhen,
Wie vor Dolchen, wie vor Schlangen,
Floh er vor den eignen Worten,
Die ſo ſchrecklich ihm erklangen:
Einem Sünder Ruhe geben
Werd ich nie in meinem Leben.

Dunkel ſtieg ihm auf die Ahnung,
Die zerſtörend ihn durchbrannte:
Weh! es war der eigne Friede,
Den dein eigen Wort verbannte;
Geh! verſöhne dich aufs Neue,
Thue Buße und bereue.

Doch von Rachedurſt entzündet
Rief der Stolze, Grimmbethörte:
Nimmer läßt die Angſt mich raſten,
Die mir jede Luſt zerſtörte,
Bis mein Arm das Kreuz zerbrochen,
Mich der Chriſten Blut gerochen.

Haſtig rannte er von dannen,
Ohne Ruhe in die Weite,
Chriſti Feinde rings zu ſuchen
Und ſie mahnend auf zum Streite,
Zu vernichten mit dem Schwerte
Chriſti Reich auf dieſer Erde.

Und in Oel und Feuerflammen,
Unter Löwen, Tigern, Schlangen,
Unter Speeren, unter Pfeilen,
Auf der Folter, in den Zangen,
Sah er tauſend Chriſten ſterben,
Hoffte alle zu verderben.

Doch er ſah ſie ſtill und heiter
In den Qualen, in den Leiden,
Jeſum Chriſtum herrlich preiſend,
Friedevoll in Gott verſcheiden;
Selber ſtand er neidzerriſſen,
Eine Hölle ſein Gewiſſen.

Hohn erſchien ihm ihre Ruhe,
Und ſein Zorn entbrannte grimmer;
Doch im Blute, in der Rache,
Fand er, ach! die Ruhe nimmer,
Fliehend ſtets das Schreckgebilde,
Jenen Blick der ew'gen Milde.

Nie erquickte ſtiller Schlummer
Seine müden Augenlieder;
Nie des Lagers ſüße Ruhe
Seine kalten, ſtarren Glieder;
Nirgends ließ die Angſt ihn weilen,
Weiter, weiter mußt er eilen.

Unberührt von Zeit und Alter
Gleich dem harten Felsgeſteine,
Blieb in jedem Lebenswechſel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus ſtets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Jahre kamen, Jahre ſchwanden,
Reiche ſtiegen, Reiche ſanken,
Alles gieng zur Grabesruhe,
Ihn nur ſah man einzig wanken,
Ewig durch die Länder ziehen,
Vor dem eignen Fluche fliehen.

Als er aber grimmermüdet
Sah vergebens all ſein Streben,
Sah aus Blut und Marterthränen
Herrlich blühend ſich erheben
Seines Haſſes göttlich Zeichen,
Ließ Verzweiflung ihn erbleichen.

Und des Daſeyns Laſt verwünſchend,
Rief er: Fluch dem Jammerleben!
Fluch dem Himmel! Fluch dem Schöpfer!
Der die Schlange mir gegeben,
Die ich in dem Buſen trage,
Daß ſie mir das Herz zernage.

Nimm, Verfluchter! deine Gabe;
Länger mag ich's nicht ertragen,
Ewig mich im Staub zu krümmen,
Ewig nach dem Schein zu jagen,
In den Tod will ich mich ſtürzen,
Dieſe Qualen zu verkürzen.

Haſtig rannte er von dannen,
Grabesruhe zu erlangen;
Doch es floh der Tod den Starren,
Harten, Finſtern, Ewigbangen;
Wollte den nicht mild umarmen,
Der verſtoßen jed' Erbarmen.

Vor dem Kalten ſtarb die Flamme,
Wollt er drinnen ſich verzehren;
Seiner Stirne wich der Felſen,
Wollt er gegen ihn ſie kehren;
Selbſt der Tiger floh im Grimme
Schreckerfüllt vor ſeiner Stimme.

Kraftlos trafen ihn die Blitze;
Schwert und Dolch und Speer zerſtückte;
Bebend fuhr zurück die Schlange,
Wenn er feſt ans Herz ſie drückte;
Von der Fluth hinabgezogen
Spieen ihn ans Land die Wogen.

All ſein Raſen war vergeblich,
Ewig währte ſeine Reiſe:
Da verſagte er dem Leben
Finſter brütend Trank und Speiſe;
Meinte ſo ſich zu verderben,
Doch ihn ließ der Blick nicht ſterben.

Niemal hat ein müder Wandrer
Nach der Quelle ſo geſchmachtet;
Nie ein lebensfroher Kranker
Nach dem Leben ſo getrachtet:
Wie verzweiflungsvoll, mit Fluchen,
Bang er lief den Tod zu ſuchen.

Immer, immer lief er raſtlos,
Ohne Ruhe, ohne Schlummer,
Immer, immer fortgetrieben
Von dem innren Herzenskummer;
Und die Zeiten ſah er ſchwinden,
Ruhe konnt er niemal finden.

Unberührt von Zeit und Alter,
Gleich dem harten Felsgeſteine,
Blieb in jedem Lebenswechſel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus ſtets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Als er jedes Reich durchwandert
Auf dem weiten Erdenkreiſe,
Fand er ſpät ſich eines Abends,
Nach der ewig langen Reiſe,
Wieder an dem heil'gen Orte
Seiner fluchbeladnen Worte.

Als er Golgatha erblickte,
Blieb er bei dem Kreuze ſtehen;
Doch erfaßt vom finſtren Geiſte
Wollt er zornig weiter gehen;
Eine Stimme voll Erbarmen
Rief vom Kreuze da dem Armen:

Kommt zu mir, ihr Müden alle!
Die ihr tragt nach Ruh' Verlangen,
Die ihr durſtet, die ihr ſchmachtet,
Die ihr ſeid vom Feind gefangen,
An dem Kreuz mit offnen Armen
Harr' ich Eurer voll Erbarmen.

Bringet Reue, bringet Buße,
Und erweicht die harten Herzen,
Eure Angſt und euren Kummer,
Eure Qualen, eure Schmerzen,
Senket ſie in meine Wunden,
Ruhe habt ihr dann gefunden.

Von der Stimme tief ergriffen,
Rief er: laß mich reuig büßen,
Herr! o Herr! verzeihe gnädig,
Laß mich ruhen dir zu Füßen;
Alles, Alles will ich dulden,
Um zu tilgen meine Schulden.

Was die Hölle hegt an Qualen
Hat mein ſündig Herz erlitten,
Da ich grauſam dich verſtoßen
Und im Grimm mit dir geſtritten;
Da ich ſtolz der Liebe fluchte
Und den Tod verzweifelnd ſuchte.

Weil ich höhniſch dich verſpottet,
Von der Schwelle dich gewieſen,
Weil ich raſtlos dich verfolgend
Ließ der Chriſten Blut vergießen,
Und durchwandert rings die Erde,
Daß dein Kreuz vernichtet werde.

Darum will ich büßend wandern
Auf dem weiten Erdenrunde,
Daß ich gebe deines Leidens,
Deiner Liebe Allen Kunde:
Nur am jüngſten Tag verleihe,
Herr! mir Gnade und verzeihe.

Alſo flehte Ahasverus,
Kniete bei dem Kreuze nieder,
Und zum erſtenmal erquickte
Ruhe ſeine müden Glieder;
Nahen fühlte er den Frieden,
Der ſo lang von ihm geſchieden.

Büßend ſchritt er dann von dannen
Auf die lange Pilgerreiſe,
Raſtlos wandernd durch die Länder
Auf dem weiten Erdenkreiſe:
Doch nicht mehr der grimme Alte,
Angſterfüllte, Harte, Kalte.

Seine Schmerzen ſind gemildert,
Ohne Angſt und ohne Kummer,
Ruht am Weg bei einem Kreuze
Abends er im ſüßen Schlummer,
Zieht, die Buße dann vollbringend,
Weiter, Kreuzeslieder ſingend.

Manchen iſt er ſo erſchienen
Als ein ernſtes drohend Zeichen,
Wenn ſie höhnend und verlachend
Von dem Kreuze wollten weichen:
Suchet Gott, ſpricht er, hienieden,
In der Liebe wohnt der Frieden.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz gieng einſt voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.

Wie frieret mich! wie hungert mich!
Wie bin ich alt und ſchwach!
Wer, ach! erbarmet meiner ſich
Und nimmt mich unter Dach?

Als noch der Jüngling fröhlich ſang,
Da prieſen ſie ihn ſehr;
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer ſingen kann;
Sie ſprechen: ſtell dein Geigen ein,
Du altersſchwacher Mann.

Der Alte gieng bekümmert fort,
Zu Mainz den Rhein entlang,
Ein altes Kirchlein ſah er dort,
Wo hell ein Glöcklein klang.

Er ſtellte ſtill ſich in die Thür
Und ſah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht ſah er nach dem Bild
Und klagte ſeinen Schmerz;
Ihm war, als ſpräch es ſüß und mild
Ihm Troſt ins kranke Herz.

Da weinte lang und weinte heiß
Vor ihm der alte Mann,
Er ſpielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beſte was er kann.

Er ſingt dazu ſein Lied und ſpricht:
Du kennſt der Armuth Schmerz,
Du hörſt die alte Geige nicht,
Du hörſt mein warmes Herz.

Und als das Lied geendet war,
Er weiter wollte ziehn:
Da warf den Schuh von Gold ſo klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küſſend auf
Und dankte tauſendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häſcher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilſt du Alter hin?
Geſtohlen iſt der Schuh.

Mir ſchenkte ihn das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber ſprachen drauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten ſeinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie ſchleppten ihn zum Hochgericht
Den ſtillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und ſprach in ſeinem Gram.

Du ſelber litteſt größren Schmerz
Und gabſt für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.

Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig hervor
Und ſingt dazu, ſo gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war
Er weiter wollte ziehn;
Den zweiten Schuh von Gold ſo klar
Warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung ſah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie ſprachen: Gott der Herr iſt nah,
Geſchenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

Rudolf von Habsburg.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand;
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh! da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schaar,
Rudolf zieht der deutsche Kaiser
Wider König Ottokar;
Von dem Durste matt und heißer,
Ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Reiter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hoch erhoben
Kühlen Wassers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

Lange ſuchten wir nach Waſſer
Weit umher in dieſem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühend heißen Sand;
Die vergebne Müh zu enden
Wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh! da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterſchaar,
Die ſich müde laben wollte
An dem Kruge kühl und klar,
Weil ſie ſelbſt vom Durſte litten,
War vergebens alles Bitten.

Doch als unſre Schwerter drohten:
Gebt uns Waſſer oder Blut!
Gaben ſie uns bleich und zitternd
Gern ihr ſeltnes theures Gut;
Was wir ſo erbeutet haben:
Möge dich o Kaiſer laben!

Als der Kaiſer dieß vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühend heißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
Nimmer ſoll den Durſt mir ſtillen,
Was ſie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich koſten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut:
Wenn beraubt die Armen dürſten,
Ziemt zu trinken nicht dem Fürſten.

Die Stammfrau der Montagnanis.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutſche Kaiſerin,
Sie zu grüßen eilten Fürſten,
Herrn und Grafen zu ihr hin.

Wie ſie ſelbſt in Gold und Perlen
Strahlten in der reichſten Pracht,
Alſo ſtrahlten auch die Gaben,
Die ſie Bertha dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana
Trat zum Throne goldgeſtickt
Eine Bäurin alt und dürftig,
Trug ein Kleid ſchon oft geflickt.

Vor der Kaiſrin kniet ſie nieder
In dem ärmlichen Gewand
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt ſie in der Fürſtin Hand.

Gar verächtlich dünkte Manchen
Dieſes ärmliche Geſchenk
Und ſie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.

Nimm, o nimm, ſo ſprach die Alte,
Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Beſtes,
Bertha! edle Kaiſerin!

Hab' voll Liebe dran geſponnen,
Wie ichs konnte rein und fein;
Daß die Armuth dich beſchenke,
Woll die Gnade mir verleih'n.

Lächelnd ſprach die edle Fürſtin:
Nimm den beſten Dank von mir;
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armuth Fleiß geſponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelſteine
Iſt mir dieſe Gabe werth.

Wägt, ihr Herrn! in dieſer Schale,
Eurer Gaben reiche Pracht,
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden
Und ſo viel er rings umſpannt,
Schenkt die Kaiſrin deiner Liebe,
Als dein freies eignes Land.

Alſo ſprechend zu der Alten
Zog die deutſche Kaiſerin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen ſproßte
Herrlich das geſchenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einſt umſpannt.

Und es ehret ſie als Mutter
Hoch ein adelich Geſchlecht;
Alle Montagnanis preiſen
Noch die Spinnerin mit Recht.

Herzog Chriſtophs Stein.

Zu München in dem Bayerland
Da iſts gar hübſch und fein;
Zu München in dem Königsſchloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und feſt
An einer Kette dort,
Doch ſagen kann ich nicht warum,
Ihn trüg ja keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel
Zu München aus und ein,
Doch alle laſſen ruhig ſtehn,
Denſelben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayerland
Vor Allen keck und kühn,
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Chriſtoph hieß der Herzog kühn
Ein Held ſo wohlbekannt,
Wie weit er warf, wie hoch er ſprang,
Das ſteht dort an der Wand.

Und kömmſt du einſt nach München hin
Und gehſt ins Schloß hinein,
Vergeſſe mir vor Allem nicht
Des Herzogs großen Stein.

Und wirfſt du ihn, wie er ſo weit
Und ſpringſt du ſo gewandt:
Dann ſchreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und ſprang
Und warf ſo weit den Stein,
Drum ſoll der Fürſt der Bayern ſtets
Von uns geprieſen ſeyn.

Und möge unſern Fürſten all
Der liebe Gott verleihn,
Aus jeder Noth den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein.

Der Roſengarten im Eisgebirg.

Eine Tyroler Sage.

Es blühte einſt vor Jahren
Auf hoher Alpenwand,
Wo nun ſich Adler paaren
Und Jäger auf dem Stand
Die Gemſe ſtill erwarten,
Ein einſam Paradies,
Ein dufterfüllter Garten,
Voll Roſen zart und ſüß.

Die Stürme wehten drüber
Und thaten ihm nicht weh;
Der Winter zog vorüber
Und ließ ihn frei von Schnee;
Wenn rings die Gipfel ſtarrten
Im kalten Kleid von Eis,
Dann duftete der Garten
Voll Roſen roth und weiß.

Es blühten ſtets zwei neue,
Ward eine abgepflückt,
Daß jeder ſich erfreue
Am Garten reich geſchmückt;

So ſtand der hochgeehrte
Voll Blüthen lange Zeit,
Kein gift'ger Hauch verſehrte
Des Gartens Heiligkeit.

Da ſtiegen einſt ſelbander
Zwei Brüder dort hinan
Und faßten mit einander
Die gleiche Roſe an;
Ein jeder riß die Roſe
Dem andern aus der Hand,
Bis ihm mit ſichrem Stoße
Der Dolch im Herzen ſtand.

Entblättert durch die Brüder,
Von ihrem Blute roth,
So fiel die Roſe nieder
Und ſchied ſie noch im Tod:
Da ſtürzten von den Warten
Die Wetter ſich hinab,
Erbauten in dem Garten
Den Brüdern wild ein Grab.

Und einen Hügel thürmen
Sie auf von Eis und Schnee
Und ſingen mit den Stürmen
Am Grabe ach! und weh!
Und wo mit tauſend Blüthen
Geduftet mancher Strauch,
Beginnt allum zu wüthen
Des Winters Todeshauch.

Es pflückt nun keine Roſe
Des Alpenhirten Hand
Wo auf dem Felſenſchooße
Der Roſengarten ſtand;
Dort ſtarren rings hernieder
Nur Felſen nackt und weiß,
So hart wie jene Brüder
Und wie ihr Herz von Eis.

König Robert und die Spinne.

Einſam auf dem Krankenlager,
Ohne Hoffnung wund und bleich
Klagte Schottlands König Robert,
Um das ihm entriſſne Reich.

Sechsmal hab ich ſchon erprobet,
In dem Kampf der Waffen Glück,
Kehrte ſechsmal ohne Krone
Aus den Schlachten wund zurück.

Meine Mannen ſind erſchlagen,
Und zerſplittert Schwert und Schild,
All mein Ringen iſt vergeblich!
Ich ein todgehetztes Wild.

Einer Schale gleicht mein Leben,
Ausgegoſſen in den Sand,
Einer Blume abgeriſſen,
Einer Fackel abgebrannt.

Nehmt die Krone hin, ihr Feinde!
All mein Hoffen iſt vorbei,
Nimm, o Jeſu! meine Seele,
Denn mein Muth er brach entzwei.

Wie der König also klagend,
Seine Seele Gott befahl,
Sah er eine Spinne emsig
Schwingen sich im Sonnenstrahl.

In dem hohen Fensterbogen,
Schwang sie hangend sich mit Macht,
Ihren Faden fest zu knüpfen,
An die Decke stets bedacht.

Auch der armen Spinne Streben
Schien vergeblich, ohne Glück,
Wenn sie mühsam sich erhoben,
Sank sie jedesmal zurück.

Sechsmal sah er sie von Neuem
Sich erheben ungelähmt,
Als der König zu sich selber
Von der Spinne sprach beschämt.

Wenn sie sich zum siebten Male
Mit dem Faden auferschwingt,
Will auch ich's noch einmal wagen
Ob zu siegen mir gelingt.

Und es schwang sich auf die Spinne
Und es glückte ihr zuletzt,
Was sie treu und unverdrossen
Nimmer muthlos ausgesetzt.

Neu ermuthigt sprang vom Lager
Robert Bruce der kühne Held;
Seine Banner wehten wieder
Vor den Feinden in dem Feld.

Und gewandt die kühnen Blicke
Nach dem Ziele unverrückt
Iſt er muthig vorgeſchritten,
Bis auch ihm ſein Werk geglückt.

Und es hat der Sieggekrönte
Auf dem Throne, in der Pracht
An die arme, kleine Spinne
Dankbar lange noch gedacht.

Und die Söhne und die Enkel,
Von des Vaters Mund belehrt,
Haben treulich drum die Spinne
Als des Hauſes Glück geehrt.

Das Todtenglöcklein von Bartenſtein.

Auf dem Bartenſteine ſaßen
Eine Beute harter Leiden
Einſt die deutſchen Ordensritter
Eingeſchloſſen von den Heiden.

Roth vom Blut der Wunden waren,
Bleich von Hunger ihre Wangen,
Als zum neuen Sturm die Heiden
In die offne Feſte drangen.

Dreimal nahten ſie dem Kreuze,
Wo die Ritter ſchweigend ſtanden,
Dreimal klang das Schwert der Chriſten,
Daß ſie fliehend rückwärts wandten.

Da umſchloſſen ſie mit Speeren
Bartenſtein im engen Ringe,
Daß der Hunger ſtatt des Schwertes
In den Tod die Ritter bringe.

Klagend ſaßen, ach! die Ritter,
Jede Hoffnung ſchien vergebens,
Denn der Hunger nagte brennend
An dem Marke ihres Lebens.

O wie harrten ſie verlangend,
Bis der Tag ſich Abends neigte;
Starrten ſchmachtend dann gen Oſten,
Bis das Licht ſich wieder zeigte.

Schweigen herrſchte in der Feſte,
Die nur ſtille Trauer deckte,
Bis das Glöcklein zu den Horen,
Zum Gebet die Ritter weckte.

Auf des Glöckleins leiſe Klänge
Lauſchten Tag und Nacht die Heiden,
Hoffend daß es endlich ſchweige,
Wenn geſiegt die Laſt der Leiden.

Mitternacht die ſchweigenvolle
Ließ hernieder ihren Schleier,
Zu den Heiden ſchlich der Schlummer,
Als das Glöcklein rief zur Feier.

Alle Ritter knieten nieder
Und begannen Gott zu loben,
Als ein Greis, ein ſtiller, ernſter,
Heitren Muthes ſich erhoben.

Gottes Name ſey geprieſen!
Der geendet unſren Kummer,
Zieht von hinnen, zieht ihr Brüder
Alle Wachen ſind im Schlummer.

Mich den Müden laßt hier weilen
Und des Glöckleins Dienſt beſorgen,
Keiner merket euer Scheiden,
Wenn es ruft am frühen Morgen.

Weinend zogen fort die Brüder,
Durch des Lagers ſtille Räume,
Wo ſo Roß als Reiter lagen
Eingewiegt in tiefe Träume.

Zu der Mette ließ der Alte
Früh das Glöcklein laut erſchallen;
Leiſer, leiſer ſchiens um Mittag
Wie erſterbend ſchon zu hallen.

Als die Vesper naht am Abend,
Schien es einmal noch zu zittern,
Doch die Horen ruft es nimmer
Zum Gebet den frommen Rittern.

In die Feſte dringt der Sieger,
Suchet in den leeren Hallen
Racheglühend nach den Leichen,
Findet eine nur von allen.

Einen Alten auf den Knieen
Zum Gebet die Hand gefalten,
Die im Tode noch getreulich
Feſt des Glöckleins Band gehalten.

Des letzten deutſchen Kaiſers Tod.

Sterbend liegt zu Wien der Letzte,
Der die deutſche Krone trug,
Weinend naht dem Greis der Söhne,
Naht der Enkel Trauerzug,
Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend ſpricht der alte Kaiſer,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
Sehet euern Vater ſterben,
Nehmt ſein Wort im Herzen auf,
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt ſein Segen.

Du der Krone jüngſter Sproſſe,
Grüß dich Gott, mein liebes Kind!
Wachſe auf zu Oeſtreichs Freude,
Meine letzten Bitten ſind:
Halt die Eltern, Kind! in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr, die Führer meiner Fahnen!
Treu bewährt in harter Zeit,
Nehmt den Dank für dieſe Krone,
Euer Blut hat ſie geweiht,
Die ihr treu zum Tod geblieben,
Steht im Herzen mir geſchrieben.

Du, mein Volk, mein treues, gutes,
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir vermach' ich meine Liebe,
Nimmer ſcheide uns das Grab;
Meine Bitten mit den deinen
Möge Gott erhörend einen!

In des Sieges Jubeltagen,
In des Unglücks harter Zeit,
Haſt du feſt an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht,
Höre mich, mein Volk! im Sterben,
Laß den Sohn die Treue erben.

Nimm, o Ferdinand! die Krone,
Nimm, mein Sohn! die ſchwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
Blick' auf Gott im Weltgericht;
Denn das Fundament der Reiche
Iſt Gerechtigkeit die gleiche.

Da ertönt durch Oeſtreichs Lande
Eine Klage himmelan,
Klagend hält am Pflug der Pflüger,
Klagend hält der Wandrer an;
Wie am ſchmerzlichſten der Tage
Tönet Oeſtreichs Todtenklage.

In die dunklen Trauerkleider
Hüll auch du dich, deutſches Land,
Komme ſtill im Wittwenſchleier,
Falte knieend deine Hand,
Schlage an die Bruſt! erbleiche!
Vor des letzten Kaiſers Leiche.

Zwei und vierzig Fürſten ſaßen
Auf dem alten Kaiſerſtein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig ſind geſchieden
Auch der Letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch geſtritten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Klanglos ſprang der Reif der Krone
Einſt der Schirm der Chriſtenheit,
Eigenſucht zerbrach den Scepter
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geſchichte
Kaiſer ſaßen zu Gerichte.

Er, des Alten treuſter Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band
Und die reichſte aller Kronen
Gab er, Deutſchland, dir zum Pfand,
Nahm ſie weg von Habsburgs Stamme
Warf ſie in die Opferflamme.

Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß ſie halb ihm ſelbſt gehöre
Halb des Enkels Erbe hieß;
Feſt blieb Er, ſein Kind zu weihen,
Dich, o Deutſchland! zu befreien.

Nimm, o Deutſchland! drum zu Herzen,
Was an ſeinem Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiſer, ſprach:
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt ſein Segen

Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiſer knieſt,
Blicke betend zu uns nieder,
Die du All' in Trauer ſiehſt,
Laß uns ſeyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von Weſt und Norden.

Tauſend Jahre galt die Würde,
Die uns Gottes Gnade gab:
Legt das Schwert von Karl dem Großen
In des letzten Kaiſers Grab,
Bis zu Deutſchlands Heil und Frommen
Einſt ein neuer Karl wird kommen.

TAYLOR INST. OXFORD

Scherzlieder.

Die Herrgottskinder von Kaltern.

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da gieng ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einſt zu Wein.

Da fieng ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte beſcheidentlich,
Ganz leiſe bing! bing! bing!

Das Glöcklein iſt die Freitagsglock,
So ſprach der Wirth mit Stolz,
Die läutet, weil den Tod empfieng
Heut Gott am Kreuzesholz.

Die Glocke dünkt mich, ſprach der Gaſt,
Herr Wirth! doch gar zu klein;
Mir ſcheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer ſeyn.

Die größte haben freilich wir,
Erwiedert jener froh;
Doch ihr begreift, man läutet ſie
Nicht mir nichts dir nichts ſo.

Das muß ein Kaltrer Bürger ſeyn
Bei deſſen Tod ſie ſpricht,
Und iſts ein Kaltrer Bürger nicht,
So läutet man ſie nicht.

Nehmt hin! ſprach drauf der Wandersmann,
Die Taxe zahl ich gern
Und kauf dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn.

Seit alſo Gott das Bürgerrecht
Zu Kalteren erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage da er ſtarb.

Und Herrgottskinder hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dieß neue Liedlein hört,
Der nehme ſich in Acht,
Daß er es wie die Kaltrer nicht
Mit ſeinen Glocken macht.

Die größte ſchlägt gar Mancher an;
Wenn er ſich ſelber preist,
Die kleinſte dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweist.

Zum Neujahr.

Jetzt ſchlägt die Glocke Mitternacht,
Wer iſt es, der ſo laut ſich macht?
Geſchloſſen iſt ſchon lang das Thor,
In aller Welt! wer ſteht davor?

Wo kommſt du her? was willſt im Land?
Wo iſt dein Paß? was iſt dein Stand?
Du biſt, mich dünkt, ein Vagabund,
Komm Morgen um die neunte Stund.

Das neue Jahr bin ich genannt,
Ich bin von gutem, alten Stand,
Schon wohnten viel der Schweſtern hier;
Drum, Wächter, ſag ich, öffne mir.

Nur ſachte, ſacht, geſtrenges Kind!
Es öffnet ſich nicht ſo geſchwind,
Die Schweſtern lebten gar zu frei,
Drum iſt nun ſtreng die Polizei.

Man rühmt die Schweſtern gar nicht recht,
So halber gut und halber ſchlecht,
Drum ſag, wo iſt dein Urſprungsſchein,
Wir leben hier im Zollverein.

Ich komme her von Gott geſandt,
Mit reichen Gaben für das Land;
Jetzt, alter Wächter, öffne bald,
Sonſt brauch ich an dem Thor Gewalt.

Kömmſt du herab von Gott geſandt,
Dann willkomm' hier im deutſchen Land,
Und bringe uns als frommer Gaſt,
Was du von Gott empfangen haſt.

Gib Regen uns und Sonnenſchein
Für unſer Brod und unſern Wein,
Und gib uns auch ein mildes Herz,
Zu lindern bitt'rer Armuth Schmerz.

Die Fürſten nimm in deine Hut,
Gib ihnen rechten Fürſtenmuth,
Der weiſe iſt, gerecht und mild,
Nach Gottes heil'gem Ebenbild.

Dem Bürger gib Zufriedenheit
Und Gottesfurcht und Redlichkeit,
Die heilig alle Rechte ehrt,
Und nicht nach fremdem Gut begehrt.

Bewahre unſer ganzes Land
Vor Aufruhr, Mord und Höllenbrand,
Und ſchenk' der Welt und jeder Bruſt
Des wahren Friedens ſüße Luſt.

Bring' auch der ganzen Chriſtenheit
Den einen Geiſt von Ewigkeit·
Der jedes Herz in Liebe eint,
Was nun im Zwiſte zankt und weint.

Den armen Seelen ſchenke Ruh'
Und decke ihre Sünden zu;
Und wen du nimmſt aus dieſer Zeit,
Den führe in die Seligkeit.

Da ſprach das Mägdlein mit Bedacht:
Das Alles hab' ich mitgebracht,
Denn unſer Herr iſt gnadenreich
Und alles Gute ſchickt er euch.

Er ſandte mich mit voller Hand
Zum Heile jedem guten Land,
Doch manche Ruthe bring ich auch,
Die ich vielleicht im Nothfall brauch.

So nehmt denn hin, was ihr begehrt,
Denn jedem wird, ſo viel er werth,
Und wählt ein böſer Thor nicht recht,
Dann ſprech' er nicht, das Jahr war ſchlecht.

Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwabenland,
Dort sprach ein Held einst zu,
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt, Reutlingen, du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was sie dem Prinz Eugenio
Erwiesen für ein Ehr.

Sie sprachen dies und sprachen das:
Vom gold'nen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Festgesang,
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Zu bringen Prinz Eugenio
Vom Reutelinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin
Mit ihrem sauren Wein,
Und einen Krug, gar weit und hoch,
Den schenkten sie ihm ein.

Da faßt ein Herz Eugenius,
Und zieht die Brauen ein,
Und trinkt, so schnell er immer kann,
Den sauren Ehrenwein.

Sie denken, ei dem schmeckt es wohl,
Der hat den wahren Zug,
Und füllen drum auf's Neue auf
Den breiten Ehrenkrug.

Ach armer Prinz Eugenius!
Wie wird so schief dein Mund,
Du drückst die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein letzte Stund.

Wohl setzt der Held den Becher an,
Doch leeret er ihn nicht,
Er reichet ihn dem Schenken dar
Und zu dem Rath er spricht:

Viel lieber nähm zum zweiten Mal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Habt ihr im Keller sauren Wein
Dann trinkt ihn fein allein,
Und ladet doch die Gäste nicht
Auf euren Essig ein.

Ein guter Rath.

Zu Nüremberg, in einem Thurm,
An dem sich brach schon mancher Sturm,
Hielt einst ein sichrer alter Maus
Sammt Frau und einem Söhnlein Haus.

Der Keller war seit Jahren leer
Und auf dem Speicher nicht viel mehr,
Der Alte hatte viel Bedrang,
Sein Mahl war kurz, die Arbeit lang.

Und auf den Beinen spät und früh
So brachten sie sich durch mit Müh,
Doch lebten sie in ihrer Noth
Vergnügt mit ihrem Stücklein Brod.

Da schaute einst der junge Maus
Zum alten Thurm ins Feld hinaus,
Die Sonne stieg voll Glanz hinan
Und lachend sah die Welt ihn an.

Der Thurm gefiel ihm nimmer mehr
Und knapp schien ihm die Kost und schwer,
Und enge wards ihm um die Brust,
Es trieb ihn fort die Wanderlust.

Nun ſetzte er dem Alten zu
Und ließ der Mutter nimmer Ruh,
Bis ſie nach vielem Oh und Ach
Ihm Urlaub gaben allgemach.

Beim Scheiden ſprach der alte Maus:
Von weitem ſieht ſie luſtig aus,
Doch wer die Welt, wie dein Papa,
Schon einmal recht von nahem ſah,

Der weiß, daß ſie voll arger Liſt
Nur eine große Falle iſt,
Die ihren Kern mit Gift erfüllt,
In Süßigkeit die Schaale hüllt.

Mit Katzenkrallen dich erwürgt,
Die ſie in ſeidne Pfoten birgt,
Und um des Speckes Duft im Kreis
Noch tückiſch ſtreut ihr Mehl ſo weiß.

Drum eh du ziehſt, mein einzig Kind!
Schlag dieſen Rath nicht in den Wind,
Ich fand ihn immer noch probat,
Es iſt ein altvererbter Rath.

Wo ſie mit Lärm und lautem Schlag
Vom Mehl dich jagen hell am Tag,
Dort iſt es ſo gefährlich nicht,
Wenn dir's am Witze nicht gebricht:

Doch wo ſie liſpeln, wenn du fliehſt,
Und wo du leis ſie ſchleichen ſiehſt,
Und wo die Schüſſel ſteht bereit,
Als wär es eben Eſſenszeit;

Wo nirgend ſich ein Wächter zeigt,
Wenn dir der Duft ins Näslein ſteigt:
Dort hat, das glaube mir, die Welt
Die Falle ſicher aufgeſtellt.

Dort mache dich, mein lieber Sohn!
So ſchnell du kannſt, nur gleich davon,
Es wäre ſonſt um dich geſchehn,
Wie ich an Mäuſen viel geſehn.

So ſprach der Alte und entließ
Den Sohn, der höchlich ſich verhieß
Zu folgen ſtets dem weiſen Rath,
Wie ihn der Vater ſcheidend bat.

Doch ging die Reiſe nicht gar weit,
Da ſtand die Falle auch bereit,
Und was er auch verſprochen
Er iſt hinein gekrochen
Wie er den Speck gerochen
Und hat den Hals gebrochen.

Das Ei des Kolumbus.

Beim Mahl der Fürſtin ſaß
Kolumbus hochgeehrt,
Der Iſabellens Reich
Um eine Welt gemehrt.

Und ihm zur Seite trug
Auch mancher Kopf von Stroh
Die Naſe vornehm hoch,
Sprach höhniſch ſo und ſo.

Kolumbi große That
Iſt auch kein Wunderding,
Beſieht man ſie von nah,
So iſt ſie ganz gering.

Es weiß ja jedes Kind,
Die Welt iſt wie ein Ei,
Daß jenſeits Land drum ſey,
Iſt klar wie zweimal zwei.

Wenn er nur blindlings fuhr
Der Naſe immer nach:
So ſtieß er ſie ans Land,
Iſt klarer als der Tag.

Drum tauſend gegen Eins,
Wir alle, wie wir ſind,
Wir konnten's eben ſo,
Wenn günſtig nur der Wind.

Kolumbus ſchwieg und that,
Als träf ihr Spott ihn nicht;
Da hebt die Fürſtin an,
Die freundlich alſo ſpricht.

Es freut mich wahrlich ſehr,
Daß Herren hier ſo viel,
Für die die neue Welt
Zu finden nur ein Spiel.

Doch hab ich, ſchwebt mir vor,
Einmal von euch gehört,
Unmöglich ſey die Fahrt,
Kolumbus ſelbſt bethört.

Drum ſprich, Kolumbus! ſprich,
Iſt ihre Rede wahr
Die wundervolle Fahrt
So kinderleicht und klar.

Kolumbus ſah ſich um
Und maß den ganzen Kreis
Und ſprach: vernehmt, ihr Herrn!
Ich rede, wie ich's weiß.

Die Fürſtin lebe hoch,
Die dieſes Werk vollbracht,
Das ihre Großmuth mir
Nur möglich hat gemacht.

Doch läugnen kann ich nicht,
Die Herren haben recht,
Mir selber dünkt die That
Für ihren Ruf zu schlecht.

Sie war kein Wunderding
Und keine Zauberei;
Es weiß auch jedes Kind,
Die Welt ist wie ein Ei.

Zu zweifeln wag ich nicht,
Die edlen Herren hier,
Wenn sie es nur versucht,
Sie konnten's auch gleich mir.

Daß Wahrheit spricht mein Mund,
Deß wird der edle Kreis,
O hohe Fürstin! dir,
Jetzt geben den Beweis.

Ihr Herren! nehmt dieß Ei
Und stellt es auf die Spitz,
Das Ding ist Kinderei
Für euren feinen Witz.

Kolumbus gab das Ei
Im ganzen Kreis herum,
Ein jeder hats versucht,
Das Ei fiel immer um.

Ei Herr! ihr treibt wohl Scherz,
Vergeßt nicht was ihr thut!
Unmöglich ist's für wahr,
So sprechen sie voll Wuth.

Kolumbus ſchwieg und nahm
Aus ihrer Hand das Ei,
Er ſchlug es auf die Spitz,
Da ſtand es feſt und frei.

Die Fürſtin ſah ſich um,
Sie lächelte und ſprach:
Ich zweifle wahrlich nicht,
Nun thuts ein Jeder nach.

Die Herren waren ſtumm,
Sie ſprachen nur: ei! ei!
Doch ſprachen ſie nicht mehr
Die Welt ſey wie ein Ei.

Der faule Bakel.

Der Bakel war der faulſte Mann
Wohl im Araberlande,
Das Lachen kam ihm ſauer an,
Das Weinen er nicht kannte.

Ihm that das Sprechen gar ſo leid,
Kein Wort wollt er verlieren;
Er ſchwur aus Faulheit einen Eid,
Die Zunge nie zu rühren.

So kam er einſt verdrießlich ſehr
Vom Markte heim getrappelt;
Er trug ſich an zwei Kitzchen ſchwer,
Die ihm im Arm gezappelt.

Da fragte ihn ein Muſelmann:
Ei Bakel! ſprich wie theuer
Dort auf dem Markt verkaufte man
Die jungen Kitzchen heuer.

Eilf Silberling das wollte nicht
Der faule Bakel ſprechen;
Es ſchien ihm gegen Ehr und Pflicht
Den heilgen Eid zu brechen.

Die Hände hob er schweigend auf
Und ließ zehn Finger sehen,
Als ellften ließ er in den Kauf
Heraus die Zunge gehen.

Der Zungenfaule dachte sich:
Du weißt den Mund zu schonen;
Doch wehe, sieh! da machten sich
Die Kitzchen durch die Bohnen.

Denn wie er stand mit offnem Maul
Und ausgestreckten Händen:
Da sind die Thierlein gar nicht faul
Gerannt nach allen Enden.

Wohl lief er ihnen eilig nach
Und schrie sich aus die Lungen:
Doch lustig über Feld und Haag
Sind sie zum Wald gesprungen.

Weinwirthschaft von Hans Theuerlich.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich
Sein Wein dafür recht säuerlich;
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth! nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein,
Drum gib uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar,
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar,
Noch nie in einem Fasse war.

Die durſtgen Drei die freuen ſich,
Sie danken erſt Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein ſo matt und ſäuerlich.

Wohl werfen ſie die Becher fort;
Doch ſchwört der Wirth bei ſeinem Wort,
Der Wein ſey von der beſten Sort,
Ein wahrer ächter Niblungshort.
Und ſchenket dann noch einmal ein
Den Gäſten von dem klaren Wein,
Doch ſieh! drei Fiſchlein nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig ſich,
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beſtändiglich,
Sie zahlten ihm den Wein nicht ſchlecht
Auf daß er ſtets der Fiſch gedächt,
Er thats nicht mehr, doch hör ich recht,
Dann iſt gar groß des Wirths Geſchlecht.

Die Kinder im Walde.

Es blieben einſt drei Kinder ſtehn,
Die grad zur Schule ſollten gehn,
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen ſey ein ſchlechter Spaß.

Und ſprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen iſt der Thierlein Brauch,
Laßt ſpielen uns mit ihnen auch.

Sie luden dann im Walde ein,
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch ſprachen die: es iſt uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.

Der Käfer brummte: das wär ſchön,
Wollt ich mit euch ſo müßig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten iſt nicht mehr zu trau'n.

Am Ameishaufen ſchlichen ſie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein ſchier,
Als wär es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,
Und ich, das weiße Täubchen sprach,
Zum Neste dürre Reiser trag.

Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen seyn.

Das zarte Erdbeerblüthchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: liebster Monsieur Er!
Er hat doch wahrlich nichts zu thun:
Und kann ein bischen bei uns ruhn.

Pardon! ich hab von Adel Gäst,
Und arrangire heut ein Fest,
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sey mit uns froh;
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht,
Ich weiß nicht wo der Kopf mir steht;
Sie meinen; ich hätt nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht;
So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh,
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit.

Potz tausend! hab ich schlecht gehört,
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab gejagt den langen Tag
Den Mücken sie zu fangen nach.

Nun wollen noch die Jungen mein,
Im Schlafe eingesungen seyn;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich ſing dem Wald zur hohen Luſt,
Ein müder Mann aus froher Bruſt,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Er lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch ſprecht! was habt denn ihr gemacht,
Die alſo ſchlecht von mir gedacht;
Kehrt um, ihr Müßiggänger ihr!
Und ſtört die Leut nicht länger hier.

Von allen Thierlein ſo belehrt,
Sind drauf die Kinder ſtill gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Luſt ein Preis kann ſeyn.

Die Münchner Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es seyn,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht,
Das mag die Sitte jetzo seyn,
Doch damals war sie's nicht.

Sie goßens auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür
Und hieng die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn
Und sich die Welt nur immer fort
Im Kreise pflegt zu drehn.

Es kam die aufgeklärte Zeit
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.

Vielleicht daß Gerst und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wärs das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins sichre Grab.

Die Lienzer Wettermacher.

Das Wetter ist nicht zum ertragen!
Ein Jammer ist's! ein Spott!
So schickten einstmal ihre Klagen
Die Lienzer auf zu Gott.

O ließ er uns nur selber machen
Nach unsrem eignen Sinn,
Wie würden dann die Fluren lachen!
Wie groß wär der Gewinn!

Sie weinten, klagten, flehten, schrieen
In Weisen mancherlei,
Bis Gott es endlich denn verliehen,
Zu enden ihr Geschrei.

Und drauf ins alte Rathhaus traten
Die Bürger und der Rath,
Das Wetter reiflich zu berathen
Das beste für die Saat.

Ein jeder brachte da die seine,
Die eigne Meinung vor;
Die beste, sprach er, ist die meine,
Und anders spricht ein Thor.

Der Sonne wollt ich gern entsagen,
O hätt ich nur den Blitz,
Euch Narren alle zu erschlagen
Voll Dünkel, ohne Witz.

Nach langem Zwist und Hader kamen
Die Lienzer überein,
Es soll der Wunsch in Gottes Namen
Der Mehrheit gültig seyn.

Da machten sie, wie's grad gelegen,
Bald hellen Sonnenschein
Und Nebel bald und Schnee und Regen
Bald blitzten sie hinein.

Bald spannten sie den Regenbogen,
Bald ward der Himmel blau,
Und bald von Wolken überzogen,
Bald rosenroth, bald grau.

Doch was die Lienzer immer thaten
Sie mußten leider sehn,
Die Gärten und die besten Saaten
Zu Grunde kläglich gehn.

Das Korn stand schmächtig aller Orten
Und Aehren sah man kaum
Und welk und eingeschrumpft verdorrten
Die Früchte an dem Baum.

Da brannte auf zu neuem Streite
Der Bürger Ungeduld;
Denn Jeder schob von sich zur Seite,
Zum Nebenmann die Schuld.

Nun war gedoppelt gar der Jammer,
Die Flur lag draußen krank,
Und innen tobte in der Kammer
Der Bürger Krieg und Zank.

Da haben flehend auf den Knieen,
Vom Untergang bedroht,
Die Lienzer wieder aufgeschrieen
Um Rettung aus der Noth.

O nimm von uns die Macht in Gnaden,
Es hat sich schwer bewährt,
Daß Gottes Amt sich selbst zum Schaden
Der stolze Mensch begehrt.

Da wehten frische reine Winde
Von Gott daher gesandt,
Im Lauf erfrischten sie geschwinde
Der Lienzer sterbend Land.

Denn als das Wetter nach Ermessen
Gemacht die Bürgerschaft,
Da hatten sie den Geist vergessen,
Die Luft, die Leben schafft.

Der Schneider von Burgund.

Der beſte Wein für Kinder
Der weiße iſt's für wahr,
Der aus der Felſenquelle
So luſtig fließt und klar.

Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirſch und Reh,
Und Lerch und Nachtigallen,
Er macht dem Kopf nicht weh.

Und iſt er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt, er muß nicht minder
Auch gut für Alte ſeyn.

Schon mancher hats erfahren,
Wie ſeine Feindſchaft thut,
Und mußte theuer büßen
Mit Ehre, Gut und Blut.

In Brabant war ein Schneider,
Den Namen weiß ich nicht;
Doch Eines kann ich ſagen,
Den Weißen liebt er nicht.

Er war dem Rothen holder
Und liebte ihn so sehr,
Er trank so viel vom Rothen,
Daß ihm der Kopf ward schwer.

Da wankt er durch die Straßen,
Der bösen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte
Der Schneider nieder fiel.

So lag er ohne Sinnen
Berauschet auf dem Grund:
Da kam des Wegs Herr Philipp
Der Herzog von Burgund.

Der lenkte durch die Menge
Zum Schneider hin sein Roß,
Und hieß ihn mit sich bringen
Vom Markte auf sein Schloß.

Dort sprach Herr Philipp lachend;
Denn fröhlich war sein Herz:
Der muß uns heut bereiten
Zur Strafe einen Scherz.

Er ließ den Schneider schmücken
Mit reichem Goldgewand
Und mit dem Herzogshute
Und manchem Ordensband.

Und als er drauf erwachte,
Da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Herzog von Burgund.

Der Schneider rieb die Augen
Und traute nicht dem Ohr,.
Er horchte stets und horchte,
Sie riefen wie zuvor.

Er sah voll froher Zweifel
So Gold als Edelstein,
Den Hut mit reichen Perlen,
Den Stuhl von Elfenbein.

Er hört sich Herzog grüßen
Und sieht den Saal voll Licht;
Und was er sieht und höret,
Mißfällt ihm eben nicht.

Der Titel und die Ehren
Die leuchten ihm bald ein,
Er denkt, wie kann ich zweifeln,
Ich muß der Herzog seyn.

Und schüchtern erst, dann kühner
Erläßt er sein Gebot,
Verspricht erst seine Gnade,
Dann mit dem Zorn er droht.

Die Diener müssen laufen
Und springen hin und her,
Bald wird der Schneider strenger,
Als obs der Herzog wär.

Zuletzt dann ruft er zornig:
Wie mögt so träg ihr seyn!
Ihr laßt mich ja verdürsten,
Bringt mir von meinem Wein.

Doch bringt mir ja vom rothen
Bei meinem Herzogs Hut!
Der schlechte Wein, der weiße,
Bekam mir niemal gut.

Den großen goldnen Becher
Den trinkt er aus zum Grund,
Drob neuen Schlaf ergreifet
Den Herzog von Burgund.

Wohl schlief er ein im Schlosse
Als Herzog von Burgund,
Doch wacht er auf als Schneider
Auf hartem Marktes Grund.

Er ruft nach seinen Dienern,
Mit seinem Zorn er droht:
Dem Herzog bringt vom Rothen,
Der Weiße ist sein Tod!

Da fühlt er statt der Seide
Den harten Pflasterstein
Und neben sich den Brunnen
Mit klarem weißen Wein.

Der Herzog trank im Durste
Von dem verhaßten Wein,
Da fiel ihm nüchtern wieder
Der arme Schneider ein.

Er wollte sich nun schleichen
Ganz säuberlich nach Haus,
Doch rings an allen Ecken
Da lachten sie ihn aus.

Und wo er kam geſchlichen,
Da rief der Spötter Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Schneider von Burgund!

Den Spott muſst er erfahren
Bis zu dem Tode ſein,
Wie ſchlimm es ſey zu haſſen
Den klaren weißen Wein.

Drum nehme ſich ein Jeder
Vor dieſem Wein in Acht,
Sonſt wird als armer Schneider
Der Herzog ausgelacht.

Und der das Lied geſungen,
Ei ſagt, wer mag es ſeyn?
Mich dünkt, es war ein armes,
Ein Flickversſchneiderlein.

Der Dichter und der Gaukler.

Bei dem Herzog della Scala
In dem reichen Saale stand
Einst der Ruhm der Dichter, Dante,
Von der Vaterstadt verbannt.

Wer mit scharfen Falkenblicken
Tief erforscht des Geistes Schacht,
Wer im hohen Dichterfluge
Angeschaut des Himmels Pracht.

Alle sind des Herzogs Gäste,
Der im Schloß sie willkomm heißt,
Wo das starre Gold der Wände
Schwindet vor des Menschen Geist.

Sinnend in des Saales Ecke,
Einsam dort der Dichter stand,
Den Florenz, das zwiespaltvolle,
Aus dem Vaterhaus verbannt.

Schöne Frauen, reiche Herren
Standen in dem Saale viel,
Die mit eitler Lust ergötzte
Eines Narren thörjcht Spiel.

Alle freut sein tolles Springen
Und sein bunt verzerrt Gesicht,
Alle lauschen voll Begierde,
Was der Narr für Thorheit spricht.

Einsam steht der alte Dichter,
Keiner ist's, der sein gedenkt,
Dem der Dichtung hohe Gaben
Gott so gnadenreich geschenkt.

Fragend tritt zu ihm der Herzog:
Sag! warum die Menge, sag!
Wo der große Dante weilet,
Einem Narren folgen mag.

Weil ein Jeder sucht, o Herzog!
Zum Genossen, der ihm gleicht,
Darum folgen sie dem Thoren,
Spricht der Dante ernst und schweigt.

Tyrolerlied.

Gar reich iſt der Kaiſer,
Hat Scepter und Kron;
Gott grüß dich, Herr Kaiſer!
Gott ſchütze den Thron!
Doch hör ich die Lerche
Früh Morgens allein,
Dann glaub ich vom Berge
Selbſt Kaiſer zu ſein.

Ein Herz ohne Milde,
Ein Haus ohne Licht,
Und Böſes im Schilde
Gefallen mir nicht;
Ein Herz ohne Treue
Und falſches Gewicht
Und Buß ohne Reue
Die daueren nicht.

Aus dem Leben der Heiligen.

TAYLOR INST.
OXFORD

Der Einſiedler und die Welt.

Entflohen aus der Welt und ihrer bangen Schwüle
Erquickt dich jetzt ein Quell in ſtiller Waldeskühle;
Dich ſchmerzte mancher Dorn auf rauhem Pfad im Fuße,
Eh du den Schmerz bezwangſt durch Gott in heilger Buße.

Eh deinen König du um Dornen lernteſt bitten,
Der dorngekrönt für dich am Kreuze hat gelitten.
Vergebens will die Welt durch Schätze ſich erjagen
Den Frieden, der dir ward durch Armuth und Entſagen.

Die Menſchen haben nichts, zu wecken dein Verlangen,
Doch hältſt du liebend ſie als Brüder all umfangen;
Die Erde war zu eng, dein Sehnen zu erfüllen,
Jetzt kann der engſte Raum dein ganz Verlangen ſtillen.

Von außen naht kein Lärm, die Stille hier zu ſtören,
Im Innern kannſt du hell die Stimme Gottes hören.
Wenn im beſchneiten Thal die finſtren Wetter toben,
Dann ruht im Meer des Lichts dein Geiſt zu Gott erhoben.

Dort weilt er hochentzückt, ſein ſelbſt in Gott vergeſſend,
Am Ewigen das Nichts der Endlichkeit ermeſſend.
Du flehſt zu Gott für die, die höhniſch dich verachten,
Dein Dach erquickt mit Troſt, die blindlings dich verlachten.

Zu preiſen iſt dein Loos, der glücklich du entſprungen
Dem Feind, der lockend dich mit Netzen hielt umrungen;
Doch Jenen preiſ' ich auch, der demuthvoll vertraute
Und mitten in der Welt die Klauſe ſich erbaute.

Der einſam im Gewirr nur Gottes Stimme hörte,
Den nicht der Glanz und nicht der Lärm des Marktes ſtörte;
Aus goldner Schaale wie aus irdnem Topfe ſpeiſet
Und ſchuldig ſich bekennt, wenn man ihn heilig preiſet.

Die Krone freudig trägt, die ihm von Gott gekommen,
Und freudig ſie verläßt, wenn ſie ihm Gott genommen:
Er fühlt ſich einſam hier, im Himmel nur zu Hauſe,
Ihm dient ein jeder Ort zur ſtillen Büßerklauſe.

Die ſieben Schmerzen der heiligen Jungfrau.

Chriſti Leiden haſt Du vorgelitten,
Als Dein lieberfülltes Mutterherz
Simeon mit ſcharfem Schwert durchſchnitten,
Dir verkündend ſeinen Todesſchmerz:
Laſſe meine Schuld mich tief beklagen,
Die ſo harte Wunden Dir geſchlagen.

Mußteſt aus der lieben Heimath fliehen,
In die Fremde, in's Aegypterland,
Mit St. Joſeph, mit dem Kindlein ziehen
Einſam durch der Wüſte heißen Sand:
Laß mich gehn, o Mutter! Dir zur Seiten,
Wolle Du durchs Leben mich geleiten.

Deinen Sohn verlorſt Du ohne Schulden,
Deine Liebe ſuchte ihn ſo bang,
Mußte harren, mußte ſchmerzlich dulden,
Schmachten ohne Troſt drei Tage lang:
Sei, Maria! mir zum Stern erkoren,
Hab ich ihn durch meine Schuld verloren.

Mit der Dornenkrone, hart geſchlagen,
Sahſt Du ihn zur Leidenſtätte gehn,
Sahſt das ſchwere Kreuz ihn blutend tragen
Und die Feinde höhniſch ihn umſtehn:
Wolle, Jungfrau! Du mein Herz erquicken,
Will die Laſt der Leiden mich erdrücken.

Schmerzensreiche! die das Kreuz umfangen,
Deren Herz der schärfste Dolch durchzückt,
Als die Hammerschläge dumpf erklangen
Als sein heilig Blut hernieder glitt:
Laß mich mit Johannes bei Dir weilen,
Laß als Sohn mich Deine Liebe theilen.

Deines Heilands, Deines Sohnes Leiche
Wund, zerrissen, blutend, kalt und bloß,
Nahmen sie vom Kreuz, o Jammersreiche!
Du, o Jungfrau! nahmst sie auf den Schoos:
Habe meiner vor dem Tod Erbarmen,
Laß mich ihn im Sakrament umarmen.

Die getrauert, ach! so tief im Herzen,
Eine Rose von dem Sturm entlaubt,
Als das Grab die Mutter voll der Schmerzen
Ihres höchsten Gutes, ach! beraubt:
Keine Sünde soll mir ihn entreißen,
Ewig will ich dich im Himmel preisen.

St. Adelheide am Gardaſee.

Dem Conte Friedrich Giuliari in Verona zur Hochzeitfeier gedichtet in Venedig 1841.

Nach dem Winterſchlaf dem ſtillen, langen
Kam der Hoffnung ſüße Knoſpenzeit,
Da den Frühling feſtlich zu umfangen
Felder rings und Wälder ſtehn bereit,
Und die letzten dürren Blätter fallen
Und die erſten Lieder froh erſchallen.

Da der milde Strahl der jungen Sonne
Mit dem Geiſt der Lüfte ſich vermählt
Und zum Brautgemache ſeiner Wonne
Sich die weite Erde auserwählt,
Die des Feſtes harret voll Entzücken
Und ſich eilt mit lichtem Grün zu ſchmücken.

Hin zum Lago zog ich luſtergriffen,
Den Orangenblüthenduft umringt,
Wo in Lüften hoch die Adler ſchiffen,
An dem Strand der Barcarole ſingt,
Schwanke Reben um die Ulmen hangen,
Deutſchland und Italien ſich umfangen.

See von Garda! unergründlich klarer,
Sei gegrüßt mit meinem hellſten Klang,
Biſt du ſelber nicht ein wunderbarer
Gotterfüllter, reiner Feſtgeſang!
Wer dir, Zaub'rer, naht, wird angezogen
Von der Stimme deiner hellen Wogen.

See von Garda! deine Waſſer gleichen
Einem liedervollen Dichtergeiſt,
Aus dem ſonnig grünen, blüthenreichen
Garten, der dich heiter rings umkreiſt,
Steigen duftumhüllt, wie ſtille Träume,
Hoch die Alpen in die Himmelsräume.

See von Garda! o wie ſah ich gerne
Deines Ufers lachend grünen Rand,
Wie ſo ernſt erſchien mir in der Ferne
Jener Alpen ſchneebedeckte Wand,
Die mit ihrem ahnungsvollen Schweigen
Wie Propheten hoch zum Himmel zeigen.

O ihr Alpen! wo die Gemſe weidet,
Und von Fels zu Fels die Quelle ſpringt,
Wo die Sonne ſpät am Abend ſcheidet,
Und der Senne früh am Morgen ſingt;
Fromm und heiter, ſchrecklich und erhaben,
Alſo ſteht ihr mir ins Herz gegraben.

Einen ſah ich wandeln an den Wellen,
Einen Seher aus dem Sängerchor,
Dante mit dem Adleraug dem hellen
Schwebte meinem innern Blicke vor;
Spähend in das ſtille Reich der Geiſter
Sah ich einſam dort den alten Meiſter,

Und ich ſah vor ihm die Schreckenspforte
Und der Hölle nachtbedecktes Thal,
Und die Geiſter an dem Büßerorte
In dem Bade ſehnſuchtsvoller Qual;
Sah im Lichte Beatrice ſchweben
Und ihn hoch zum höchſten Himmel heben.

Und drei Dichter ſah ich ihm zur Feier
Lorberbäume pflanzen, wo er ſang:
Pindemonte mit des Griechen Leier,
Monti, der für ihn begeiſtert rang
Und Lorenzi, der vom Tod umſchlungen
Chriſtus ſeine Seele zugeſungen.

Doch von hellem Frühlingslicht umfloſſen
Schwanden jene Bilder wie ein Traum,
Und ich ſah die Anemonen ſproſſen,
Sah in reichen Blüthen manchen Baum,
Aus dem Mooſe ſtille Veilchen blicken,
Und die Primel freundlich zu mir nicken.

Im Cypreſſenſchatten halb verborgen
Sah ich Zellen auf den Berg gebaut,
Wo geſchieden von der Erde Sorgen
Fromme Brüder einſt ſich Gott getraut,
Und geſtärkt im Kampf durch Selbſtbeſiegen
Seine Himmelsleiter treu erſtiegen.

Nahe an Kamalduls ſtillen Zellen
Sah ich eine ſteile Felſenwand;
Alt Gemäuer blickt nun in die Wellen
Von der Rocca, wo die Veſte ſtand,
Die aufs Neue mir erweckt Geſichte
Alter, längſt entſchwundener Geſchichte.

Einer Fürſtin Bild iſt mir erſchienen
In der Jugend und der Schönheit Licht,
Geiſt und Muth und Hoheit in den Mienen;
Süßer Wohllaut all ihr Angeſicht,
Denn wie Töne ſich zum Einklang einen,
Sah ich Ernſt und Milde drin erſcheinen.

Schmachbedeckt, im ſchwarzen Wittwenkleide,
Deiner Krone, deines Haars beraubt,
Sah ich dich, o junge Adelheide,
Eine Palme, die der Sturm entlaubt,
Trotz dem Kerker, trotz der Feſſelbürde
Trägſt du frei dein Haupt in hoher Würde.

Deine Hand dem Sohne zu gewinnen
Hielt Ivreas Herrſcher dich in Haft;
„Schmählich" ſprachſt du „iſt, o Herr! dein Sinnen,
Lieber ſterb' ich in Gefangenſchaft,
Als die Wunden Lothars zu erneuen
Und mit ſeinem Feinde mich zu freuen.

Und wie Wogen, die am Fels zerſtoben,
Trotz der Stürme aufgeregter Wuth,
Brach, o Fürſtin, ſich ſein dräuend Toben
Stets an deinem feſten Heldenmuth,
Der geduldig ſeinen Grimm ertragen,
Gottvertrauend, ohne Furcht und Zagen.

Doch ins Freie, in die Ferne eilte
Sehnſuchtvoll ſo oft dein kühner Geiſt,
Auf den Höhen war es, wo er weilte,
Dort wo frei der Aar und Falke kreiſt,
Dorthin haſt du im Gebet geſchmachtet
Von des Kerkers Finſterniß umnachtet.

Nicht verklangen eitel deine Bitten,
Gottes Aug hat milde dich bewacht;
Schon erblick ich leis den Eremiten
In der Stunde stiller Mitternacht,
Da die Hunde und die Wächter schweigen
Auf geheimem Pfad den Fels ersteigen.

Leise öffnet sich die Kerkerpforte,
Schweigend tritt der treue Retter ein,
Du erwachst und folgst ihm ohne Worte
Kühn den Fels hinab im Mondenschein,
Und die Barke gleitet durch die Wogen
Leise wie von Geisterhand gezogen.

Jenseits landet sie am Seegestade,
Wo einst Moor und finstre Waldung strich,
Dort in einer Wildniß ohne Pfade
Birgt die Königin die zarte sich,
Scharfe Disteln dienen ihr als Krone,
Harte Steine jetzt zum Königsthrone.

Frostig ists und weiße Dünste steigen,
Wie Gespenster, aus dem faulen Moor,
Rauhe Winde reißen in den Zweigen,
Kaum noch hältst du mühsam dich empor,
Kalt und bleich ist deine Rosenwange
Gleich dem Stern vor seinem Untergange.

Horch, wer naht, o Fürstin! dir der Armen?
Fischer sind es, sie die selber arm,
Von der Noth gelernt, sich mild erbarmen,
Klingt auch rauh ihr Wort, ihr Herz ist warm;
Feuer zünden sie im kalten Thale,
Bieten Fische dir zum armen Mahle.

Hier in dieſen bittern Unglücksſtunden,
Hier am Feuer, in der kalten Nacht,
O wie tief hat da dein Herz empfunden,
Wie ſo eitel alle Macht und Pracht,
Die dich einſt als Königin umfangen,
Jetzt wie Winterſchnee im Mai vergangen.

Wenn zu Rom im Dom der Hochverehrte
Stellvertreter Chriſti wird geweiht,
Mahnt ihn Feuer, das den Flachs verzehrte,
An das Nichts der Erdenherrlichkeit:
Gleiches hat auch dir die Gluth verkündet,
Die am See das Mitleid dir gezündet.

Dir erloſch auf deinen Lebenswegen
Jene Flamme an dem Gardſee nicht,
Wo du giengſt, da ſchien ſie dir entgegen,
Und ihr zitternd ernſt bedeutſam Licht
Wies im Wechſel irdiſcher Geſchicke
Unverrückt zum Himmel deine Blicke.

Einem Kaiſer ſaßeſt du zur Seite,
Deſſen Name hoch und herrlich klingt,
Schöpferiſch im Rathe, kühn im Streite,
Von der Erde Macht und Ruhm umringt:
So erwählte dich, die holde Roſe,
Zu Pavia Otto ſich der Große.

Eines Kaiſerreiches ſchwere Zügel
Lenkte deine zarte Frauen-Hand,
Und du faßſt mit gleichem Muth im Bügel,
Wie im Kerker an dem Gardaſtrand,
Was die Welt auch wider dich geſponnen,
Stark durch Gott haſt du den Sieg gewonnen.

Rhein! o Rhein! in deinem Rebenthale,
Wo der Sänger früh als Kind geträumt,
Wo wie Gold im grünen Feſtpokale
Beim Geſang das Blut der Rebe ſchäumt,
Hör ich Glocken dumpfen Klanges ſchallen,
Eine Leiche naht den Fürſtenhallen.

Tönt ihr Saiten wehmuthvoll und leiſe,
Klinget dankerfüllt zu Gott empor,
Sehet Engel ſtehn um ſie im Kreiſe,
Singen ihr den frohen Siegeschör,
Nur die Erde ſeufzet ſchmerzbeklommen
Um die Perle, die der Tod genommen.

Doch das Haupt der Reinen, Makelloſen
Strahlt verklärt im lichten Cherubglanz,
Und von Sternen und von weißen Roſen
Windet leuchtend ſich herum ein Kranz,
Deſſen Strahlen aus den Läutrungsflammen
Jener Unglücksnacht am Gardſee ſtammen.

Und die ſchmerzerfüllten Klaggeſänge,
Die die Erde ihr am Grab geweint,
Löſen ſich in frohe Feierklänge,
Die ſie mit dem Lob der Engel eint,
Und der Prieſter ſingt im Feſtgeſchmeide
Dir ſein: Ora sancta Adelheide!

Aber längſt, ach längſt ſind jene Tage
Wie ein alt verklungen Lied entſchwebt,
Kaum daß noch verwiſcht die dunkle Sage
In dem Mund des Gardafiſchers lebt;
Andre Bäume ſeh ich, andre Blüthen,
Andre Hirten andre Heerden hüten.

Doch kein Fremdling bin ich irrgegangen,
Ihr entbotet gaſtlich mir den Gruß,
Und von Brüdern brüderlich empfangen,
Ruhte hier des Sängers müder Fuß,
Wo die Herzen offen ſeinem Herzen
Und getheilt die Freuden wie die Schmerzen.

Heute drum, wo froh den Hochzeitreigen
Euer gaſtlich edles Haus erblickt,
Konnte nicht der Mund des Sängers ſchweigen;
Fern auch, hat er ſeinen Gruß geſchickt,
Und zu eurem Feſt dies Lied geſungen,
Wie es tief in ſeiner Seel' erklungen.

Jene Flammen, die vor tauſend Jahren
Einſt die Nacht an eurem See erhellt,
Hat er euch bedeutungsvoll in klaren
Zügen wieder vor den Blick geſtellt,
Kein Geflimmer, das die Augen blendet,
Nein, ein Licht, das ſie zum Ew'gen wendet.

Mit der Krone, mit dem Heiligenſcheine
Sahr ihr heute Adelheidens Bild,
Sie, die Erd und Himmel im Vereine
Ausgeſchmückt mit Gaben reich und mild:
Möge Gott auch euch von beiden ſpenden,
Erdenglück und Himmelsſegen ſenden.

Möget ihr an ihrem Bild erkennen,
Daß das Leben nicht ein müßig Spiel,
Und zu ſegensreichem Thun entbrennen,
Und des Guten, Edlen, wirken viel:
Dann erſcheint auch ihr in gleicher Weiſe
Groß wie ſie, in eurem kleinen Kreiſe.

Mögt auch ihr mit jenem Gottvertrauen
In des Lebens wechſelndem Geſchick,
Nur nach Einem, nach dem Höchſten ſchauen
Feſt wie ſie mit unverwandtem Blick:
O dann werdet einſt auch ihr mit Kränzen
In den ew'gen Hochzeitsreigen glänzen.

Mein Geſang zum Feſt iſt ausgeſungen,
Eurer walte immer Heil und Glück,
Doch bevor die Saite ausgeklungen,
Wend' ich einmal noch den Blick zurück:
Eines noch zu wünſchen, eh' ich ſcheide,
Von dem See der Santa Adelheide.

Möge, wenn ich einſtens werde kehren
Zu den Wellen an dem Gardaſtrand,
Sich ein Kirchlein ihr zu Lob und Ehren
Hoch erheben auf der Felſenwand,
Wo ſie tief erniedert und gefangen
Euch als Sonne leuchtend aufgegangen.

Und der Fremdling, der aus weiter Ferne
Kömmt und eure ſchönen Fluren ſchaut,
Sieht er dann gleich einem hellen Sterne
Dort das Kirchlein auf dem Fels erbaut,
Wird den Schiffer nach der Deutung fragen
Und der Schiffer wird ihm freudig ſagen:

Eine große Fürſtin der Lombarden,
Die den Kaiſerthron mit Ruhm getheilt,
Die als Lilie prangt im Himmelsgarten,
Hat auf dieſem öden Fels geweilt:
Drum das Kirchlein wollten dort erbauen
Dieſes Landes hochgeſinnte Frauen.

Die heilige Nothburga.

Wenn golden die Alpen erglänzen
Vom Hauche des Morgens umweht,
Dann singet vom luftigen Berge
Der Hirte sein Morgengebet.

Und unten im lachenden Thale
Da stehen die Schnitter im Kreis,
Sie schneiden die goldenen Halmen
Und binden die Garben mit Fleiß.

Nothburga! du freundliches Mägdlein,
Wie flieget die Sichel so schnell,
Und rufet das Glöcklein zum Beten,
Wie betet das Mägdlein so hell.

Doch siehe, wer kömmt da geschritten,
So blaß und so grämlich heran,
Im Herzen die giftige Schlange
Des Geizes mit nagendem Zahn.

Was soll mir dein Beten, Nothburga!
Das Beten das lasse nur sein!
Ich lobe mir fleißige Mägde,
Das Beten das trägt mir nichts ein.

So ſprach er vom Neide getrieben
Mit bitterem, finſteren Hohn:
Da rufet das Glöcklein zum Beten
Mit hellem, mit ſilbernem Ton.

Voll Mitleid gedenket Rothburga,
Was zürnend der Geizige ſpricht,
Es leuchtet beim Klange der Glocke
Ihr Auge in höherem Licht.

Da wirft ſie zum Himmel die Sichel,
Und ſinket zum Beten aufs Knie,
Sie betet beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ihr Ave Marie.

Und Wunder, o ſiehe! die Sichel,
Wie hoch in den Lüften ſie ſteht,
Gehalten vom Strahle der Sonne
Beim heiligen Abendgebet.

Und wer in der Höhe die Sichel,
Das Mägdlein dort ſah auf dem Knie,
Der ſprach da beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ſein Ave Marie.

St. Romedius.

Wo die Waſſer brauſend fließen
Durch der Thäler enge Falten,
Und die Felſen ſteil abſchießen,
Wie vom Blitze ſcharf geſpalten,
Wohnte in Betrachtung ſtill und froh
Einſt der Büßer San Romedio.

Als er fühlte, wie geſchloſſen,
Seine Tag ans Ende rühren,
Bat er freundlich die Genoſſen,
Ihm ſein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß,
Daß ihn ſegne Sankt Vigilius.

Jene gehen, wie geheißen,
Doch ſie kehren mit der Kunde:
Einen Bären ſahn zerreißen
Wir dein Roß im Wieſengrunde;
An ihn wagten wir uns nicht heran,
Brummend wies er manchen weißen Zahn.

Als Romedius dies vernommen,
Bat er wieder die Geſellen:
Geht und heißt den Bären kommen,
Statt des Roſſes ſich zu ſtellen,
Sprechet alſo zu dem wilden Thier:
Höre, dies befiehlt Romedius dir,

In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Menſch und Geiſter,
Der ſie ſchuf und ſie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meiſter,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Romedius.

Und ſie gehen zu bewähren,
Geiſteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend ſeiner Stimme
Zu dem Heilgen leis und ſchmeichelnd tritt,
Der Gott preiſend ſo von dannen ritt.

St. Vigil ſah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, dem frommen,
Seinen letzten Biſchofsſegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Felſen St. Romedius.

Als Vigil am dritten Tage
Gott die Meſſe wollte ſingen,
Fieng mit lauter Todesklage
Selbſt ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verſtehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach! Romedius verſchied.

Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen,
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felſengruft zu legen;
Bei Gebet, Geſang und Kerzenſchein
Senkt der Heilige den Heilgen ein.

Auf den Felſen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen ſie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen;
Wo ein Garten jetzt der Gnaden ſprießt,
Den Romedius ſo mild begießt.

Und auch heute noch am Tage
Gibt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiſet ernſt ſein heller Ruf
Jenen, der ſo Thier als Menſch erſchuf.

Das Himmelsmahl.

Frühmorgens singet Bernhard
Die Messe am Altar,
Ihm dienen sie zwei Knaben,
Die blicken hell und klar.

Und ist die Mes gesungen,
Dann macht mit frommem Mund
Den Kindern heil'ge Lehren
Der gute Bruder kund.

Mit Brod und süßem Honig
Beschenkt er sie zum Lohn
Und wie er kam, so geht er,
Still betend dann davon.

Wenn nun ihr Mahl sie aßen
Beim Muttergottesbild,
Dann stieg gar oft hernieder
Das Jesuskindlein mild.

Sie lachten ihm entgegen,
Sie theilten Alles gleich,
Sie küßten sich und spielten
Und waren freudenreich.

Da dünkte ihnen einmal:
Ei könnt es denn nicht seyn,
Daß uns auch etwas brächte
Das kleine Jesulein.

O liebes Jesulein!
Ei laß auch uns einmal,
Von deinem Honig kosten
Und theil mit uns dein Mahl.

Das Jesulein sprach freundlich:
Gar gerne mag es seyn,
Ich lad euch mit dem Bruder
Zu meinem Vater ein.

Am Feste meiner Auffahrt,
Dann haltet euch bereit,
Daß ihr bei süßem Honig
Mir liebe Gäste seyd.

Als Bernhard von den Knaben
Des Kindlein Wort gehört,
Da ward der fromme Bruder
Gar ernst in sich gekehrt.

Den Kindern warf er über
Ein weißes Linnenkleid,
Und hieß sie ernst erwecken
Im Herzen Reu und Leid.

So trat am Auffahrtstage
Er singend zum Altar,
Es dienten ihm die Knaben,
Wie Engel rein und klar.

Und als das heil'ge Opfer
Der Prieſter hielt empor;
Erſchien das Kindlein Jeſu
In einem Engelchor.

„Nun kommt ihr lieben Gäſte
Mit mir zum Himmelsmahl,
Der Tiſch iſt ſchon gedecket
In meines Vaters Saal.“

Da flogen auf drei Tauben,
Drei Seelen rein und weiß,
Die flogen mit den Engeln
Zum frohen Paradeis.

Und von dem Himmelsmahle
Sind ſie nicht mehr gekehrt,
Es blieb auf Erden duftend
Ihr Leib ganz unverſehrt.

Hubertuslied.

Hubertus ritt mit Speer und Hund
Zu jagen Hirſch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein,
Zum ſpiegelhellen See;
Wie ſchallt ſo laut das ſtille Thal
Von Ruf und Hörnerklang! (Trala)
Jetzt ſpringt gehetzt der weiße Hirſch
Vom hohen Felſenhang.

Das Jagen iſt Huberti Luſt
Es geht durch Feld und Haag;
Und jagen möcht er immerfort
Bis an den jüngſten Tag.
Er jagt hinan und jagt hinab
Vorbei die ſteile Wand, (Trala)
Bis in der engen Felſenkluft
Der Hirſch gefangen ſtand.

Hubertus zielt mit ſcharfem Speer
Dem Hirſche nach der Bruſt,
Da ſinket ihm die ſtarke Hand,
Da bricht die wilde Luſt;
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild,
Es trifft ein Pfeil des Waidmanns Herz
Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt ſich vor dem Herrn,
Sein Jagen iſt geſtillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Iſt nun ſein einzig Wild
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich, (Trala)
Ihr frommen Jäger ruft ihn an,
Er betet dort für Euch.

St. Wenzeslaus.

Alles liegt im Schnee begraben
Berg und Thal und Feld und Wald,
Auf die weiße Silberdecke
Scheint der Mond so klar und kalt.

Wohlbehaglich hüllt der Reiche
In die warmen Decken sich:
Doch der Arme müd und hungrig
Seufzt zum Himmel innerlich.

Sieh! wer kommt daher geschritten,
Wie ein Bot aus Bethlehem,
Schweres Holz auf seinen Schultern,
Auf dem Haupt ein Diadem:

Mild und edel ist's ein König,
Der das Holz zur Hütte trägt,
Der die Aermsten seines Reiches
Liebend wie ein Vater pflegt.

Seufzend spricht der alte Diener:
Weh! ich halt es nimmer aus!
Ich erstarre schon vor Kälte,
Hilf mir, König Wenzeslaus!

O mein lieber treuer Diener!
Folge mir vertrauensvoll,
Und ich will den Herren bitten,
Daß er dich erwärmen soll.

Näher folgte ihm der Diener,
Schritt vor Schritt durch Schnee und Eis.
Sieh, da dünkten ihn die Tritte,
Wie ein Feuer glühend heiß.

Aus dem Eise drang es wärmend
In sein kaltes, armes Herz,
Daß er glühend nimmer fühlte
Jener Kälte grimmen Schmerz.

Denn das Feuer heil'ger Liebe,
Das den König heiß durchfloß,
Hatte auch das Eis durchdrungen,
Daß die Flamme aufwärts schoß.

Viele Kranke, viele Arme
Wärmte dieses heil'ge Herz,
Das von Gottes Lieb entzündet
Linderte der Menschen Schmerz.

Die heilige Roſa von Lima.

Ihr Lilien auf den Feldern,
Ihr Blümlein in den Wäldern,
Wo ihr in ſtillem Glanze lacht
Erbleicht der Fürſten todte Pracht.

Doch müßt auch ihr euch neigen
Und Ehre ſelbſt bezeigen,
Wo von der Liebe rein durchglüht
Ein Herz dem Himmel auferblüht.

Ein Herz, das Gott geeinet,
Nur ſeinen Willen meinet,
Und auf der Liebe Weihaltar
Sich bringt als Opferblume dar.

Das Roſa! ſo wie deines,
Entkleidet allen Scheines,
In Demuth ſich zu Gott erſchwingt,
Nach ihm im Geiſt der Buße ringt.

O Limas fleckenloſe,
Geweihte Wunderroſe!
Der Glanz, den du der Welt verhüllt,
Hat leuchtend alle Welt erfüllt.

Du blüheſt jetzt zum Lohne,
Als Roſe ſeiner Krone,
Die aus dem Kreuzesdorne ſproß,
Und die der Thränen Thau begoß.

Du ſtrahleſt mild dort oben,
Dem Sturm der Welt enthoben,
Ein Stern, der klar den Himmel ſchmückt,
Und jedes Herz mit Troſt erquickt.

St. Benno.

Betend gieng der Biſchof Benno,
Als die Abendglocke klang,
Durch die Felder und die Wieſen,
An dem grünen Teich entlang.

Tief geſammelt gieng der Biſchof,
Heil'gen Ernſtes, andachtsvoll,
Dachte an des Herren Güte,
Wie der Menſch ihm dienen ſoll.

Wie ſo reich und unermeßlich
Gottes Macht und Herrlichkeit,
Seine Wege wunderbarlich,
Unerforſcht die Ewigkeit.

Von den Wundern fieng zu ſingen
Laut da an ſein heilger Mund,
Als ihn plötzlich neckiſch ſtörten
Tauſend Stimmen in die Rund.

Unken ſaßen in dem Teiche,
Schwarze Fröſche ohne Zahl,
Sperrten auf die weiten Mäuler,
Schrien und quackſten allzumal.

Quackſend riefen ſie einander,
Alles quackste weit umher,
Inne hielt der heilge Biſchof;
Denn ſie ſtörten ihn zu ſehr.

Schweiget jetzt in Gottes Namen,
Weil ſein Lob ich ſingen will;
Alſo ſprach der heil'ge Benno,
Und die Frösche ſchwiegen ſtill.

Wieder fieng er an zu ſingen
Von des Herren Lob und Preis,
Einſam klang die helle Stimme,
Alles ſchwieg im weiten Kreis.

Doch auch er ward immer ſtiller;
Denkend ernſt in frommem Muth,
Was zu Babel einſt geſungen
Fromm die Knaben in der Gluth.

„Fiſche! preist und lobt den Herren
„Die ihr ſchwimmt im tiefen Meer;
„Thiere! lobt und preist den Herren,
„Die ihr kriecht und fliegt umher.“

Und er dachte: Benno! Benno,
Weißt du ob der Thierlein Schrei,
Nicht dem Herren lieb und werther,
Als dein Lied, du Sünder! ſey.

Fahret fort und lobt und preiſet
Euren Herrn, ihr Thierlein klein!
Benno will euch nimmer wehren,
Gerne ſtimm ich mit euch ein.

Ei wie quackſten da die Frösche,
Folgend ſeinem Mahnungswort,
Prieſen Gott nach ihrer Weiſe
Mit dem heilgen Benno dort.

St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld! Himmelsblume!
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Heide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
In die Schule noch er gieng,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe voll der Lieder
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Chriſti Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönſter Schmuck der Weisheit ſind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze ſtarb,
Die ans Kreuz die Liebe ſchlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tauſend Silberſtimmen
Hell erklingen Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erſter Strahl.

Alſo ward von dieſer Lehre
Hell erweckt des Kindes Bruſt,
Ward zum reichen Gottesgarten,
Voll Geſang und Himmelsluſt.

Und ſo oft er ging zur Schule,
Tritt er in die Kirche ein,
Vor das Bild der Muttergottes,
Vor das kleine Jeſulein.

Betend blickt er dort zur Mutter
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm ſeine ſchönſten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderſpiel.

Lange trieb es ſo der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der frohe froher einſtens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte jeder lachen,
Ob ſo heil'ger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er alſo flehte,
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben,
Und das ſtarre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich ſtets auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir iſt ſtets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Die Fiſchpredigt des heiligen Antonius.

Durch die Städte, durch die Länder
Zog der fromme St. Anton,
In den Herzen aufzubauen
Jeſu Chriſti heilgen Thron.

Große Wunder heilger Liebe
Wirkte ſegenvoll ſein Mund,
Seine Worte drangen zündend
In der Herzen tiefſten Grund.

Da geſchah es einſt am Meere,
Daß ſie kalt und ungerührt
Seiner Mahnung ſich verſchloſſen
Von des Zweifels Gift verführt.

Da begann er zürnend alſo:
„Weil ihr Chriſti mildem Ruf
Stolz verſchließt die harten Herzen,
Die er mit Vernunft erſchuf.“

„Drum zu andern will ich ſprechen,
Und der Thiere Unverſtand
Soll euch, Stolze! heute lehren,
Zu verehren Gottes Hand.“

Und gewendet zu dem Meere,
Hob er seine Predigt an;
Sieh! da schwammen, sie zu hören,
Rings die Fische schnell heran.

„Fische! rief er, gotterschaffne,
Fische! lieben Brüder ihr!
Preist den Schöpfer, preist den Heiland,
Preiset Gott, den Herrn, mit mir."

„Preist ihn für den großen Segen,
Den er sprach im Anbeginn;
Der euch mehret, der euch nähret,
Preiset ihn mit frommem Sinn."

„Preiset Gott für euren hellen
Glanzerfüllten Wellensaal,
Denn es hält der reichste Kaiser
Nie in einem gleichen Mahl."

„Danket ihm für eure Freiheit,
Die er mild euch zugetheilt,
Die ihr, dienend keinem Menschen,
Spielend durch die Wogen eilt."

Dieses hat er dort gesprochen,
Dieses und noch Andres mehr,
Und es neigten sich die Fische,
Freuten sich der Rede sehr.

Freuten sich der vielen Gnaden,
Priesen Gott, das Haupt gebückt,
Der so mild und übergütig
Seine Fische hat geschmückt.

Alles Volk, das ſolches Wunder
An den ſtummen Fiſchen ſah,
Pries mit ihnen ſeinen Herren,
Deſſen Gnade ihm ſo nah.

Der Tod der heiligen Ludmilla.

„Meine Stunde iſt gekommen,
Meinen Frieden will ich ſchließen;
Gottes Ruf hab ich vernommen,
Der nach Oben mich gewieſen!“

„Kommt, die Meſſe mir zu ſingen,
Kommet, mir zum letzten Male
Meines Herren Leib zu bringen,
Eh' ſie nahen mit dem Stahle.“

Alſo ſprach voll Gottvertrauen
Einſt die böhmiſche Ludmilla,
Eine Königin der Frauen,
Eine heilige Sibylla.

Und ſie ſangen ihr zu Willen
Eine Meſſe, Gott zum Preiſe,
Und ihr Sehnen dann zu ſtillen,
Reichten ſie die Himmelsſpeiſe.

Vor dem Tode nicht erbangend
Legt die Königin ſich nieder;
Himmelan zu Gott verlangend,
Schließt ſie ſanft die Augenlieder.

Waffen klirren, Schritte schallen,
Von der Herrschbegier gedungen
Sind ins Innerste der Hallen
Schon die Mörder eingedrungen.

Und zu ihnen hingewendet,
Spricht sie mit der milden Stimme:
„Die euch liebend viel gespendet,
Habt ihr mir mit solchem Grimme?“

„Wollt ihr so euch dankbar zeigen,
Die ihr Gutes nur genossen;
Sprecht!“ — Doch ach, ihr bittres Schweigen
Kündet, daß die That beschlossen.

„Gottes Wille sey gepriesen,
Eines bitt ich nur allleine
Für die Liebe euch erwiesen,
O gewähret nur dieß Eine!“

„Unter eures Schwertes Streichen
Laßt verbluten dieses Leben,
Daß ich Jenen möge gleichen,
Die für Gott ihr Blut gegeben.“

[illegible]

Leiſer athmet ſchon die Reine,
Niederſinkend ohne Klagen,
Als ſie noch mit einem Steine
Ihre Stirne eingeſchlagen.

Sieh! die lilienweißen Wangen
Röthen ſich wie Purpurroſen,
Von der Krone hell umfangen
Glänzt das Haupt der Makelloſen.

Duft und Licht umfließt die Leiche,
Und den Himmel in den Mienen
Strahlt die Stille, Todtenbleiche,
Wie ſie lebend nie erſchienen.

Heilige Ludmilla! neige
Dich zu uns in deiner Güte,
Daß auch unſrem dürren Zweige
Einſt entſproſſe eine Blüthe!

Vermiſchte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen.

Du willſt, ich ſoll von Schmerzen ſingen,
Von Leiden ſoll mein Lied erklingen,
Die Trauer meinen Blick umhüllen
Und Kummer meine Seele füllen.

Du ſprichſt: der Freude Roſenſchimmer
Er lächelt! ach! du weißt, nicht immer;
Gemiſcht ſind in des Lebens Looſen
Die heitern und die doloroſen.

Wohlan! ich höre klagen, weinen,
Ich ſeh' ein ſchwarzes Thor erſcheinen
Und einen Engel drüber ſchweben,
Den Eingang hütet er ins Leben.

Und von den Ungezählten allen
Läßt keinen er vorüber wallen,
Er reicht zum Gruß ihm eine Schaale,
Gefüllt aus ſeinem Schmerzpokale.

Sie mögen ſträuben ſich und wehren,
Die Schaale muß ein Jeder leeren;
Denn der ſie weiſe eingegoſſen,
Der Höchſte hat es ſo beſchloſſen.

Er will uns ſtrafend alſo heilen,
Gerecht und mild zu gleichen Theilen;
Doch frei in unſre Hand es legen,
Der Strafe Fluch, des Heiles Segen.

Die Schaale, die wir voll gefunden,
Iſt plötzlich auf den Grund geſchwunden,
Und die wir leer vom Munde ließen,
Sie füllt ſich neu zum überfließen.

So ſind die Augen uns verbunden,
In Nacht gehüllt der Zukunft Stunden
Und unſern Schlummer ſtört der Schrecken,
Es möchten uns die Schmerzen wecken.

Doch, wehe Jenem, der mit Grollen
Begrüßt den Kelch, den leidenvollen,
Der finſter in die Tiefe blicket
Und Flüche auf zum Himmel ſchicket.

Der ſträubend ſeinen Mund verſchließet
Und in den Sand den Becher gießet:
Sein Trank verwandelt ſich in Schlangen,
Die ihn umringeln und umfangen.

Die ihn umwinden und umranken,
Den wilden Reben gleich den ſchwanken,
Und wenn ſie Hand und Fuß gebunden,
Mit grimmer Gier ſein Herz verwunden.

Wer kann die Schmerzen alle nennen,
Die dann in ſeinem Innern brennen,
Wenn jede Faſer eine Wunde
Und eine Ewigkeit die Stunde.

Den ſcharfen Pfeil im kranken Herzen
Vermehrt ſein Raſen nur die Schmerzen,
Bis er, vom Höllentranke trunken,
Hinab ins Reich der Nacht geſunken!

Wie anders Jener, der vertrauend
Und dankend auf zum Himmel ſchauend
Den Geber alles Guten preiſet,
Den Kelch der Schmerzen willkomm heißet.

Der, eh' er ihn zum Munde brachte,
Des Heiles Zeichen drüber machte,
Und ſtille ſegnend ihn nach oben
Als Opferkelch zu Gott erhoben.

Und dann mit unerſchrocknem Munde
Den vollen ruhig trinkt zum Grunde,
Und lächelnd geht und ſtill und heiter
Auf gottgewieſ'nem Pfade weiter.

Zum Heile wirkt in ſeinem Herzen
Das hohe Sacrament der Schmerzen,
Und ſchlägt es auch dem Leibe Wunden,
Die Seele wird von ihm geſunden.

Und wie gemach die Feſſeln weichen,
Der Erde Sterne ihr erbleichen:
Gewahrt ſie leicht die wahre Sonne
Und ahnet ſüße Himmelswonne.

Doch du, die ſelber überwunden
Die finſtre Macht der Leidensſtunden,
Die dich geziert im Jugendglanze
Mit einem Schmerzensroſenkranze.

Was ſoll ich dir die Bilder malen,
Die lichter dir entgegen ſtrahlen,
Mit ſchwacher Stimme Lieder ſingen,
Die heller dir entgegen klingen.

Das Zigeunerkind.

Die Menge drängt im Dorfe ſich zuſammen,
Von allen Seiten ſtrömt das Volk herbei,
Es ſtoßen ſich die überfüllten Wagen,
Auf einem Pferde reiten ſie zu zwei,
Der enge Weg genügt dem Strome nicht,
Der rechts und links die Zäune niederbricht.

Das Polendorf am Saum der Föhrenwaldung,
Das einſam oft den Schrei des Wolfs gehört,
Mit ſeinen niedern ſtrohgedeckten Hütten,
Wo nie des Fremdlings Fuß die Ruhe ſtört,
Es ſieht ſich überfüllt mit einem Schlag,
Denn heute iſt der große Jahrmarkttag.

Die Lämmer blöcken eingepfercht ſo kläglich
Und wiehernd ſcharrt der Pferde Ungeduld,
Die müden Ochſen macht der Hunger brüllen,
Der Krämer bittet um der Käufer Huld,
Es brummt ein Bär, der zu der Pfeife ſpringt,
Die Alte prophezeit, ein Blinder ſingt.

Die Bauern ſtehen da mit offnem Munde
Und zwiſchen ihnen ſchleichen mit Geſchick
Die Schacherjuden mit den langen Bärten
Und ihrer Schlauheit ſcharfem Späherblick,
Die Rechte ſpart behend den Brandwein nicht,
Die Linke prüft der Ochſen Fettgewicht.

Und gegenüber tanzt auf ſchwanken Brettern
Das junge Volk in ſeinem Sonntagsputz
Und Damen ſehen zu in Gold und Seide
Von ihren Droſchken in des Marktes Schmutz,
So drängt ſich Alles bunt und ſummt und ſchwirrt,
Daß Aug und Ohr der wüſte Lärm verwirrt.

Da plötzlich übertönet herzzerreißend
Ein Schmerzensſchrei die wirren Stimmen all
Und gleich dem Dolche dringt mit ſcharfer Spitze
Ins tiefſte Herz der bange Jammerſchall,
Und Alles horcht und Alles fragt entſetzt:
Was iſt geſchehn? wer ward ſo ſchwer verletzt?

Da finden ſie ein armes kleines Mädchen,
Das faſt vor Leid und Weh von Sinnen ſcheint,
Es ringt die Händchen athemlos und ſchluchzet
Und ruft: ach Mutter! Mutter! ſtets und weint;
Der Mutter Hand verlor es im Gewühl,
Das ängſtet mit Verzweiflung ſein Gefühl.

Der herbe Schmerz erbarmt der Damen Herzen,
Sie ſtreicheln mütterlich das arme Kind,
Sie tröſten es mit Flitterzeug und Puppen
Und Zuckerbrod und Worten ſüß und lind;
Umſonſt, denn taub und blind das Mägdlein ſcheint,
Es ruft: o Mutter! Mutter! ſtets und weint.

Es ſpricht: wie gut! wie lieb! war meine Mutter,
Wie ſchlief ich ſanft und ſüß in ihrem Arm,
Sie hungerte und gab mir Trank und Speiſe;
Sie zitterte vor Froſt und hielt mich warm;
Und ach! wie lieblich war ihr Angeſicht!
O Mutter! liebe Mutter! hörſt du nicht!

So ſprich, mein Kind! wie trug ſich deine Mutter?
Wie ſah ſie aus? daß wir ſie ſuchen gehn;
Das Mägdlein ſpricht: ſie war ſo ſchön, die Mutter,
Auf Erden wird ſo Schönes nicht geſehn,
Und fein und reich und lieblich trug ſie ſich,
Ach, Mutter! liebe Mutter! höre mich.

So zeig uns, wem die gute Mutter gleichet,
Vielleicht der Bäurin hier ſo ſchmuck, ſo fein?
Vielleicht der Bürgerin im neuen Kleide?
Das Mägdlein winkt mit ſeinem Köpfchen nein
Und ſpricht: ach! ſchöner, ſchöner war ſie noch,
O Mutter! Mutter! hör und komme doch.

So gleichet etwa von den Damen eine
An Schönheit deiner Mutter, liebes Kind!
Sie trug vielleicht am Finger goldne Ringe
Und um den Hut von Blumen ein Gewind?
Ihr Mantel war von Sammt und Seide fein
Und hüllte kunſtgewirkte Spitzen ein?

Das Mägdlein öffnet die verweinten Augen
Und prüft die Damen alle in die Rund,
Und ſenkt das Köpfchen dann und weint von Neuem
Und ſpricht bewegt mit trauervollem Mund:
O nein, o nein, viel ſchöner, ach! war ſie,
O Mutter! liebe Mutter! hörſt du nie.

Jetzt kömmt ein Weib, behängt mit bunten Lumpen,
Nach Weiſe der Zigeuner, ſeltſamlich,
Die Alte naht ſich bettelnd kaum dem Kreiſe,:
Da ruft das Kind vor Freuden außer ſich:
O ſehet! dieſe gleicht der Mutter ſehr,
Doch ſchöner, ſchöner war ſie noch viel mehr.

Da naht sie selbst im armen alten Kleide,
Von Farbe braun, von Noth und Elend bleich,
Die Wangen eingefallen, dürr die Hände,
Die Stirne tief gefurcht, dem Acker gleich:
Sie ists! sie ists! so ruft entzückt das Kind
Und hängt an ihrem Halse schon geschwind.

Wie hat die arme Mutter freudezitternd
Ihr Kind so fest ans warme Herz gedrückt!
Wie ruhte es so sanft nach seinen Schmerzen!
Wie leuchtete sein Aug so hochentzückt!
Wie haben lächelnd sie so froh geweint!
Wie flossen ihre Thränen süß vereint!

Und wer sie sah so liebend sich umschlingen,
Die Mutter und das Kind, so arm! so reich!
Wer weinte nicht, wer wünschte nicht im Herzen
Sich selbst ein Glück, dem Glück der Armen gleich,
Die, trotz der Noth und Hunger, Frost und Harm,
Ein Herz bewahrt so liebevoll und warm.

Und wer hat nicht der Liebe Macht gepriesen,
Die mild vom Himmel zu dem Armen steigt
Und zu den Wangen, die das Elend bleicht,
Sich mild mit süßem Kusse tröstend neigt
Und Rosen in der Armuth Dornen webt
Und dann mit ihr hinan zum Himmel schwebt.

Das Kind der Heide.

Auf der Heide bin ich geboren,
Auf der Heide wohn' ich allein,
Meine Mutter hab' ich verloren,
Auf der Heide ruht ihr Gebein,
Dort bet' ich am Abend und Morgen:
O Heide! o Heide!
Du hältst meine Liebe geborgen.

Wilde Hennen und Turteltauben
Fliegen bei uns ein und aus,
Reisig und Beeren gehen wir klauben
Fern in die grünen Wälder hinaus,
Und lodern dann Abends die Flammen,
O Heide! o Heide!
Dann freuen wir dein uns zusammen.

Wo die säuselnden Birken sich wiegen,
Wo das klare Brünnelein fließt,
Wo die Adler, die stolzen, fliegen,
Und einsam der duftende Thimian sprießt,
Dort leuchten mir friedlich die Sterne:
O Heide, o Heide!
Wie hab' ich dich stille so gerne.

Der Brand von Sarnen im Jahr 1468.

Zu Sarnen auf den Bergen
Da iſt die Luft gar hell,
Da ſingen früh die Lerchen
Und ſpringt manch friſcher Quell,
Und Hirten ſtecken munter
Sich Blumen auf den Hut;
Und rufen froh hinunter:
Uns iſt ſo wohl zu Muth.

Zu Sarnen in dem Thale
Dort ſteh'n der Blümlein viel,
Die blühen allzumale
In buntem Farbenſpiel;
Dort ſteht auf grünen Matten
Wohl manches Hirtenhaus,
Das blickt aus Baumes Schatten,
So ſtill und froh heraus.

Nun hör! auf jener Linde
Dort ſingt ſo wunderhell
Und hüpft im Laubgewinde
Ein Vogel froh und ſchnell:
Da kömmt ein Pfeil gedrungen
Dem Vogel in die Bruſt,
Da hat er ausgeſungen
Und aus iſt ſeine Luſt!

Und in dem Haus daneben
Da lacht manch froh Geſicht,
Da iſt ein freudig Leben
An Trauer denkt man nicht:
Da ſchlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Luft die weicht von hinnen
Und Thränen folgen drauf.

Die lilienweißen Flammen!
Die Flammen roſenroth,
Die ſchlagen hoch zuſammen
In wilder Feuersnoth;
Sie ziſchen an die Wangen,
Und laufen um und um;
Und ringeln ſich wie Schlangen,
Um Sarnen rings herum.

Und wilder facht nur immer
Das Waſſer ihre Gluth,
Sie beißen ſtets nur grimmer
Wie Hunde in der Wuth;
Und jammernd ſteh'n die Frauen,
Und ringen bleich die Hand,
Und ſtumm und düſter ſchauen
Die Männer in den Brand.

Da ſpricht der Greiſe Einer:
Nur Gott hilft hier heraus,
Und lieber iſt ihm Keiner
Als unſer Bruder Klaus.

Da eilen ſie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu lindern ihre Qual!

Er tröſtet mild die Armen,
Und ſteigt den Berg hinan,
Dort ſieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn,
Er ſieht das Feuer ſchwellen
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu ſeinem Gott hinauf:
O Herr! dies Uebel ende,
O hemm der Flammen Lauf!
O höre, Herr! mich Sünder,
Erbarm dich unſrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du littſt den Tod.

Dich preist der Erde Bogen,
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig iſt den Wogen,
Und heilig iſt der Gluth,
Des ew'gen Gottes Namen.
So rief der Bruder Klaus;
Da ſprach der Herr das Amen.
Da ging das Feuer aus.

Gegangen und gekommen
Sind seit der Jahre viel,
Die Asche ist verglommen,
Ward längst der Winde Spiel;
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland:
O Kind! den Bruder ehre,
Er löschte unsern Brand;
Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland:
O Kind! den Bruder ehre,
Er löschte unsern Brand.

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien silberweiß,
Zu seinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis;
Sie beten und sie singen,
Und gehn zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und seinem Diener Klaus.

Der Hirte der Campagna di Roma.

Wo Roms Campagna trauernd, öd und ſchweigend
Des Pilgers Blicken weitgedehnt entflieht,
Die Trümmer alter Aquädukten zeigend,
Um die ſich Moos und rankend Epheu zieht,
Dort giengſt du einſt und ſahſt auf dürren Wieſen
Im Frühlingshauch die Frühlingsblumen ſprießen.

Von einer Stille warſt du rings umwoben,
Wie jene ernſt und ahnungsreich und tief,
Eh noch der Stern der Wölfin ſich erhoben
Und Rom im ſtillen Schooß der Zukunft ſchlief;
Und keine Straße noch dieß Feld durchſchnitten,
Auf der die ſtolzen Weltbeſieger ſchritten.

Du ſahſt die ſtillen Weiden vor dir liegen;
Sie grünten friedlich wie in jener Zeit
Und ruhig graſten um dich her die Ziegen
Auf wüſten Gräbern der Vergangenheit;
Die hier gelebt, ſie ließen keine Spuren,
Du ſelbſt die Blume nördlich fremder Fluren.

Du tratſt voran und fandeſt einen Hirten
An Tracht und Blick und Haltung jenen gleich,
Die einſt auf dieſen Wieſen dürftig irrten
Und dann der Erde weites Herrſcherreich
Zur Weide ihres Wolfeshungers machten,
Die großen Sieger ungezählter Schlachten.

Doch dieſer, den du einſam bei den Ziegen
Im ſchwarzen Ziegenfelle dort entdeckt,
Gedachte nicht die Völker zu beſiegen,
Wie jene, deren Schwert die Welt geſchreckt;
Den Friedlichen umgaben andre Bilder,
Aus andrer Zeit und heiterer und milder.

Du haſt mit einem Buche ihn gefunden,
In dem der Hirte hochbegeiſtert las,
Wie Einer, dem die Gegenwart entſchwunden,
Der ſeiner Armuth, ſeiner Noth vergaß:
So ſtand er ohne deiner nur zu achten,
Ein Glücklicher verloren im Betrachten.

Geweckt aus ſeinen Träumen durch dein Fragen
Begann er heiter lächelnd und entzückt:
Ich las, Signora! von den Rittertagen,
Die Kaiſer Karl, der Große, einſt geſchmückt,
Und von Rinald und ſeinen Paladinen
Wie ſie dem frohen Arioſt erſchienen.

Von Kämpfen und von Ritteraventüren,
Von Feen, Drachen, Schätzen, Zauberei,
Von Greifen, Zwergen, Rieſen und Turnieren
Von Tanz und Spiel und Feſten mancherlei:
Mir war, ich hätte ſelbſt dabei geſeſſen,
Die Ziegen aber hatt' ich ganz vergeſſen.

So ſprach der Armuth Sohn, der junge Hirte,
Und dich bewegte innig, was er ſprach,
Und als dein Fuß auch ferne von ihm irrte,
Da klangen dir die Worte lange nach.
Der Menſch und ſeine wechſelnden Geſchicke
Erſchienen mit dem Hirten deinem Blicke.

Wo ſtolz die Stadt der Goldpalläſte thronte,
Die ſtaunend einſt die Welt im Staub geſchaut,
Dort hatte jetzt der Arme, Nothgewohnte,
Sich ſeine reiche Wunderwelt erbaut;
Und froher machten ihn der Dichtung Geiſter
Als jene, die der Erdenſchätze Meiſter.

So wenig kann des Menſchen Durſt genügen!
So Vieles ſtillt den bangen, heißen nicht!
Drum glücklich, wer in freien Geiſtesflügen
Vom Staub hinan ſich hebt zum reinen Licht,
Den Himmel wird er lachend offen ſchauen
Auf Gräberſchutt und todten Winterauen.

An den Bildhauer Franz Eberhard.

Geſtorben den 18. Dec. 1836.

Wo durch der Alpen grüne Matten
Der Lech in raſchem Sprunge eilt,
Wo unter alter Bäume Schatten
Ein Volk der alten Sitte weilt.

Ein Volk, im Wort getreu und bieder,
Im Leben gläubig und gerecht,
Beim Mahle voll der frohen Lieder,
Und ſtark und muthig im Gefecht.

Dort kam ein Kurfürſt hin des Reiches,
Der Biſchof Clemens Wenzeslaus,
Noch lebt ſein Bild, ein vatergleiches,
Am Rhein in meiner Väter Haus.

Ein Ehrenthor zum Willkomm ſchmückten
Zwei Hirtenknaben fromm ihm aus,
Auf ſteilem Fels der Alpen pflückten
Dazu ſie manchen Roſenſtrauß.

Der gute Biſchof ſah gerühret
Den frommen Ernſt, das Kunſtgeſchick,
Am Werk von Kinderhand vollführet
Errieth die Meiſterhand ſein Blick.

Den Segen möge Gott euch geben,
Auf meine Hülfe habt Vertraun,
Ihr sollt fortan der Kunst ergeben
An Gottes Ehrenpforte baun.

Die Brüder folgten treu dem Worte,
Und bauten Hand in Hand voll Fleiß
Ihr Leben still an jener Pforte,
Dem ew'gen Gott zu Lob und Preis.

Nun ist der Eine hingeschieden:
So geht der treue Knecht zur Ruh,
Wie arbeitmüde und zufrieden
Er betend schloß die Augen zu.

Die stolze Menge flohst du immer,
Wie sie den Ernst des Heil'gen flieht,
Ihr ist die Kunst nur Farbenschimmer,
In dem die eitle sich besieht.

Bei Kindern warst du froh und heiter,
Du selber warst den Kindern gleich,
Und Engel führten als Geleiter
Dich zum verheißnen Himmelreich.

Und bei der Mutter und dem Kinde,
Die deine Kunst hier treu geehrt,
Bist du der lebensmüde Blinde
Zur sel'gen Ruhe heimgekehrt.

Wiegenlied.

O ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf,
Das Wölfchen ſucht die Schaf,
Die Schäfchen, die ſo klagen,
Die faßt es bei dem Kragen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Der Jäger paßt im Walde auf,
Das Wölfchen kömmt im Lauf,
Der Jäger läßt es knallen,
Nun muß das Wölfchen fallen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Und Berg und Thal und Meer
Die ſchlafen um ihn her:
Und auf die alten Bäume
Da ſetzen ſich die Träume;
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

In ihrem Duftgewand,
Mit ihrer luft'gen Hand,
So ſitzen ſie und ſinnen,
Und fangen an zu ſpinnen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Sie ſpinnen dir ganz leis
Ein golden Kleid mit Fleiß,
Und wenn ſie dir es bringen,
Dann werden ſie dir ſingen:
O ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Sie bringen's nur im Schlaf:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf,
Und willſt du noch nicht ſchlafen,
So kommen ſie dich ſtrafen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Nun iſt der Schlummer nah,
Die Träume ſind ſchon da,
Sie rauſchen mit den Schwingen,
Ei horche, wie ſie ſingen:
O ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

An Rom.

Bruchſtück aus einem größern Gedichte.

O Stadt, die Gott zum Sitze ſich erbaut,
Sey mir gegrüßt, o Rom! du Gottesbraut;
Dein Haupt umfängt ein leuchtend Strahlenband
Und purpurroth erglänzt dein Feſtgewand.

Du littſt die Qualen der Verfolgungswuth,
Du trankſt der Märtyrer geweihtes Blut,
Mit Thränen wuſcheſt Du die Leiber rein,
In deinem Schooß bewahrſt Du ihr Gebein.

Du haſt die Gräber zum Altar geweiht,
Und um ſie her der Lampen Licht gereiht,
Und über ſie die Kuppel aufgebaut,
Die andachtweckend hoch zum Himmel ſchaut.

Das Kreuz auf Golgatha verhöhnt, verlacht,
Und von der Welt zum Bild der Schmach gemacht:
Du haſt mit Thränen knieend es benetzt,
Und deinem höchſten Tempel aufgeſetzt.

Und Fürſtin in dem großen Kaiſerreich,
Haſt büßend Du, der Magdalena gleich,
Den Fuß des Heilands an dein Herz gedrückt,
Und mit dem Diadem ſein Haupt geſchmückt.

Der weiten Erde Völker führteſt Du,
O Völkerlehrerin, dem Kreuze zu;
Das Licht haſt Du von Hand zu Hand gereicht,
Das mild ihr racheglühend Herz erweicht.

Und deiner Sprache ernſter Feierklang
Ertönt in Süd und Nord als Weihgeſang,
Worin der Prieſter sursum corda ſingt,
Und Chriſti Opfer ewig neu vollbringt.

Dem Schlüſſelhalter an dem Himmelsthor,
Den ſich an ſeiner Statt der Herr erkor,
Wardſt Du zum Sitz und Erbe angetraut,
Von wo er hütend auf die Völker ſchaut.

An ſeinem Herzen haben Alle Theil,
Ein Vater, wacht er über Aller Heil,
Als Brüder ſtehn ſie rings um ihn gereiht,
Den Gott zu ſeiner Knechte Knecht geweiht.

Vom Aufgang wallt zu Dir der Pilger Schaar,
Und Grüße bringt der Niedergang Dir dar,
Und haben ſie erblickt, Geweihte Dich!
Dann weinen ſie gerührt und knieen ſich.

Auch dort, wo von dem Urwald noch umbraust,
Der Wildniß Sohn, der Indianer, haust,
Und wo der Tiger heult, die Boa ſchleicht,
Dein Name hat auch dieß Revier erreicht.

Der Täufling ſammelt, Deiner eingedenk,
Der bunten Federn Zier als Weihgeſchenk,
Und blickt mit offnen Armen über's Meer,
Nach Dir, nach ſeiner Vaterſtätte her.

O Gottesſtadt, der keine andre gleich,
Wie groß, wie wundervoll und wechſelreich,
Enthüllt ſich leuchtend vor dem Forſcherblick
Dein ewig, allumfaſſendes Geſchick!

Dein Gründer ſah der Zeiten langen Zug
Als ferne Adler nahen Dir im Flug,
Sie ſind vorüber jetzt und ruhen weit
Im ſtillen Meere längſt vergangner Zeit.

Du ſahſt den Wald ergrünt im Zeitenlauf,
Und ſahſt ihn alt, ein neuer grünte auf;
Es ſank ein Thron, ein zweiter folgte nach,
Er fiel, ein dritter ſtieg, ein dritter brach.

So haben rings die Wetter dich umſtürmt,
Die Wogen gegen Dich ſich wild gethürmt,
Der Jahre Rauch gebräunt dein Angeſicht:
Du ſtehſt, ein Fels, denn Gott verließ Dich nicht.

Dich hat als Kind geſäugt der Wölfin Bruſt,
Und Kampf und Blut war Deiner Jugend Luſt,
Der Adler mit dem Blitz hat Dich regiert,
Und Beil und Ruthe deine Macht geziert.

Von hartem Eiſen ſchien dein Wolfsgebiß,
Das Lämmern gleich die Feinde rings zerriß;
Du grubſt dein Recht in Tafeln von Erz,
Und ſchriebſt es mit dem Schwert in's Völkerherz.

Du haſt der Vorzeit wilde Waldesnacht
Mit ſcharfem Schwert und Flammen licht gemacht!
Den Strom gedämmt, den Abgrund überbrückt,
Und ſtraßenbauend Volk an Volk gerückt.

Vom warmen Blut der Völker dann berauſcht,
Haſt Du den Fluch der Welt Dir eingetauſcht,
Und mit dem Dolch in deiner Bruſt gewühlt,
Und dann des Herren Racheſchwert gefühlt.

Wie anders, wie verwandelt biſt Du jetzt!
Die grimme Wölfin hat das Lamm erſetzt,
Der Liebe Opferlamm, das voll Geduld
Sein heilig Blut vergoß für unſre Schuld.

Es geht auf rauhen Bahnen Dir voran,
Du folgſt und trägſt das Kreuz mit ihm hinan,
Die Liebe iſt das Feuer, das Du weckſt,
Und Reue heißt das Schwert, womit Du ſchreckſt.

Du biſt die alte Heeresfürſtin noch,
Und beugſt die Völker unter Chriſti Joch,
Und führſt die Kämpferſchaar der Chriſtenheit
Zum Siege in dem Welterobrungsſtreit.

Und was Du in des Heidenthumes Nacht
Zum Heil der Welt einſt vorbildlich vollbracht,
Da Du die wilden Ströme dammumhegt
Und Völkerſtraßen durch die Welt gelegt,

Und Quellen in die Leitung eingebannt
Und kühn mit Brücken Thäler überſpannt:
In Wahrheit und im Geiſt vollbring es jetzt,
Denn dieß iſt Dir von Gott zum Ziel geſetzt.

Der Südwind glüht, es brennt der Wüſte Sand,
Und ſchmachtend ſucht der Menſch der Quelle Rand:
Die lichten Himmelswaſſer leite Du,
O Sacramentenſpenderin! uns zu.

Die Räubergier, den Haß, die Rachewuth,
Den Unterdrückergeiſt, den Uebermuth,
Und wie die Brut der finſtern Hölle heißt,
Die ſchadenfroh der Menſchheit Band zerreißt,

Dein Flammenſchwert ſey gegen ſie gezückt
Und mit des Friedens Oelgezweig geſchmückt,
Erbaue geiſtig Du das Straßenband
Der Lieb' und Eintracht zwiſchen Land und Land.

Du biſt das Herz der Chriſtenheit, o Rom!
Drum vor der Schwelle von St. Peters Dom
Erhebe ſich der goldne Meilenſtein,
Zu dem der Völker Straßen lenken ein.

Auf Gold und Eiſen biſt du nicht gebaut,
Zum Staube wird, was ſich dem Staub vertraut:
Im Glauben wurzelt, Herrin! Deine Kraft,
Und ſie erblüht in Kunſt und Wiſſenſchaft.

Der höchſten Erdengüter Pflegerin,
Erleuchte Du, entzünde unſern Sinn,
Für Gott, der Schönheit und der Wahrheit Ziel,
Und nicht für eitel prunkend Farbenſpiel.

Den hohen Himmel und die Erde trennt
Des Todes Schlund, in dem die Hölle brennt,
Zu ſeinem Rande führt der Lebensweg,
Und zitternd blickt der Menſch nach einem Steg.

Drum hat Dir Gott den Pontifex vertraut,
Der himmelan die Gnadenbrücke baut,
Worauf die Siegerſchaar zum Feſte wallt,
Nach Sion, wo der Jubelruf erſchallt.

Lied eines Verbannten.

Wohin! wohin! geſchwunden
Biſt du mein Vaterland!
Wie brennen meine Wunden!
Wie müd vom Kampf die Hand!
Kein Vogel kömmt geflogen,
Zu tröſten, ach! mein Weh;
O ſprecht ihr finſtern Wogen,
Wo werd ich hin gezogen
Auf weiter, weiter See,
Auf weiter, ach! auf weiter,
Auf weiter, weiter See!

Die Welt verſank in Schlummer,
Sie ſchweiget gleich der Gruft;
Sie hört nicht wie mein Kummer
Verhallte in die Luft;
Mein Blick iſt feſt nach oben
Zur Liebe, die dort wacht,
Vertrauensvoll erhoben,
Wenn wild die Stürme toben
Der ſchwarzen, ſchwarzen Nacht,
Der ſchwarzen, ach! der ſchwarzen,
Der ſchwarzen, ſchwarzen Nacht!

Es ruht an meinem Herzen
Ein zartes Königskind,

Dem noch die herben Schmerzen
Des Lebens unkund ſind;
Des Kleinods treu zu hüten
Bin ich von Gott beſtellt,
Und drohet auch den Blüthen
Mit rauher Stürme Wüthen
Die kalte, kalte Welt,
Die kalte, ach! die kalte,
Die kalte, kalte Welt!

So irr' ich fern, ach ferne
Hier einſam Tag und Nacht;
O habt ihr ſtillen Sterne
Des Königkindes Acht,
Trotz Wellen und trotz Winden
Führt mich dem Hafen zu
Und laßt den Armen, Blinden
Die Stätte glücklich finden
Der ſüßen, ſüßen Ruh,
Der ſüßen, ach! der ſüßen,
Der ſüßen, ſüßen Ruh!

Im Blute heil'ger Reben
Quillt mir ein Wunderſaft,
Der ſchwererkranktem Leben
Die Jugend wieder ſchafft:
Drum wolle Herz nicht beben
Auf deiner Wanderſchaft,
Wenn Stürme ſich erheben,
Dann wird der Quell dir geben
Der Jugend friſche Kraft,
Der Jugend, ach! der Jugend,
Der Jugend friſche Kraft!

Den Becher mit dem Tranke
Halt betend ich empor
Und ſpreche Dir zum Danke
Den Segensſpruch zuvor:
O Schöpfer! Herr! und Meiſter!
Auf Deiner Weisheit Thron,
Erhöre, Geiſt der Geiſter!
Von Sonnen rings umkreiſter!
Der Erde armen Sohn!
Der Erde, ach! der Erde,
Der Erde armen Sohn!

Heil dir, blauer Himmelsbogen;
Heil des Meers kryſtallnen Wogen;
Heil euch freien Himmelslüften;
Heil der Erde reinen Düften;
Heil dem Tage; Heil der Nacht;
Heil der Sonn', der Sternenpracht;
Dem Vogel Heil, der flieget;
Dem Wurme Heil, der kriechet;
Der Blume, die erblühet;
Dem Feuer, das da ſprühet;
Heil allem, was ſich reget
Und allem, was ſich weget;
Was geht und ſteht
Und webt und ſchwebt
Und ſtrebt und lebt,
Allen Weſen in die Runde
Heil und Glück zu dieſer Stunde.

Heil euch Menſchenſöhnen allen
In des Weltalls weiten Hallen,
Die da waren, ſind und werden,
Heil euch Brüdern all auf Erden!

Heil dem Kaiſer auf dem Thron,
Heil dem ärmſten Bettlerſohn;
Dem Kranken Heil, der weinet
Und Heil, wem Glück erſcheinet;
Wen Freunde feſt umſchließen,
Wen Alle troſtlos ließen;
Dem Kindlein in der Wiege,
Dem Greis auf Grabes Stiege;
Wer reich, wer bleich,
Wer wehrt und lehrt,
Entbehrt und nährt;
Allen Menſchen in die Runde
Heil und Glück zu dieſer Stunde.

Das arme Kind.

Der Wald war dürr, der Weg war naß,
Und einſam ging ein Mägdlein blaß.
Es ſchien kein Stern, kein Lied erklang
Und traurig war des Mägdleins Gang.

Ihm war das Herz gar ſorgenbang,
Es weinte heiß und weinte lang.
Nicht Lerche pfiff, noch Nachtigall,
Der Wind nur pfiff mit lautem Schall.

Und riß er leicht am Haſelreis,
Dann weint das Mägdlein ſtill und leis.
Und bricht der Sturm die Eich entzwei,
Dann weint das Mägdlein laut und frei.

So kömmt es hin zur Waldkapell,
Und knieet dort an heil'ger Stell'.
Dem Kummer läßt es freien Lauf
Und hebt die Hände ſchluchzend auf.

Mir iſt, o Gott! ſo bang und weh,
Nur Leid und Leid ich vor mir ſeh.
Ach! geſtern ging bei Kerzenſchein
Zu Grab der liebe Vater mein.

Der Mutter Herz vor Gram zerbrach,
Sie folgte heut dem Vater nach.
Die Mutter gab mir Milch und Brod,
Der Vater Kleider weiß und roth.

Sie starben, ach! die Eltern mein,
Nun bin ich armes Kind allein!
Der Hunger drückt, der Wind iſt kalt,
Die Noth iſt groß, mein Kleid iſt alt.

Drum reicher Chriſt vom Himmel du,
O leg das Mägdlein auch zur Ruh.
So klagt's und weint's aus Herzensgrund,
Bis ſtiller Schlaf ihm ſchloß den Mund.

Da ward ihm leicht und wohl und ſüß,
Als wär's in Gottes Paradies.
Ein Lied mit Flöt' und Harf' erklingt,
So lieblich wie kein Vogel ſingt.

Von vielen Lichtern klar und hell
Erſtrahlet rings die Waldkapell.
Und ſtatt der kalten Winterluft
Weht warmer Himmelsblumenduft.

Da ſteht vor ihm ſo licht und klar
Der Herr in einer Heil'genſchaar.
Sie trugen ihrer Reinheit Preis
Ein Kleid wie Alpenſchnee ſo weiß.

Den Martern und dem Leid zu Lohn
Auf ihrem Haupt die Sternenkron'.
Und in der Hand den Palmenzweig,
Der ſchmückt den Sieg für's Himmelreich.

Doch wie ein Licht aus dunkler Nacht
So ſtrahlte vor des Herren Pracht.
Und wie er ſich zum Mägdlein neigt,
Da Lied und Flöt' und Harfe ſchweigt.

„Wohl ſtarben dir die Eltern dein,
Doch biſt du nicht mein Kind allein.
Sei frohen Muths und blick auf mich,
Denn ſieh! dein Vater der bin ich.

Denn Alles iſt in meiner Hut
Mein Vateraug' auf Allem ruht.
Ich gab als reichen Schatz und Hort
Den Armen der Verheißung Wort.

Und wer dir ſchenket Brod und Kleid
Und Troſtes Wort in bittrem Leid;
O ſieh! ich bot ihm reichen Lohn!
Ich bot dafür die Himmelskron.

Sei fleißig, treu und fromm und gut
Und halte ſtets mein Wort in Hut;
Dann ſollen meine Engel dir
Zur Seite ſtehen für und für.

Drum weine nicht und blick auf mich,
Dein Vater, liebes Kind! bin ich."
So ſprach der Herr und ſchwand hinauf,
Da wacht das Kind vom Schlafe auf.

Es war ihm wohl, es war ihm warm
Verſchwunden war ſein bittrer Harm.
Nach Hauſe kehrt's mit feſtem Gang,
Es war nicht mehr ſein Herz ſo bang.

Und riß der Wind am Haſelreis,
Dann ſprach das Mägdlein ſtill und leis:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

Und wenn der Sturm die Eiche brach,
Dann hell und laut zum Sturm es ſprach:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

TAYLOR INST. OXFORD

Das verirrte Lamm.

Aus dem Italieniſchen.

Wehe! wie konnt' ich verlaſſen
So treulos den gütigen Hirten!
O wehe! wer führt den Verirrten
Nun wieder zur Heerde zurück?

Liebender, gütiger Jeſu!
O treuer, o göttlicher Hirte,
Erbarme dich, ach! des Verirrten!
O göttlicher, liebender Hirt!

Fröhlich gedacht ich zu leben
Nicht ferner dir liebend verbunden;
Ich habe es bitter empfunden,
Wie ſchrecklich die Seele geirrt.

Ruhe die hofft' ich zu finden,
Doch, wehe! ſeit ſelbigen Stunden
Iſt Friede und Freude entſchwunden
Dem armen verlaſſenen Herz!

O ſelig, ach! ſelig die Tage,
Die ſonnig mir lachten, die klaren,
Da noch auf den Auen, den wahren,
Sich weidend dein Schäflein erging.

Freuden und Freuden genießend,
Wie konnte nur immer beginnen,
Undankbar die Seele zu ſinnen,
Geliebter, auf deinen Verrath.

Möchten getreue dich immer
Die Lämmer, die guten, umkreiſen!
O möchten die Schäflein, die weißen,
Umkreiſen dich immer getreu!

Leider bin ich es geweſen,
O ſanfter, o gütiger Hirte!
Das Schäflein, das treulos verirrte,
Ich bin es geweſen allein.

Weihnachtslied.

Vor deiner Krippe knieen wir
In Andacht, Jesukind! vor dir,
Erleuchte bei den Weihnachtskerzen,
O Weihnachtstern! die dunklen Herzen.

Der Himmel ist dein Hirtenzelt,
Du bist der Hirt der ganzen Welt;
O blicke weihnachtlich hernieder
Und hör der Hirten Weihnachtslieder.

Wir bitten dich, o Jesulein!
O laß uns deine Lämmer seyn;
Zum Kripplein leite die Verirrten,
Herr Jesu Christ! du Hirt der Hirten.

Und haben wir die Erdennacht
Bei deiner Krippe treu durchwacht:
Bescheer uns dann in Ewigkeit
Den Weihnachtsbaum der Seligkeit.

Der Löwe des heiligen Geraſimus.

Andachtvoll, in ſich gekehrt
Gieng Geraſimus, der Weiſe,
Einſam durch die Wüſte hin,
Die der Jordan netzt, die heiße.

Stille, öd und traurig war
Rings ein Meer von Sand zu ſchauen;
Doch im Herzen blühten ihm
Gottbethaute Himmelsauen.

Ernſt und Friede ſtrahlten mild
Aus dem Blick des Engelreinen,
Den der Gnade Himmelslicht
Konnte hell und klar durchſcheinen.

Sieh! ein Leu, der Wüſte Fürſt,
Klagend kam zu ihm gekrochen;
Reichte ihm die Tatze dar,
Die ein ſcharfer Dorn durchſtochen.

Flehend ſprach ſein kranker Blick:
Lieber Vater! hab Erbarmen
Mit dem armen wunden Thier,
Wie mit deinen andern Armen.

Streichelnd zog der Abt den Dorn
Sorglich aus dem Fuß des Lahmen;
Band ein weiches Tüchlein drum,
Sprach: nun geh in Gottes Namen!

Doch der gute Löwe that
Gleich-als hätt er nichts vernommen;
Sah ihn froh und ſchmeichelnd an,
Folgte treulich ſtets dem Frommen.

Und der gute' iſt nicht mehr
Von der Seite ihm gewichen,
Wie er ihn auch abgewehrt,
Immer kam er nachgeſchlichen.

Mit dem Büßer iſt er ſo
In das Kloſter eingegangen;
Speis und Trank empfieng er dort,
Keiner mochte vor ihm bangen.

Fromm und willig wies er ſich,
Lernte auch mit treuem Fleiße
Manchen Dienſt für's Kloſter thun,
Nach der Laienbrüder Weiſe.

Ihres Eſels hießen ihn
Dort die frommen Büßer warten,
Der des Jordans Waſſer trug
Morgens früh in ihren Garten.

Mit dem Eſel gieng er auch
Abends auf die grüne Weide;
Schirmte ihn vor Raubgethier,
Gab ihm heimwärts das Geleite.

Kräuter fand der Esel einst,
Weiter stets und weiter lief er,
Seinem treuen Hüter fort,
In die Wüste immer tiefer.

Sieh! da kam ein Muselmann
Selben Weges mit Kamelen,
Nahm den Esel herrenlos,
Dachte sich, das ist nicht stehlen.

Suchend lief der Leu umher,
Brüllte laut vor Noth und Sorgen;
Kehrte dann zum Kloster heim
Traurig erst am andern Morgen.

Böser Hirte! sprach der Abt,
Der allein du heimgekehret,
Sag, wo blieb der Esel nur,
Gelt, du hast ihn aufgezehret?

Traurig und gesenkten Haupts
Sah er bang, wie schuldig, nieder,
Und der fromme Abt begann
Milder zu dem Löwen wieder:

Gottes Wille sey gelobt,
So im Nehmen, wie im Geben,
Sey nicht bang, ich zürne nicht,
Hunger ist ja euer Leben.

Weil du aber angethan
Unsrem Kloster diesen Schaden,
Muß ich statt des Esels dich
Billig mit dem Schlauch beladen.

Willig trug das gute Thier
Jeden Morgen in der Frühe
Waſſer aus dem Jordan her,
Murrte nie ob dieſer Mühe.

Sieh! da kam der Muſelmann
Zu dem Jordan einſt geritten,
Mit Kamelen reich bepackt
Und den Eſel in der Mitten.

Als der Leu ſie kommen ſah:
Ei! wie kam er da geſprungen,
Brüllte laut vor Freude auf
Hoch und ſtolz den Schweif geſchwungen.

Niemal lief ein Leu ſo ſchnell
Einen Eſel zu willkommen,
Fröhlich ſprang er an ihm auf,
Hat beim Zaume ihn genommen.

Um den rechten Waſſermann
Seinem lieben Herrn zu bringen,
Mußte zu dem Abt gar flink
Stracks der lahme Eſel ſpringen.

Und es ſah Geraſimus
Herzerfreut gerührt ſie beide,
Daß dem Leu er weh gethan,
That dem guten Vater Leide.

Freundlich ſah er lang dem Thier
In das Aug, das treue, klare,
Lobte ſeine Treue ſehr,
Streichelt ihm die gelben Haare.

Knurrend ſah der Leu ihn an,
Klug, als könnt er wohl verſtehen,
Daß von ihm der Gottesmann
Um Verzeihung wollte flehen.

Manchen Tag und manches Jahr
Dient ihm noch der Leu der wilde,
Denn es war ſein Grimm beſiegt
Von des heil'gen Vaters Milde.

Als darauf der gute Abt
Von der Erde hingeſchieden,
In die Ruhe Gottes gieng,
Dem er treu gedient hienieden;

Lag auf ſeinem heil'gen Grab
Tag und Nacht der arme Leue,
Ohne Speis und ohne Trank,
Brüllte klagend dort der treue.

Mancher gute Bruder kam,
Auf dem Grabe ihn zu ſtreicheln;
Locken wollte mancher ihn
Von dem Grabe weg mit Schmeicheln.

Doch der Löwe ließ nicht ab
Auf dem Grabe laut zu klagen,
Bis des Lebens letzten Hauch
Ihm der Schmerz hinweggetragen.

Denn ſein Troſt, ſein Augenlicht,
Was ihn einzig konnt erlaben,
Alles lag dem treuen Thier
In dem heil'gen Grab begraben.

Das Brüderlein.

Ach Mutter! liebe Mutter!
Wo iſt das Brüderlein?
Sonſt ſpielten wir zuſammen,
Jetzt bin ich ganz allein.

Wir ſpielten ſonſt und lachten,
Und hatten uns ſo lieb,
O ſag mir, liebe Mutter!
Wo nur der Bruder blieb.

O ſchau, mein Kind! zum Himmel.
Dort iſt der Bruder dein;
Dort ſpielt er mit den Engeln
Und mit dem Chriſtkindlein.

Du weißt, er war ſo freundlich,
Er war ſo lieb und brav,
Das ſah'n die heil'gen Engel,
Die ſein gewacht im Schlaf.

Das ſagten ſie dem Chriſtkind,
Und Chriſtkind rief geſchwind:
„Nun eilt ihr lieben Engel,
„Und führt zu mir das Kind.“

Da giengen still die Engel,
Vom Christkindlein gesandt,
Und machten ihm ein Bettlein,
Mit ihrer weißen Hand.

Dort draußen in dem Garten,
In gottgeweihtem Grund,
Wo heil'ge Kreuze stehen
Gar viele in die Rund.

Sie traten drauf ganz leise
Zum Brüderlein heran
Und fiengen Himmelslieder
So süß zu singen an.

Vom ewig grünen Garten,
Von seinen Schäflein gut,
Und von dem heil'gen Hirten
Und seiner treuen Hut.

Sie sangen, ach! so lieblich,
Ihr Lied wie Honig floß,
Das Brüderlein darüber
Gar bald die Aeuglein schloß.

Sie trugen's auf den Armen
Dann in das Bettelein,
Dort bei den heil'gen Kreuzen,
Bei stillen Veigelein.

Und von dem feinsten Linnen
Ein Kleid wie Schnee so weiß
Das zogen sie ihm über
Ganz sachte und ganz leis.

Sie flochten dann von Blumen
Ein Kränzlein ihm in's Haar,
Und banden um die Aermlein
Ein goldnes Flügelpaar.

Und wie sie's nun geschmücket
Mit sorgsamlichem Fleiß,
Da stellten sich die Engel
Ringsum in einen Kreis.

„Wach auf!" so riefen Alle,
„Wach auf! du Engelein!
„Wir fliegen nun mitsammen
„Zum heil'gen Christkindlein."

„Nun hebe deine Schwingen
„Und reiche uns die Hand,
„Nun kehren wir von hinnen
„Zu dem der uns gesandt."

So riefen froh die Engel,
Der Bruder wachte auf,
Und flog mit ihnen selig
Zum lieben Gott hinauf.

Dort werden wir ihn einstens,
Wenn Gott will wiedersehn,
Doch mußt du auch hienieden
Auf Gottes Wegen gehn.

Der ſterbende Wächter.

Auf hohem, auf luſtigem Thurme
Da ſtand ich ſo manches Jahr,
Und blickte zur dunkelen Tiefe
Und blickte zum Himmel klar:
Nun fühl ich die Kraft mir entſchwinden,
Die Augen die alten erblinden.

Wie ſah ich ins Leben ſo fröhlich!
Da mächtig vom Thurm erklang,
Geſungen im Feuer der Jugend,
Mein früheſter Luſtgeſang;
Da tönten voll Jubel die Lieder
Wie Glocken ſo ſilberhell wieder.

Und wie ich gewacht und geſungen,
Da ſah ich die Zeit vergehn;
Da hab ich ſo Manches erfahren
Und Freude und Leid geſehn;
Doch Eines nur konnte ich finden:
Wie flüchtig die Dinge entſchwinden!

Der Erde ſah ſtolz ich entſteigen
Zum Himmel ſo manches Haus;
Es giengen in Gold und in Seide
Die Diener da ein und aus;

Den Wolken entsprühte ein Funken:
In Asche war Alles gesunken!

Und würfeln sah ich die Fürsten
Um Kronen im Würfelspiel;
Es schwiegen die Völker und folgten,
Wie schmerzlich der Wurf auch fiel;
Als nächtlich ein Sturm sich erhoben:
Im Winde war Alles zerstoben!

Und Kindlein die sah ich getragen
Zur Taufe in großer Zahl
Und tanzen viel bräutliche Paare
Im blendenden Hochzeitsaal;
Vom blutigen Felde der Ehren
Die Sieger die jublenden kehren.

Doch leiser und leiser verhallten
Die Stimmen im Kreis umher;
Ich hörte nur trauernde Glocken,
Sie klagten so dumpf und schwer,
Die Tänzer, die Sieger sie schwiegen,
Zum Grabe sind alle gestiegen!

Wo einstens mich grüßten die Freunde,
Da ist es nun still und leer;
Zum Grabe nun werd ich auch steigen,
Nun sing ich vom Thurm nicht mehr;
Auf Erden ist nichts mir geblieben:
Mir winken von oben die Lieben!

Und hab ich euch treulich behütet
In Waſſer- und Brandgefahr,
Und hab ich den Herren geprieſen
Vom Thurme ſo manches Jahr:
Dann betet, daß Gott mir verzeihe
Und Gnade mir Armen verleihe!

Der ſterbende Wächter verſtummte,
Er fühlte des Todes Nah'n;
Er blickte noch einmal hinunter,
Zum Himmel noch fromm hinan,
Und frei dann von Sorgen und Kummer
Entſchlief er in ſeligem Schlummer.

Am Lido von Venedig.

Für das Stammbuch von Fräulein Maria Salvotti.

Am Lido gieng ich, vor mir lag das Meer;
Es ſtieg die Fluth und zahllos kam das Heer
Der Wogen fern heran, in dumpfem Gang,
Ich ſah es, wie es immer näher drang
Und wie im Zorn die ſchwarzen Wellenſchlangen
Mit ſchaumgekröntem Haupte ziſchend ſprangen.

San Markos Löwenſtadt, die Wogenbraut,
Aus Marmor kühn ins wilde Meer gebaut,
Sie barg ſich meinen Blicken, wo ich ſtand;
Ich ſah nur Waſſer dort und öden Sand
Und Schiffe ſah ich in ſo fernen Strichen,
Ich wußt nicht, ob ſie nahten, ob entwichen.

Und wie die See ſich hob und niederſchlug,
In immer gleich gemeſſnem Athemzug,
So ward, vom Hauche des Gefühls erregt,
Der Seele Meer mir auf und ab bewegt,
Und drüber flog durch Bahnen ohne Schranke
Das Flügelroß des Geiſtes, — der Gedanke.

Den Sand belebte keiner Pflanze Schein,
Das bittre Salz der Wellen waſcht ihn rein;
Dann kömmt der Wind, der alte Nimmerſatt,
Und leckt ihn mit der ſcharfen Zunge glatt;
Und von des Menſchenfußes leiſen Tritten
Wird hier von Dauer keine Spur gelitten.

Ein Reiter, der in ſchwermüthvollem Zorn
Sein Roß hier oft gejagt mit ſcharfem Sporn,
Daß tief das Huf im naſſen Sande gieng,
Die Mähne ſchaumbedeckt im Winde hieng:
Auch ſeine Spur ward nimmermehr gefunden
Und Roß und Reiter war wie Traum verſchwunden.

Doch iſt ſein Geiſt in meinem Geiſt erwacht,
Der Reiter bleich, ſein Roß die ſchwarze Nacht;
So ritt er ſchweigend und gedankenvoll,
Der Sturmwind heulte und die Woge ſchwoll,
Er ließ ſein Roß ſo dicht am Saume ſchreiten,
Mir ſchien, er wollte durch die Wogen reiten.

Die Augen drohend nach dem Meer gekehrt,
Sie flammten wie von innrer Gluth verzehrt,
Und ihm zur Seite ſchwebte dicht geſchaart
Ein Chor von Geiſtern grauenvoller Art,
Gebilde, die ſein kühner Geiſt erſonnen,
Sie hielten ihn mit Zauberkraft umſponnen.

Gefallne Engel ſah ich hier geſellt
Zu jenen, die das Mal des Fluchs entſtellt,
Und Geiſter, die des Himmels hohngelacht,
Die trotzig ſich die Hölle angefacht,
Und Seelen, die verzweiflungsvoll vergangen,
Weil ſie entbrannt in ſträflichem Verlangen.

Doch alle trugen deutlich noch die Spur
Von ihres Schöpfers edler Lichtnatur;
Ein Zug von Wehmuth ſpielte um den Mund
Und gab geheime Seelenſchmerzen kund,
So folgten ſie und ſangen ihn umkreiſend
Mit Geiſterſtimmen Lieder herzzerreißend.

Er ſelber ſchien vor ihrem Klang entſetzt
Zu fliehen, wie von Furien gehetzt;
Er ſeufzte laut und rief zum Himmel weh,
Dann hielt er ſtill und blickte auf die See
Und ſah die Wogen branden mit Entzücken,
Am Meere ſchien ſein Herz ſich zu erquicken.

Doch nicht die Fluth, die ſtill und klar und rein,
So ſüß und milde glänzt im Mondenſchein,
Die traut uns winkt und lächelt ohne Harm,
Ein ſchuldlos ſchlummernd Kind im Mutterarm,
Nicht ſie die ſtille Freude ſanfter Herzen
Gewährte Troſt des Dichters heißen Schmerzen.

Auch jene nicht, die an das ferne Ziel
Auf ihrem Rücken willig trägt den Kiel
Und um die Erde ſchlingt ein Bruderband
Vereinend Volk und Volk und Land und Land,
Auch ſie, an der ſich dankbar Andre freuen,
Sie konnte nicht ſein wundes Herz zerſtreuen.

Das wilde Meer, das braust und brüllt und ſchäumt
Und ſturmgepeitſcht in ſeinem Grimm ſich bäumt,
Das keine Früchte, keine Halme trägt
Und jeden Bau der Menſchenhand zerſchlägt
Und ohne Ruhe, ohne Ziel und Schranken,
Die alten Felſendämme bringt zum Wanken.

Das Meer, das gleich dem Höllenhunde bellt
Und was ihm naht, zertrümmert und zerschellt,
Den stärksten Tau vom schwersten Anker beißt
Und Flotten in die finstre Tiefe reißt,
Und dann mit grausenvollem Hohne landet,
Die Trümmer und die Leichen, die gestrandet.

Dieß wilde, menschenfeindlich Element,
Das nur die Racheluſt des Hasses kennt,
Er sah es, wie es selber sich zerstäubt,
Und fühlte dann den eignen Schmerz betäubt,
Und seine Brust, verzehrt von inuren Gluthen,
Sie lechzte nach der kühlen Luft der Fluthen.

Wie Einer, der den eignen Schatten flieht,
Den Feind in seinem Spiegelbilde sieht:
So floh sein Blick der fernsten Ferne zu
Und suchte vor den Traumgesichten Ruh,
Ich sah ihn lange, wie er also starrte,
Und ohne Frieden auf Erlösung harrte.

Da ward ich aufgeweckt; der Reiter schwand;
Ich sah der Sonne vorgerückten Stand;
Die Luft war hell, so weit das Auge trug;
Ich hörte, wie die Glocke Mittag schlug;
Und sah die Gegenwart vor mir entfalten
Ein ander Leben, andere Gestalten.

Zwei Männer giengen längst des Ufers Rand
Im Meere, wo das Wasser niedrig stand;
Die Sonne hatte ihre Haut gesengt,
Die Noth des Lebens oft ihr Herz beengt,
Und Male schien die Stirne zu bewahren
Von Stürmen, Armuth, Mühen und Gefahren.

Sie giengen baarfuß, mit der Bruſt entblöst,
Und ſtruppig flog das Haar im Wind gelöst;
Sie trugen in den Händen ſonnverbrannt
Ein kleines Garn zum Fiſchen ausgeſpannt,
Das ſie den Wellen raſch entgegenhielten,
Die bei der Fluth hinan zum Ufer ſpielten.

Im Hintergrund der Wogen dunkler Schein
Und vorn die Fiſcher ſchweigend und allein;
Ihr Gang mit Wind und Wellen ſo vertraut,
Des Blickes Ernſt, die ſonnenbraune Haut:
Wie tief es mich ergriff, ich kanns nicht ſagen,
Ich ſah Venedig in den alten Tagen.

Die bleichen, ſchwächlichen Geſtalten nicht,
Die ſich verkriechen vor dem Sonnenlicht
Und deren Leben wie ein Traum verfliegt,
In den ſie ſüßer Müßiggang gewiegt,
Die ihrer Ahnen nie im Ernſt gedachten
Und nie ſich um die Zukunft Sorge machten.

Die Dogen ſah ich, die die Stadt gebaut,
Die ſich die Hadria als Braut getraut
Und Länder einer neuen Welt entdeckt,
Byzanz, den Oſt und Afrika geſchreckt,
Athen beherrſcht und Cyperns Krone trugen
Und kühn die Heldenſchlacht Lepantos ſchlugen.

Das Aug gebietend und das Schwert gezückt,
Und Bruſt und Stirn mit Wunden reich geſchmückt:
So ſtiegen ſie aus jener Gräbernacht,
Die ſie zum Denkmal ihres Siegs gemacht;
Doch in den ſonnenbraunen, ernſten Mienen
Sind wieder mir die Fiſcher dort erſchienen.

Zu ihnen, die vom Leben hart gedrückt
Im Joch der Noth sich oft zum Staub gebückt,
Und die vielleicht den Helden dort verwandt,
Die Orient und Occident genannt,
Zu ihnen wandt' ich mich bewegt und fragte
Nach ihrem Loos, worauf mir einer sagte.

Die Fische hier, die noch unscheinbar klein
Die Fluth uns steigend spielt ins Netz hinein,
Die ziehen wir daheim im Teiche auf,
So fristet unser Leben ihr Verkauf;
Doch ist's ein Brod mit karger Hand gemessen,
Was früh und spät wir so im Wasser essen.

Sie hielten mir den Fang des Tages dar,
Ich sah, daß eben nichts zu sehen war:
Die Fischlein waren drinn nicht allzu dicht
Und winzig klein, das Auge sah sie nicht.
Ihr seht, das Loos, so sprachen dann die beiden,
Das Gott uns gab, ist Arbeit, Beten, Leiden.

Das Wort ergreifend fuhr ich tröstend fort:
Doch nach dem Elend hier, der Himmel dort.
Mir schien, es müsse dieses Namens Klang
Den Armen tönen wie ein Festgesang;
Doch sprachen sie mit ihren ernsten Mienen:
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen!

Dann gingen sie, ich blickte ihnen nach,
Beschämt von dem, was ihre Armuth sprach;
Ihr schlichtes Wort, womit sie mich belehrt,
Es schien mir wohl der größten Ahnen werth
Und wie sie still im Wasser schritten weiter,
Da dacht ich wieder an den finstern Reiter:

An Adel, Gold und Geist und Ruhm so reich
Und doch so arm, so müd, so kummerbleich!
Beim vollen Mahl, beim Fest, im Ueberfluß
So lebenssatt und so voll Ueberdruß!
Von Seraphsflammen ganz das Herz durchgluthet
Und doch von Zweifeln eisig rings umfluthet!

Von mitleidvoller Trauer da erweicht,
Erschien der Fischer Loos mir süß und leicht;
Ihr Durst, ihr Hunger, Müh' und Sorg' und Noth
Und alle Stürme, die sie je bedroht,
Was waren sie mit jenem Schmerz verglichen,
Der ihm sein Herz durchbohrt mit Schlangenstichen!

Erdrückt die Armen auch des Tages Last,
Dann naht der Schlaf, ein gottgesandter Gast,
Der singend ihre Augenlieder schließt
Und kühlen Thau auf ihre Stirne gießt:
Sie ruhen dann an seinem Vaterherzen
Und denken nicht des Tags und seiner Schmerzen.

Und haben sie auf mühevoller Bahn
Den letzten, schweren Schritt zum Grab gethan:
Dann kömmt ein andrer Gast, umstrahlt von Licht,
Mit einer Krone in der Hand und spricht:
San Markos Fest ist jetzo angebrochen,
Empfangt den Lohn, der hartem Dienst versprochen.

Doch du, der flüchtig über Land und Meer
Gewandert auf dem Erdenrund umher
Und ruhelos, vom Wissensdrang gejagt,
Der Völker und der Zeiten Geist befragt,
O! ist auch dir genaht der süße Schlummer,
Zu stillen deinen immerwachen Kummer?

Und jene Stunde, da die Lippe bebt
Vom letzten Seufzer, der der Bruſt entſchwebt,
Erſchien ſie dir als Feiertagsbeginn
Und fand ſie froh und heiter deinen Sinn
Und hoffend, daß ſie eine Krone flechte
Für treuen Dienſt dem arbeitmüden Knechte?

Doch Einer nur durchſchaut der Herzen Grund:
Drum zittre! richte nicht vermeſſner Mund!
Sein göttlich Maaß, es iſt das unſre nicht,
Gerecht und milde fällt er ſein Gericht,
Und wo in Ehrfurcht ſich die Engel neigen,
Geziemt dem Menſchen demuthvoll zu ſchweigen.

Die Fülle Deiner Gnade, Herr! verſtieß
Noch keinen, der ſich ſelber nicht verließ,
Und wer ein Ritter ſich im Kampf gemüht,
Empfängt den Kranz, der auch dem Aermſten blüht,
Drum ſprich mit ihnen, die mir dort erſchienen:
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen!

TAYLOR INST.

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Das Weihnachtskripplein oder Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstilla. Ein Christtagsbüchlein von Guido Görres. Preis 36 kr.

Der hürnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Eine altdeutsche Sage. Nebst einem Anhange über den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte von Guido Görres. Mit 16 lithographirten Abbildungen von Wilhelm Kaulbach. Ladenpreis, feine Ausgabe 3 fl., ordinäre Ausgabe 2 fl. 30 kr. rh.

München in der Lentner'schen Buchhandlung ist erschienen:

Das Leben der heiligen Cäcilia in drei Gesängen von Guido Görres. Gedichtet zu Albano im Juli 1842. Allgemeiner Ladenpr. 12 kr. rh. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten.

In der literarisch-artist. Anstalt in München ist erschienen:

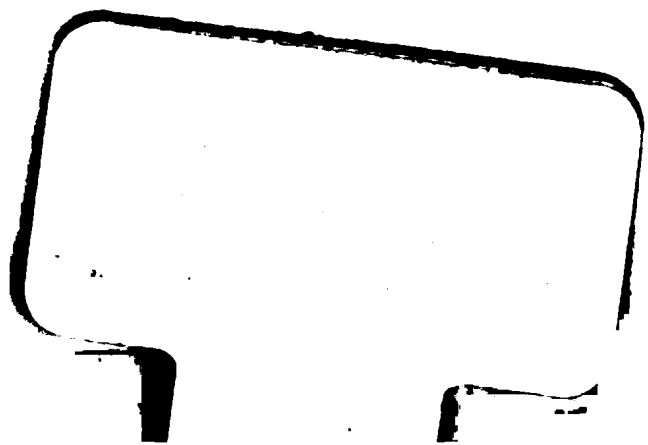
Marienlieder von Guido Görres. Zweite, um das Vierfache vermehrte Ausgabe, illustrirt mit vielen Holzschnitten. Preis broch. 24 kr. rh. oder 6 gGr. Mit vier Kupfern Preis 36 kr. rh. oder 9 gGr.

Schön Röslein. Ein Mährchen, erzählt von Guido Görres, gezeichnet von Fr. von Pocci. Preis 36 kr.

Festkalender in Bildern und Liedern von Fr. von Pocci, Guido Görres und ihren Freunden. Drei Bände 4. mit 96 Lithographien. Ladenpr. 4 fl. 3 kr. rh.

St. Pölten im Verlage bei Joh. Nep. Passy:

Thomas von Kempen oder die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen von Guido Görres. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten nach Steinle.

TAYLOR INST. OXFORD

65661310